This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

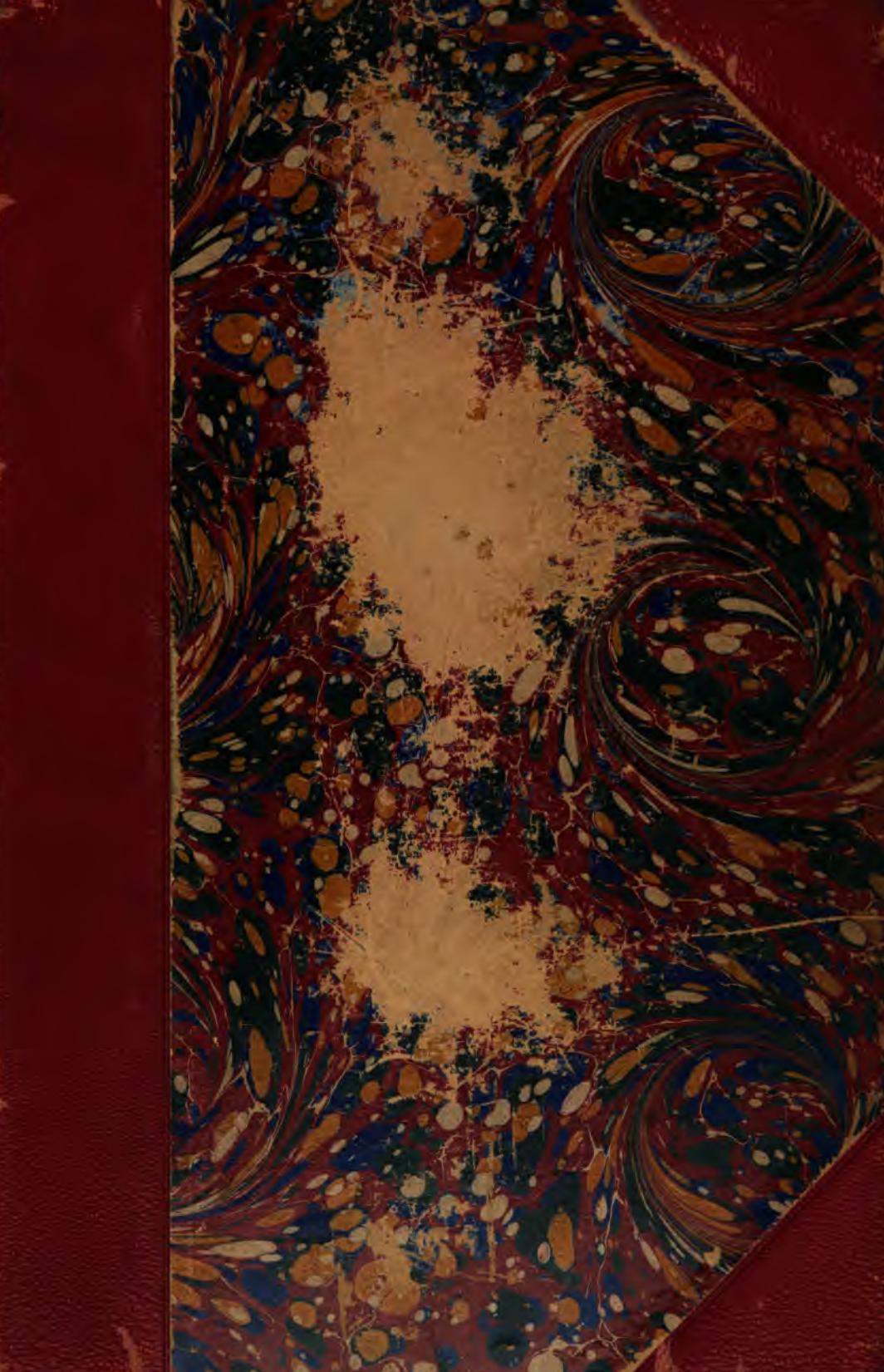
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



12412.34

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 1 April, 1899.

Anal.

BONNER BEITRÄGE ZUR ANGLISTIK
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. M. TRAUTMANN.
HEFT II.

SAMMELHEFT.

Colley Cibbers Bühnenbearbeitung von Shakespeares Richard III.

Von
Dr. Richard Dohse.

Untersuchungen über das Altenglische Exoduslied.

Von
Dr. Gerhard Mürkens.

Zu Cynewulfs Runenstellen.

Von
M. Trautmann.

Berichtigungen, Vermutungen und Erklärungen zum Beowulf.

I. Hälfte.

Von
M. Trautmann.

Bonn 1899.
P. Hanstein's Verlag.

124.2.34

HARVARD COLLEGE
APR 1 1899
LIBRARY.

Minot fund
(II)

Inhalt.

Seite

Colley Cibbers Bühnenbearbeitung von Shakespeares Richard III. Von Dr. Richard Dohse . . . 1

Untersuchungen über das Altenglische Exoduslied. Von Dr. Gerhard Mürkens 62

Zu Cynewulfs Runenstellen. Von M. Trautmann . 118

Berichtigungen, Vermutungen und Erklärungen zum Beowulf. Erste Hälfte. Von M. Trautmann. 121

COLLEY CIBBERS BÜHNENBEARBEITUNG VON SHAKESPEARES RICHARD III.

Einleitung.

Trotzdem die Puritaner in den jahren 1647—1656 in ganz England die bühne geschlossen hielten, hören wir von heimlichen aufführungen und 1653 sogar von umherziehenden schauspielertruppen, die allerdings nur ein kümmerliches dasein fristeten[1]). — Im jahre 1656 konnte Davenant auf Cromwells befürwortung hin wenigstens eine art theater gründen. Als dann Karl II 1660 nach London zurückkehrte, wurde die bühne dem publikum gänzlich wieder freigegeben. Jetzt, wo der zwang des Puritanertums aufgehoben, war das publikum besonders empfänglich für jede art von schaustellung geworden; nur wollte es auf dem theater seine neu erwachte schaulust auf jede nur mögliche art und weise befriedigt sehen. Die dichter standen in folge dessen vor der schwierigen frage, nach welchen mustern ein neues lebensfähiges drama zu schaffen sei. Dass das ältre englische theater sich überlebt hatte sehen wir schon aus den stücken Davenants, die er von 1656 an aufführte. Schon in diesen werken macht sich ein bruch mit der vergangenheit bemerkbar und ein entschiednes hinneigen zu französischen mustern.

Von Frankreich, wo um diese zeit das drama in höchster blüte stand, drang der französische geschmack auch nach England hinüber, und Karl II, der während seiner verbannung in Paris in theatralischen aufführungen seine hauptzerstreuung gesucht hatte, begünstigte die neue bühne auf jede weise, ja er verlangte geradezu dieselben prinzipien, die in der französ-

1) Vgl. Collier, History of Dramatic Poetry. vol. I p. 104—119.

sischen tragödie herrschten, auch für die englische. Kein wunder also, dass sich zunächst ein schwanken zwischen den neuen französischen einflüssen und den nachwirkungen der alten englischen bühne einstellte und als eine folge davon eine seltsame innere zerfahrenheit der dichterischen erzeugnisse.

Man sollte annehmen, dass bei einem solchen allmählichen sichabwenden von althergebrachten anschauungen auch der meister des ältren theaters in vergessenheit geraten wäre. Dies ist jedoch keineswegs der fall. Dryden[1]) z. B. rühmt die grösse Shakespeares mit folgenden worten „Shakespeare ist immer gross, wenn der gegenstand es erfordert, er überragt alle andern dichter wie die cypressen niedriges strauchwerk". Dann fordert er die dichter geradezu auf „Shakespearischen geist in französischer form in ihren stücken wiederzugeben". Das verständnis für die macht Shakespeares, für die grosse wirksamkeit seiner dramen war also nicht verloren gegangen, und so erklärte es sich leicht, dass man bei der auswahl der aufzuführenden stücke vor allem wieder zu den werken des meisters griff.

Eine wiederbelebung Shakespeares konnte jedoch, das ist von vornherein klar, nicht vor sich gehen, ohne dass dem veränderten geschmacke des publikums entsprechende eingreifende änderungen vorgenommen waren.

Davenant und bald darauf Dryden waren die ersten, die es unternahmen, Shakespearische dramen für ihre bühnen umzuarbeiten. Eine reihe von mehr oder weniger bedeutenden dichtern folgten ihnen. Die meisten dieser bearbeitungen sind gänzlich in vergessenheit geraten und nur wenige sind der art gewesen, dass sie sich eine zeit lang auf der bühne halten konnten[2]). Viele sind gar nicht gedruckt, andre sind nur buchdramen geblieben, obwohl sie sämtlich für die bühnenaufführung bestimmt waren. Genauer behandelt sind nur wenige[3]).

---

1) Sieh Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten jahrhunderts. I. teil. 2. aufl. Braunschweig 1865. s. 82 und 83.

2) Eine zusammenstellung aller dieser bearbeitungen hat Gisbert Freiherr von Vincke vorgenommen im Jahrbuch IX s. 41 ff.

3) Delius, Dryden und Shakespeare, Jahrbuch IV, 6; Delius, Shakespeares Macbeth und Davenants Macbeth, Jahrbuch XX, 69; v. Vincke, Shakespeare und Garrick, Jahrbuch IX, 1; v. Vincke,

Cibbers bearbeitung von Shakespeares Richard III, die sich zwar auch in vielen stücken mit andren bearbeitungen berührt, ist wenigstens mit dem besten willen vorgenommen worden, Shakespeare wirklich zu verbessern. Cibber selbst sagt[1]) „Whenever I took upon me, to make some dormant play of an old author, to the best of my Judgement, fitter for the Stage, it was honestly not to be idle that set me to work as a good housewife will mend old linen when she has not better employment". — Interessant und einer näheren betrachtung wert ist die bearbeitung besonders, weil sie, trotz mannigfaltiger schwächen und unsinniger eingriffe in den geist Shakespeares, seit Cibbers lebzeiten sehr häufig aufgeführt wurde und noch heute die englische bühne völlig beherrscht[2]).

Wenn wir, bevor wir an unser eigentliches thema herantreten, noch auf das leben Cibbers eingehen wollen, so kann dies nur andeutenderweise geschehen; es ist unnötig, das leben des dichters an dieser stelle eingehender zu behandeln, zumal da Cibber selbst in seiner „Apology" ein so wohlgezeichnetes und deutliches bild von seinem leben und wirken und von dem zustande der bühne seiner zeit entworfen hat[3]). — Cibber wurde 1671 in London als sohn des bildhauers Caius Gabriel Cibber und einer tochter des William Colley, Esq., geboren. Nachdem er die freischule zu Grantham in Lincolnshire durch-

---

Garricks bühnenbearbeitungen Shakespeares, Jahrbuch XIII, 267; v. Vincke, Shakespeare auf der englischen bühne seit Garrick, Jahrbuch XXII, 1; Mielck, John Sheffield Duke of Buckinghams zweiteilung und bearbeitung des Shakespearischen Julius Caesar, diss. Halle 1889 (auch im Jahrbuch XXIV, 27); Wolff, John Ford ein nachahmer Shakespeares, diss. Heidelberg 1880; Rosbund, Dryden als Shakespearebearbeiter, diss. Halle 1882; Erzgräber, Nahum Tates und George Colmans bühnenbearbeitungen des Shakespeareschen King Lear, diss. Rostock 1897 (auch im Jahrbuch XXXIII).

1) Sieh An Apology For the Life of Colley Cibber etc. Written by Himself. 4 ed. London 1756. In two Volumes. Vol. I. s. 194.

2) Vgl. Öchelhäuser, Essay über Richard III, Jahrbuch III. s. 122.

3) Weitere angaben über das leben Cibbers finden sich in dem Life of Colley Cibber, das der ausgabe seiner dramatischen werke in 5 bänden, London 1777 beigefügt ist. Vgl. auch Ward, A History of English Dramatic Literature. London 1875. vol. I und II.

gemacht, treffen wir ihn 1687 in Winchester College, wo er seine erste neigung für die bühne fasste. Zur universität ist Cibber nicht gekommen, denn gerade als er diesen schritt tun wollte, brach die zweite englische revolution im spätjahre 1688 aus, die er unter dem Earl of Devonshire, bei dem sein vater damals gerade beschäftigt war, mitmachte. Nach beendigung der revolution erhielt Cibber seine entlassung aus dem kriegdienste und gab die hoffnung auf, in der militärischen laufbahn vorwärts zu kommen. Der Earl of Devonshire versprach für seine zukunft zu sorgen und schickte ihn nach London, wo Cibber jedoch vergeblich auf eine unterstützung oder irgend eine anstellung wartete. Diese zeit des wartens benutzte Cibber, um so oft es ihm möglich war, die theateraufführungen in London zu besuchen, und im Februar 1689 trat er, seiner unwiderstehlichen neigung fürs theater folgend, die schauspielerlaufbahn an. 1693 heiratete er und trat ins Drury Lane Theater ein, dessen hauptleiter er im jahre 1711 wurde. Nachdem ihm 1730 Georg II die würde eines poet laureate verliehen hatte, fuhr er bis zum jahre 1745 fort als schauspieler und bühnendichter zu wirken. In seinen letzten lebensjahren zog er sich von der bühne zurück und starb 1757 in einem alter von 86 jahren.

Cibbers schriftstellerische tätigkeit war eine sehr ausgedehnte. Besonders bekannt ist er als lustspieldichter. Sein erstes dichterisches erzeugnis Love's Last Shift, a Comedy kam 1696 heraus, nachdem er bereits sieben jahre als schauspieler bekannt war. Alle seine lustspiele, unter denen wohl das bedeutendste The Careless Husband (1704) ist, haben eine gewisse moralische tendenz. Cibber hat das verdienst, als erster den versuch gemacht zu haben, die bisher herrschende unsittlichkeit[1]) aus dem lustspiele zu verbannen. Cibbers tragödien sind zum grössten teile bearbeitungen älterer stücke. So richtete er z. b. die Beaumont-Fletchersche tragödie The False One ein, in welchem stücke die erlebnisse des Julius Caesar in Egypten und seine abenteuer mit der Cleopatra behandelt werden. Im jahre 1724 brachte er sie unter dem neuen titel Caesar in Egypt zur aufführung. —

1) Vgl. die streitschrift Jeremy Colliers: A Short View of the Immorality and Profaneness of the English Stage. London 1698.

Der stoff zu Cibbers Ximena, or the Heroïc Daughter (1713) ist Corneilles Cid entnommen. — Dass Cibber für Shakespeare eine besondere vorliebe hatte, beweist, dass er ausser Richard III auch noch die tragödie Papal Tyranny in the Reign of King John (1714) aus Shakespeare entlehnte.

Von seinen zeitgenossen ist Cibber sehr verschieden beurteilt worden. „Few men had more personal friends and admirers and few men perhaps a greater number of enemies[1])". Mit der grössten schärfe wurde er von dem bedeutendsten der zeitgenössischen dichter, Pope, behandelt, der ihn besonders wegen seiner entlehnungen aus älteren dichterwerken tadelte. Fast sein ganzes leben hindurch lag Cibber deswegen mit Pope in litterarischer fehde. — Auch die von mir zu behandelnde bearbeitung ist zu Cibbers zeit sehr verschieden kritisiert worden. Steevens, Malone, Johnson lobten sie in überschwänglicher weise[2]). Hazlitt[3]) dagegen erkannte schon richtiger den, wie wir im folgenden nachweisen werden, äusserst geringen dichterischen wert, den die bearbeitung besitzt, wenn er sie „a patchwork" und „a disgrace to the English Stage" nennt.

Cibber ist übrigens nicht der einzige, der die wirksamkeit einer dramatischen behandlung der taten Richards III erkannte. Der stoff war damals so beliebt, dass wir eine reihe von bearbeitungen desselben antreffen. Schon vor dem erscheinen von Shakespeares drama wurde im jahre 1579 in St. John's College zu Cambridge ein in lateinischer sprache von Dr. Legge abgefasster Richardus Tertius aufgeführt. Dann folgte „The True Tragedie of Richard The Third: Wherein is showne the death of Edward the Fourth, with the smothering of the two young Princes in the Tower: With a lamentable ende of Shores wife, an exemple for all wicked women. And lastly the coniunction and ioyning of the two noble Houses, Lancaster and Yorke. As it was playd by the Queenes Maiesties Players. London. Printed by Thomas

1) Life of Colley Cibber a. a. o. s. 9.

2) Vgl. Müller, grundlegung und entwicklung des charakters Richards III. bei Shakespeare. Progr. Dortmund 1889. s. 10 (auch im Jahrbuch XXVI s. 150 ff.).

3) William Hazlitt, Characters of Shakespeare's Plays, London 1817. s. 230.

Creede, and are to be sold by William Barley etc. 1594“[1]). Der verfasser ist unbekannt. Shakespeare hat beide dramen nicht benutzt[2]). — 1602 verfasste Ben Jonson ein drama Richard Crookback, das jedoch nicht erhalten ist. Dann wurde im jahr 1614 ein gedicht veröffentlicht mit folgendem titel: „The Ghost of Richard the Third. Expressing himselfe in these three Parts. 1) His Character 2) His Legend 3) His Tragedie. Containing more of him then hath been heretofore shewed; either in Chronicles, Playes or Poems. Printed by G. Eld: for L. Lisle etc. 1614.“ — In der vorrede nennt sich der verfasser am schluss nur mit den beiden anstaben seines namens C. B., was Collier in der einleitung zu seiner ausgabe des gedichtes[3]) auf die vermutung kommen lässt, dass Cristopher Brooke der verfasser gewesen ist. Endlich wird von Sir Henry Herbert unter dem jahr 1623 ein „Richard III“ von Samuel Rowley erwähnt, der jedoch verloren gegangen ist. In Deutschland schrieb Christian Felix Weisse einen Richard III, der aber Shakespeare nicht nachgeahmt, sondern selbständig entwickelt ist. Da Weisse Shakespeares Richard III noch gar nicht kannte, so fördert er ganz andere seiten von Richards charakter zu tage.

Quellen.

Colley Cibber fügt in der mir zu gebote stehenden ausgabe (s. u.) seiner bearbeitung von Shakespeares Richard III auf dem titelblatte nur hinzu „alter'd from Shakespear“. Er wird aber in seiner Apology[4]) deutlicher und sagt hier „altered from two or three of Shakespear's Plays“. Wie er jedoch im ersten falle zu allgemein spricht, so sagt er im

1) Beide stücke sind 1844 für die englische Shakespearegesellschaft herausgegeben worden von Baron Field.

2) Vgl. Elze, William Shakespeare. Halle 1876. s. 398.

3) J. Payne Collier, Esq. „The Ghost of Richard The Third. Printed For The Shakespeare Society. London 1844.

4) a. a. o. s. 253.

zweiten falle zu wenig, denn bei genauer prüfung findet man, dass nicht nur zwei oder drei Shakespearische stücke bei der bearbeitung benutzt sind, sondern eine weit grössere anzahl, nämlich Richard II, Heinrich IV 2. teil, Heinrich V, Heinrich VI 1. und 2. teil, Heinrich VI 3. teil und Richard III. Für die quellenuntersuchung können wir uns jedoch auf die beiden letztgenannten stücke beschränken, da aus ihnen naturgemäss der weitaus grösste teil entlehnt ist. Wie wir später sehen werden, sind es immer nur einige wenige zeilen, die aus den übrigen stücken entnommen sind. Diese zeilen, die teilweise sogar nicht einmal wörtlich mit dem Shakespearischen text übereinstimmen, können hier nicht in betracht kommen, da sich aus ihnen durchaus nichts schliessen lässt. Mit ungeheurer kühnheit hat Cibber geändert und da er viele Shakespearische scenen gänzlich fortgelassen, dafür aber grosse zusätze aus eigner erfindung hinzugefügt hat, so sind die stellen, die er wörtlich aus Shakespeare entlehnt hat, verhältnismässig spärlich.

Im folgenden soll nun auf grund dieser stellen versucht werden, festzustellen, welche ausgabe, bez. ausgaben, von Shakespeares Heinrich VI 3. teil und Richard III unser bearbeiter als vorlage gehabt hat.

Cibbers bearbeitung erschien zuerst im druck in der quartausgabe von 1700. Dann folgte eine quarto 1710. Die von mir benutzte und zur quellenuntersuchung zu grunde gelegte ausgabe ist die erste von Cibber selbst besorgte gesamtausgabe seiner werke[1]) mit dem titel „Plays written by Mr. Cibber.“ In two Volumes, London 1721. Im zweiten bande dieser ausgabe s. 77 ff. findet sich Cibbers tragödie „The Tragical History of King Richard III. As it is now Acted At the Theatre Royal in Drury-Lane. Alter'd from Shakespear, by Mr. Cibber, London 1721.“ — Nach 1721 wurden die werke des dichters noch mehrfach aufgelegt, so 1760, 1777 etc. Da uns die erste quartausgabe von 1700 nicht zugänglich war, so haben wir zunächst zu untersuchen, ob der uns vorliegende text (von 1721) ein blosser abdruck des quartotextes von 1700 ist oder nicht. Es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, dass der dichter selbst im laufe der

1) Vgl. Apology. Vol. I s. 194.

zeit an seinen werken geändert hat. Dass dies jedoch kaum anzunehmen ist, beweist die gesamtausgabe von 1777, die mir infolge eines glücklichen zufalls ebenfalls zu gebote gestanden hat. Diese nämlich bietet, trotzdem sie 20 jahre nach dem tode Cibbers erschienen ist, abgesehen von einigen geringfügigen orthographischen änderungen (z. b. wurde *agen* zu *again*) genau denselben text wie die ausgabe von 1721. Überdies kommt auf diese frage eigentlich wenig an, da wir es bei unserer untersuchung ja nicht mit den vom dichter selbst verfassten sondern nur mit den direkt aus Shakespeare entlehnten stellen zu thun haben.

Ferner ist zu beachten, dass zwischen 1700 und 1721 nur die ausgabe der werke Shakespeares von Rowe (1709) liegt, dessen correcturen Cibber verwertet haben könnte. Es bietet sich jedoch für die benutzung dieser ausgabe nicht der geringste anhalt. Keine der eigenmächtigen änderungen Rowes hat Cibber aufgenommen, und somit dürfen wir für unsere untersuchung die ausgabe von 1721 ohne weiteres der quarto von 1700 wie auch der von 1710 gleichsetzen.

Da in der so ausgezeichneten Variorum Edition von Furness der band über Richard III und Heinrich VI leider noch nicht erschienen ist, so habe ich im folgenden den variantentext der Cambridge Edition, London 1892. Vol. V zu grunde gelegt.

Bis zum jahre 1700 waren Skakespeares beide stücke in folgenden ausgaben erschienen:

Heinrich VI 3. teil: erste ausgabe. 8. 1595, die die Cambridge Edition mit Q_1 bezeichnet, um einen neuen ausdruck zu vermeiden (vgl. Cambr. Ed. s. X, wo sich auch der vollständige titel findet). — Zweite ausgabe 1600 = Q_2 (vgl. Cambr. Ed. s. X). — Dritte ausgabe 1619 = Q_3 (vgl. Cambr. Ed. s. XI). — In folio: 1623, 1632, 1664, 1685 (= F_1, F_2, F_3, F_4).

Richard III: 8 quartos aus den jahren 1597, 1598, 1602, 1605, 1612, 1622, 1629, 1634 (= Q_1, Q_2, Q_3, Q_4, Q_5, Q_6, Q_7, Q_8. Vgl. Cambr. Ed. s. XIV, XV). — In folio: 1623, 1632, 1664, 1685 (= F_1, F_2, F_3, F_4).

Bei der benutzung von Heinrich VI 3. teil hat Cibber die quartos, von denen übrigens namentlich die erste schon

sehr selten war[1]), gar nicht berücksichtigt, sondern nur die lesarten der folios wiedergegeben. Dass unser bearbeiter aber auch in den aus Richard III entlehnten stellen mit unseres erachtens richtigem takt im allgemeinen den folios als dem ursprünglichen Shakespearischen text[2]) gefolgt ist, lässt sich durch eine ziemlich grosse anzahl von belegen beweisen. Allerdings müssen Cibber auch hier die lesarten der quartos vorgelegen haben, was wir aus 2 stellen schliessen können. Infolge der sehr spärlichen parallelstellen jedoch und der sehr geringen abweichungen der einzeln quartos[3]) von einander ist es unmöglich, mit völliger sicherheit festzustellen, welche der acht quartos Cibber als vorlage gedient hat.

Um nun die in den voraufgehenden zeilen aufgestellten behauptungen näher zu begründen, sollen im folgenden die zum beweise erforderlichen belege aufgeführt werden. Der übersicht halber haben wir in der uns zu gebote stehenden ausgabe der bearbeitung Cibbers verszählung vorgenommen, so dass die stellen aus Cibber nach akt, scene und vers angeführt werden. Bei den citaten aus Shakespeare zählen wir mit der Globe Edition, der übrigens auch die Cambridge Edition in der anordnung der verse gefolgt ist.

Zu gunsten einer ausschliesslichen benutzung der folios von Heinrich VI 3. teil, sprechen folgende stellen:

Heinr. VI 3. teil. III. 2. 127. *to cross*] Ff. Cibber II. 1. 59; *to hinder* Qq. Heinr. VI 3. teil. V. 6. 32. *murthering*] Ff. Cibber I. 2. 35; *murdering* Qq.

Um die benutzte folio genauer zu bestimmen, mögen folgende stellen als material dienen:

1) Heinrich VI 3. teil. V. 6. 42. *And orphans . . .*] Qq. F_2, F_3, F_4; *And children*] Cibber I. 2. 44; *Orphans*] F_1.

2) Heinr. VI 3. teil. V. 6. 84. *keep'st*] F_3, F_4. Qq. Cibber I. 2. 82; *keept'st*] F_1, F_2.

3) Heinr. VI 3. teil. V. 6. 41. *sons, ... husbands fate*] F_3. F_4. Cibber I. 2. 43. *sonnes, ... husbands fate* F_2; *son-*

1) Vgl. Elze a. a. o. s. 393.

2) Über das verhältnis der quartos von Richard III. zu den folios. Vgl. Delius, über den ursprünglichen text des King Richard III. Shakespearejahrbuch VII s. 124 ff. und Alex. Schmidt, quartos und folios von Richard III. Jahrbuch XV s. 301 ff.

3) Vgl. Cambridge Edition, London 1892. vol. V. s. XIII, XIV, XV.

nes, ... husbands F_1; *sons . . . husbands* Q_1; *Wives for their husbands, fathers for their sons* Qq.

4) Heinr. VI 3. teil. III. 2. 156. *up like*] Qq. F_1, F_2, F_3. Cibber II. 1. 40; *like* F_4; *like to* Rowe.

5) Heinr. VI 3. teil. III. 2. 163. *to be beloved*] Qq. F_1, F_2, F_3. Cibber II. 1. 45; *be* fehlt in F_4.

1), 2), 3) weisen auf F_3 oder F_4 als vorlage und da 4) und, allerdings mit schwacher beweiskraft, auch 5) F_4 ausschliessen, so erhalten wir als endergebnis, dass Cibber bei den aus Heinrich VI 3. teil entlehnten abschnitten F_3 zu grunde gelegt hat.

Die benutzung der dritten folioausgabe wird aber um so wahrscheinlicher, wenn wir zeigen können, dass Cibber dieselbe folio auch bei den aus Richard III entnommenen stellen benutzt hat, wofür sich eine verhältnismässig grosse anzahl von anhalten bietet.

Für eine weitaus überwiegende benutzung der folios überhaupt zeugen folgende stellen, die nur ein geringer bruchteil der grossen zahl von stellen sind, die sich zum beweise hierfür finden. — Der abkürzung wegen setzen wir im folgenden R = Richard III.

R. I 1. 13. *lute*] Ff. Cibber I. 1. 251; *loue* Qq.

R. I 2. 19. *Wolves, to Spiders*] Ff. Cibber II. 2. 22; *adders, spiders* Qq.

R. III 7. 131/132. *the charge . . . land*] Ff. Cibber III. 1. 360/361; *the souveraingtie thereof* Qq, die die zwei zeilen der Ff. in einer zeile schreiben.

R. III 7. 58. *Now, Catesby, what sayes your Lord to my request*] Ff. Cibber III. 1. 301; *Here comes his servant: how now, Catesby, what says he?* Qq.

R. III 7. 37. *And thus . . . few*] Ff. Cibber III. 1. 278. *And thus . . . few* fehlt in Qq.

R. V 3. 27/28. *My Lord . . . with me*] Ff. Cibber V. 2. 53/54 (mit leichter änderung); fehlt in Qq.

R. III 7. 144—153 incl. Diese Verse finden sich nur in den folios. Die quartos lassen sie ganz fort. Cibber kürzt und ändert diese 10 verse, wie es überhaupt, wie wir später sehen werden, sein bestreben ist, lange monologe zu kürzen. Ganz entschieden aber hat er diese foliostelle vor sich gehabt; dafür spricht nicht nur der sinn der 3 zeilen, die Cibber für

die 10 foliozeilen eingesetzt hat, sondern auch die letzte zeile (Cibber III. 1. 371), die wörtlich mit R. III 7. 153 übereinstimmt.

Zur näheren bestimmung der benutzten folio sind nicht so zahlreiche und beweiskräftige stellen vorhanden:

1) R. IV 4. 284. *this is not the Way*] Qq. F_2, F_3, F_4. Cibber IV. 3. 170. *is* fehlt in F_1.

2) R. I 2. 36. *Villains*] F_2, F_3, F_4. Cibber II. 2. 37; *Villaines* F_1; *Villaine* Qq.

3) R. I 2. 39. *Stand*] F_2, F_3, F_4. Qq. Cibber II. 2. 41; *Stand'st* F_1, Q_8.

4) R. I 2. 188. *thy Word*] F_2, F_3, F_4. Cibber II. 1. 145; *the Word* F_1, Qq.

5) R. III 7. 56. *Enter Lord Mayor*] F_3, F_4. Cibber III. 1. 299; *Enter the Mayor* F_1, F_2; fehlt in Qq.

6) R. I 2. 127. *that*] F_3, F_4. Cibber II. 2. 90. *y^t* F_1, F_2; *sweet* Qq.

7) R. IV 4. 415. *Deserts*] Qq. F_1, F_2, F_3. Cibber IV. 3. 204; *desires* F_4.

Nach 1), 2) und besonders nach 3) und 4) würde F_1 nicht in betracht kommen, nach 5) und 6) scheidet auch F_2 aus, so dass es sich nur noch um F_3 und F_4 handelt. Nach 7) ergibt sich F_3 als Cibbers vorlage auch für die aus Richard III entlehnten abschnitte. Die einzige stelle, die vielleicht für F_4 zeugen könnte, ist: R. I 2. 27/28. *More .... Than I*] F_4. Cibber. *More ... Then I* F_1, F_2, F_3; *As ... As I* Qq.

Diese stelle besitzt aber durchaus keine beweiskraft, denn *Than* ist eben einfach eine neuschreibung, wie wir sie bei unserm bearbeiter häufig finden, die nun zufälligerweise auch schon die letzte folioausgabe eingeführt hat.

Da die quartos hin und wieder lesarten bringen, die ganz unleugbare vorzüge vor denen der folio haben[1]), so hat sich auch Cibber veranlasst gesehen, wenn auch nur an wenigen stellen, quartolesarten in seinen text aufzunehmen. Für benutzung der quartos überhaupt können folgende stellen als beweisend herangezogen werden:

R. III 7. 79. *on himself*] Qq. Cibber III. 1. 320; *on his Grace* Ff.

---

1) Vgl. Alex. Schmidt a. a. o. s. 322.

R. III 7. 66. *and Citizens*] Qq. Cibber III. 1. 309; *and aldermen* Ff.

R. I 2. 251. *halt*] Qq. Cibber II. 2. 217; *halts* Ff. Dagegen hat Cibber in demselben vers das ungebräuchliche *unshapen* der quartos weggelassen und dafür mit den folios *mishapen* geschrieben. — Der vers:

Cibber II 2. 112. My Tongue cou'd never learn sweet smoothing Words (R. II 2. 168)

mag hier auch angeführt werden, weil er auf den ersten blick für die quartos zeugen kann. Diese schreiben nämlich mit Cibber *words*, während die folios *word* haben. Da Cibber aber, wie alle Shakespearebearbeiter, Shakespeares sprache auch grammatisch der zeit anzupassen suchte, so konnte er den foliotext *sweet smoothing word* ohne unbestimmten artikel nicht stehen lassen und als eine einfache und ganz natürliche änderung setzte er den plural *words*.

Die stelle: R. IV 3. 46. *in*] Q_1, Q_2, Q_3, Q_4, Q_5, Q_6 Cibber IV. 3. 67. fehlt in Q_7 und Q_8; scheint Q_7 und Q_8 auszuschliessen.

R. IV 4. 268. *wou'd I*] Q_1, Q_2 Cibber IV. 3. 157; *I would* Q_3, Q_4, Q_5, Q_6, Q_7, Q_8. Ff.

R. IV 2. 8. *do I*] Q_1, Q_2 Ff. Cibber IV. 2. 9. *I do* die übrigen.

Nach vorliegenden beiden stellen scheint auch Q_3, Q_4, Q_5, Q_6 nicht in betracht zu kommen, so dass nur noch Q_1 und Q_2 übrig bleiben. Für Q_1 nun zeugt folgende stelle:

Cibber II. 3. 91. That's the old But-end of a Mother's blessing.

Cibber fand in Q_1:

Thats the but-end of a mother's blessing.

Um den vers nun voller zu machen, fügte er zu *but-end* noch *old* hinzu, übernahm aber nicht die lesart der folios, die damit, dass sie *That is* für *Thats* setzen, denselben zweck erreichen. Ausserdem schreibt Cibber mit Q_1: *of a* (was allerdings auch die folios haben) anstatt des *of my* von Q_2, Q_3, Q_4, Q_5, Q_6, Q_7, Q_8. Leider liess sich zur endgültigen bestimmung der benutzten quarto nur diese stelle finden.

So sind wir denn zu dem endergebnis gelangt, dass Cibber sowohl für die aus Heinrich VI 3. teil wie auch aus Richard III entlehnten stellen die dritte folioausgabe von 1664 als haupt-

vorlage gehabt hat. — Zu einer ganz sichren beantwortung der frage, welche quartausgabe Cibber für die aus Richard III entnommenen abschnitte neben F_3 benutzt hat, haben wir aus schon genannten gründen nicht gelangen können, doch dürfen wir mit ziemlicher gewissheit auf Q_1, die „editio princeps" schliessen, zumal da diese, wie Cibber sicher bemerkt haben wird, eine verhältnismässig grössere korrektheit des ausdrucks gegenüber den späteren quartos aufweist.

Den geschichtlichen stoff zu seinem drama entnahm Shakespeare teils aus der 1548 erschienenen Hallschen, teils aus der 1577 gedruckten Holinshedschen chronik. In den aus Shakespeare entlehnten abschnitten hält sich Cibber ebenfalls an Hall und Holinshed, während die züge, die neu hinzukommen, freie erfindung des bearbeiters sind.

Gang der Handlung.

Bevor wir zu einer näheren betrachtung der composition der bearbeitung und der eingreifenden änderungen Cibbers schreiten, ist es zur besseren orientierung durchaus notwendig, genau den inhalt des dramas anzugeben und ihn scene für scene mit dem der vorlage zu vergleichen.

Die Cibbersche bearbeitung ist ein versuch Richard III bis zu einem gewissen grade unabhängig von den vorausgehenden beiden teilen Heinrichs VI zu gestalten. Cibber, der zugleich dichter und schauspieler war, fand in der eigenschaft als letzterer bald heraus, dass Heinrich VI auf der bühne nicht mehr recht wirkte[1]), und so machte er sich denn daran, den Shakespearischen Richard III gänzlich umzuarbeiten, um dem geschmacke des theaterpublikums rechnung zu tragen.

Akt I. Die erste scene ist freie erfindung des bearbeiters. Die schlacht bei Tewkesbury (1471) hatte Eduard, dem herzoge von York und somit der Weissen Rose den entscheidenden sieg gebracht; Eduard hatte als Eduard IV den englischen thron bestiegen. Heinrich VI aus dem hause Lancaster ist

1) Vgl. Öchelhäuser a. a. o. s. 122.

gefangen, sein sohn und erbe getötet. Alle diese vorgänge nun werden uns zusammenfassend vorgeführt. Die bühnenweisung versetzt uns in den garten des Tower, wo der gefangne könig Heinrich seinen täglichen erholungspaziergang zu machen pflegt. Der „Lieutenant of the Tower", ein diener und bald darauf Lord Stanley treten auf. In wechselndem dialog entrollt Cibber uns nun in nicht ungeschickter weise ein bild der letzten ereignisse. Stanley, der ein augenzeuge derselben gewesen ist, berichtet das, was er bis zu seinem fortgange aus der schlacht gesehen und gehört hat, zuerst dem lieutenant und dann dem könig Heinrich selbst, der uns schon, übereinstimmend mit Shakespeare, als der gute aber schwache und unglückliche letzte Lancasterfürst geschildert wird. Melancholisch und verzweifelnd klingt der erste monolog Heinrichs, und Stanleys bericht kann diese stimmung nur noch steigern. Doch der leidenbecher, den der könig zu leeren hat, ist noch nicht bis zum rande gefüllt. Stanley hat schon durch seine, wenn auch kurze und abgerissne erzählung, einige wehrmuttropfen hineingegossen. Da kommt ein zweiter unglücksbote in gestalt des Tressel, der übrigens nur bei Cibber eine einigermassen wichtige rolle spielt (vgl. akt II), während er bei Shakespeare nur eine stumme person ist. Unser bearbeiter lässt nun Tressel den für den könig bestimmten leidenkelch gänzlich füllen. Während Stanley nur von dem siege Eduards und der gefangennahme von Heinrichs gemahlin und ihrem sohn zu berichten wusste, fügt jetzt Tressel noch hinzu, dass der junge königspross überhaupt nicht mehr am leben sei. Er berichtet dem unglücklichen könig den ganzen hergang beim tode seines sohnes. — In beziehung auf die veranlassung zum morde schliesst sich Tressels erzählung an Shakespeares Heinrich VI 3. teil V. 5 an. Dann aber weicht Cibber von seinem vorbilde ab, indem er Eduard IV nicht direkt an der ermordung beteiligt sein, sondern ihn nur dem prinzen für seine kühnheit mit dem panzerhandschuh ins gesicht schlagen lässt. Darauf erst stossen Gloster, Clarence und die übrigen ihren dolch in die brust des prinzen. Hier folgt Cibber im gegensatz zu Shakespeare dem berichte Holinsheds. [Bei Shakespeare thut ja bekanntlich könig Eduard den ersten dolchstoss und ist somit der eigentliche mörder. Dann erst schliessen sich Gloster und Clarence an.] Dadurch

aber, dass der bearbeiter Tressel auf Heinrichs frage ausdrücklich antworten lässt, dass Richard die erste wunde verursacht habe, lenkt er schon unsere aufmerksamkeit auf letzteren. König Heinrich wird von den worten Tressels bis ins Herz getroffen:

Oh! had'st thou stabb'd at every Word's deliverance,
Sharp Poniards in my Flesh while this was told,
Thy Wounds had giv'n less Anguish than thy Words.

Die handlung schreitet weiter. Tressel berichtet wiederum im anschluss an Heinrich VI 3. Teil V 5 die unbestimmten aber doch leicht verständlichen ausdrücke Richards nach dem mord und seine abreise nach London. Kaum hat er seine erzählung beendet, nachdem er noch hinzufügt, dass man sogar schon von Richards ankunft rede, da werden seine worte schon bestätigt vom Lièutenant of the Tower, der vom herzog von Gloster kommt mit dem befehl, die gefangenschaft des königs zu verschärfen. Auf den sich anschliessenden düsteren monolog Heinrichs, in dem der könig in banger ahnung schon seine ganze hoffnung ins grab bettet, folgen im direkten gegensatz die triumphierenden worte Richards, die gerade an dieser stelle von der grössten wirkung sind. Die worte Heinrichs stammen aus Shakespeares Richard II V. 1. 38—45, während die Richards zum grössten teil dem ersten monologe Glosters aus Richard III I. 1. entnommen sind; drei verse 265—267 stammen mit leichten änderungen aus Heinrich VI 3. teil III. 2. 169—171 und die letzten zwei verse sowie der coupletreim sind Cibbers eigne worte.

Scene 2. Zu beginn der zweiten scene erblicken wir könig Heinrich in seinem zimmer im Tower in schlaf versunken. Der lieutenant weckt ihn durch seinen eintritt. Heinrich hat schwere träume gehabt und lässt sich, um seine bösen gedanken zu verscheuchen und sich zu zerstreuen, ein buch reichen. Der weitere verlauf der scene ist eine wortgetreue wiedergabe der sechsten scene des fünften aktes von Heinrich VI 3. teil. Der letzte monolog Richards, der den schluss der zweiten scene und damit zugleich des ersten aktes bei Cibber bildet, ist bezeichnend für das sich stellenweise offenbarende unleugbare geschick unseres bearbeiters, Shakespearische verse, die sich zuweilen an ganz verschiedenen stellen finden, so zusammenzufügen, dass man mitunter förmlich

nach dem bruch suchen muss (vgl. scene 1 gegen schluss). Die verse 61—84 von Heinrich VI 3. teil V. 6 sind wörtlich übernommen. Die nächsten drei Cibberschen verse entsprechen den versen 149—152 der ersten scene des ersten aktes von Richard III. Während der nächste vers Cibbers eigenes machwerk ist, atmet der coupletreim wieder Shakespeares geist (Richard III I. 1. 161/162). Der inhalt der ganzen ersten Shakespearischen scene ist in der bearbeitung fortgefallen (sieh folgendes kapitel).

Akt II. Scene 1. Die erste scene ist Cibbers zusatz. Den leichnam Heinrichs VI hat man in St. Paul aufgebahrt. Lord Stanley ist mit der menge hineingegangen, um den könig noch einmal zu sehen und trifft nun beim verlassen der kathedrale Tressel. Aus dem gespräch, in das die beiden sich einlassen, erfahren wir, dass könig Edward anfängt zu kränkeln, so dass die ärzte die grössten besorgnisse um ihn hegen. Weiter hören wir, dass Anna die erlaubnis erhalten hat, Heinrichs leiche zur bestattung nach Chertsey überzuführen. Um die zuhörerschaft auch ja nicht etwa über Annas persönlichkeit im unklaren zu lassen werden ihre personalien ganz genau festgestellt. Dann erfahren wir, dass Richard um sie werben will. Er hat sie in ihrem hause aufsuchen wollen, ist aber abgewiesen worden, was wir auch bald darauf durch Richard selbst erfahren. Letzterer beklagt sich nicht über sein missgeschick *I cannot blame her* und ergeht sich in einem längeren monologe über seinen ungestalten körper als grund für seine abweisung. (Die worte stammen aus Heinrich VI 3. teil III 3 gegen schluss.) Plötzlich wird Richard in seinen selbstquälerischen gedanken durch das eintreten des lieutenants unterbrochen, der ihm die nachricht bringt, dass könig Edward schwer erkrankt sei. *Ha! Edward taken ill!* triumphiert Richard und mit einem schlage hat sich seine frühere üble laune in das gegenteil verwandelt. (Über diese erste Cibbersche scene sieh weiteres im folgenden kapitel.)

Scene 2. Mit der zweiten scene beginnt unser bearbeiter wieder in die fussstapfen des meisters zu treten. Zu anfang der scene jedoch erlaubt er sich noch einen völlig überflüssigen zusatz. Als nämlich Richard von ferne Lady Anne mit ihrem gefolge, das den leichnam ihres schwiegervaters zur bestattung nach Chertsey überführt, auftauchen sieht, kann er nicht um-

hin, noch einige bemerkungen über die schönheit Annas fallen zu lassen und uns dann ganz genau davon zu unterrichten, mit welchen mitteln er um sie werben will. In dürren worten deutet uns Richard schon, bevor er die eigentliche werbung beginnt, seinen ganzen feldzugplan an. Im übrigen übernahm Cibber die Annascene so wie er sie bei Shakespeare fand. Er kürzt zwar stark, folgt sonst aber seinem vorbild mit fast möchte man sagen blindem instinkt. Auch an der charakterzeichnung sowohl Richards wie auch Annas ändert er nichts. Der schlussmonolog ist wörtlich aus Shakespeare entlehnt, wo er den schluss der zweiten scene des ersten aktes bildet. Die ersten fünf zeilen von Annas monolog bei ihrem ersten auftreten stammen aus Heinrich VI 1. teil. I 1. 1—5. (Weitere bemerkungen über die Annascene sieh später.)

Scene 3. Obgleich im allgemeinen zwar der gedankengang dieser scene ein ähnlicher ist wie bei Skakespeare Richard III II. 2., so ist doch in der bearbeitung manches gestrichen, manches hinzugefügt und manches, was bei Shakespeare schon voraufgehende ganze scenen gefüllt hat, nur angedeutet worden. Was die ausführung der einzelheiten betrifft, so bleibt sie auch hier weit hinter der Shakespeares zurück. Zu beginn der scene erfahren wir aus dem gespräch Buckinghams mit Lord Stanley, dass könig Eduard gestorben ist und noch vor seinem tode den herzog von Gloster zum protektor der krone und der beiden jungen prinzen ernannt hat. Die herzogin von York, die sich nichts ahnend nach dem befinden des königs erkundigen will, tritt hinzu und erfährt den tod ihres sohnes. Aus ihren klagen hören wir, dass auch schon Clarence nicht mehr am leben ist. Während der begründung der beseitigung des Clarence und seiner schliesslichen ermordung bei Shakespeare bekanntlich fast ein ganzer akt, der zu den schönsten gehört, gewidmet ist, wird des Clarence bei Cibber nur zweimal erwähnung getan. Einmal sagt Richard im letzten monolog des ersten aktes übereinstimmend mit Shakespeares Richard:

Clarence, beware, thou keept'st me from the Light

und jetzt erfahren wir nur aus einer einzigen zeile seinen tod. — Die königin, Rivers und Dorset treten hinzu. Die beiden letzteren sind das ganze stück hindurch nur stumme personen und sind auch im personenverzeichnis gar nicht mit aufgeführt.

Die königin giebt ihrem schmerz über den verlust ihres gemahls und ihren befürchtungen für ihre söhne in ähnlichen worten raum wie bei Shakespeare. Auch die person des Lord Stanley und die Buckinghams hat Cibber an dieser stelle wie auch das ganze drama hindurch genau so gezeichnet wie er sie in der vorlage fand. Die situation, wo zu den schon anwesenden auch noch Richard tritt, wo er einen rührenden schmerz um den tod seines bruders heuchelnd seine mutter zu trösten sucht, ihren segen erbittet und bei seite doch ihrer spottet, ist mit richtigem takt vom bearbeiter beibehalten. Buckingham macht jetzt im sinne Richards natürlich den vorschlag, den älteren prinzen zur krönung von Ludlow nach London zu holen, und die königin stimmt diesem plane einfach mit den worten zu:

May Heav'n prosper all your good Intent.

Dass Cibber die Shakespearische auffassung und ausführung dieser situation gar nicht verstanden hat, werden wir später sehen. Nachdem nun Richard durch die zustimmung der königin seinen zweck erreicht zu haben glaubt, ruft er triumphirend aus: *Mine's the Crown* und leitet zur endgültigen gewinnung der herrschaft im reiche sofort weitere schritte ein. Vor allem fehlen ihm immer noch tätige gehilfen. Zwar ist und bleibt sein vetter Buckingham eine mächtige stütze, doch dieser allein genügt nicht, das erkennt Richard wol. So lässt er sich denn in eine unterredung mit Buckingham ein und trägt diesem auf, einmal die gesinnung Stanleys zu prüfen und dann zu Catesby zu senden, damit dieser Hastings für ihn zu gewinnen suche. [Bei Shakespeare gibt Richard ja bekanntlich Catesby selbst den auftrag, Hastings auszuforschen, was dieser auch wirklich ausführt in der ersten scene des dritten aktes. Cibber lässt diese unterredung fort und lässt Catesby nur erzählend darüber berichten. Vgl. inhaltangabe des nächsten aktes.] Der letzte monolog Richards enthält Cibbers eigne worte. Richard macht sich noch einmal klar, wie weit er auf seinem wege zur erlangung der krone vorgeschritten ist und deutet schon jetzt an, dass sein nächster schritt darin bestehen müsse, den jungen prinzen nach seiner ankunft in London sofort im Tower einzuschliessen:

Where shall he keep his Court? Ay, — the Tower. —

Akt III. Der ganze akt enthält bei Cibber nur eine

scene. Prinz Eduard, der junge, rechtmässige erbe der krone ist von Ludlow in London eingetroffen und wird wie bei Shakespeare III 1 von seinem onkel Richard Gloster in empfang genommen. Abweichend von Shakespeare ist die erklärung, die der junge fürst auf seine erstaunte aussage *I want more Uncles here to welcome me* erhält. Cibber lässt jetzt Lord Stanley in ganz trockner weise die gefangennahme von Rivers, Vaughan und Grey in Pomfret berichten und hinzufügen:

On what Pretence it boots not — there they are,
Let the Devil and the Duke alone to accuse' em.

(Vgl. folgendes kapitel.) Übereinstimmend mit Shakespeare tritt nun auch der Lord Mayor auf, um den prinzen zu begrüssen. Während ersterer bei Shakespeare nur eine einzige begrüssende zeile spricht und der prinz ihm auch nur in einer zeile antwortet, legt Cibber dem Lord Mayor eine längere rede in den mund, worauf dann der prinz auch eine längere antwort gibt. Von hier ab weicht nun der bearbeiter wieder mehr von seiner vorlage ab. Die verwanten der königin hat er unvermittelt nach Pomfret in gewahrsam bringen lassen, wie wir gesehen haben. Die königin selbst jedoch lässt er hiervon nichts erfahren, so dass diese daher auch nicht wie bei Shakespeare gezwungen wird, mit ihrem jüngsten sohne nach Westminster zu fliehen. In folge dessen fällt jetzt auch das ganze so schön gezeichnete Shakespearische motiv fort, wie nämlich Buckingham den cardinal Bourchier und Hastings beauftragt, sofort die mutter mit dem prinzen zur umkehr zu bewegen und nötigesfalls letzteren den armen der mutter zu entreissen. Die herzogin von York und ihr sohn treten bei Cibber genau so zur begrüssung auf, wie z. b. der Lord Mayor und die bürger. Das kleine intermezzo, die bitte des jungen York um den dolch, ersetzt der bearbeiter dadurch, dass er den prinzen seinem onkel jene geschichte, die er von seiner amme gehört haben will, erzählen lässt. [Bei Shakespeare findet sich diese geschichte bekanntlich an ganz andrer und wie wir später sehen werden weit passenderer stelle.] Im folgenden nun schliesst sich Cibber wieder eng an seine vorlage an und führt wie Shakespeare das gespräch Richards mit den beiden prinzen zu dem ende, dass letzterem der Tower als aufenthalt angewiesen wird. Dann aber gestattet sich unser bearbeiter bedeutende änderungen. Catesby kehrt zurück und

berichtet einfach, dass er die gesinnung des Hastings erforscht und diesen den plänen Richards durchaus nicht geneigt gefunden habe. Richard macht kurzen prozess, fällt ohne weiteres seinen urteilspruch *He shall be taken care of*, und das übrige, was etwa mit Hastings geschieht, hat sich die phantasie des lesers oder hörers zurechtzulegen. Gänzlich unvermittelt, wie wir später sehen werden, lässt jetzt der bearbeiter dem Buckingham durch Richard den auftrag geben, der sich wörtlich bei Shakespeare Richard III III. 5 findet. Abweichend von Shakespeare verspricht jedoch Cibbers Richard erst jetzt seinem vetter als belohnung die grafschaft Hereford. In der vorlage findet sich diese stelle bekanntlich schon bedeutend früher, als Richard noch lange nicht soweit in seinen plänen vorgeschritten ist (Richard III III. 1). In dem nun folgenden langen monologe Richards hält sich Cibber nur in den vier ersten zeilen an Shakespeare, indem er Catesby allein (in der vorlage Catesby und Lovel) den auftrag giebt zu Dr. Shaw und Fryer Benker zu gehen *and bid em both Attend me here.* (Über das einfache *here* anstatt des Shakespearischen *Baynard's Castle* sieh später.) Der bei weitem grössere teil des monologes jedoch ist Cibbers eigne erfindung. Allerdings finden sich auch bei Shakespeare ähnliche gedanken, die aber überall durch das ganze drama zerstreut sind; die einheitliche zusammenfassung ist also Cibbers eigentum. In langen erwägungen sucht Richard das gewissen für völlig überflüssig zu erklären und kommt endlich zu dem schluss

There's not a Slave but has his share of Villain,

woran sich gewissermassen eine selbstentschuldigung, eine erklärung seiner eignen blutigen laufbahn als die alleinige notwendige folge seines grossen ehrgeizes schliesst.

Why then shall After — Ages think my Deeds
Inhumane! since my worst are but Ambition!

Ehe jetzt die eigenliche handlung weiter fortschreitet, finden wir bei Cibber einen merkwürdigen zusatz, auf den wir später noch genauer zu sprechen kommen werden, nämlich eine kurze scene, in der Richard durch hässliche und böswillige worte den ohnehin leidenden zustand seiner gemahlin Anna noch zu verschlimmern sucht. Anna tritt auf, klagt ihr leid, erzählt ihr schreckliches dasein an der seite ihres gemahls und ihre durch mancherlei sorgen verursachten schlaf-

losen nächte, die übrigens an anderer stelle bei Shakespeare Richard III IV. 1. durch die schrecklichen träume Richards begründet werden. Da kommt er, den sie selbst *the rude Disturber of my Pillow* nennt und gibt uns in einem *Aside* zu wissen, dass er seine gattin um jeden preis los sein will, da seine interessen, die Cibber im nächsten vierten akt näher begründet, jetzt eine heirat mit der jungen tochter der königin Elisabeth erfordern. Dann entwickelt Richard seine schändlichen pläne:

All I can hope's to throw her into Sickness.

Nach diesen einleitenden worten beginnt er seinen Angriff auf das schwache weib. Die einzelen rohen ausdrücke alle anzuführen, widerstrebt uns. Ein beispiel, das allerdings auch den höhepunkt der schmähungen Richards bildet, mag genügen:

'Tis my Honesty that tells thee now,
With all my Heart I hate thee.

Seiner gemeinheit gleichsam selbst beifall klatschend fügt Richard hinzu:

If this have no Effect, she is immortal.

Nach dieser unerquicklichen scene schreitet die handlung weiter, indem Buckingham hinzutritt, der den auftrag Richards, stimmung für ihn unter dem volke zu machen, ausgeführt hat. Der ganze nun folgende schluss des aktes, wie Buckingham erzählt, dass er durch seine redekünste schliesslich das *God save King Richard* aus den bürgern herausgepresst habe, wie dann der bürgermeister und einige ratsherrn hinzutreten und Richard umgeben von geistlichen mit einem gebetbuche in der hand vorfinden, wie sich dann auf anraten Buckinghams Richard scheinbar weigert, die krone anzunehmen, schliesslich aber doch einwilligt, die ungeheure last auf sich zu nehmen, alles das hat der bearbeiter fast wörtlich aus Richard III III. 7 entnommen. Bemerkenswert ist noch, dass sich die stelle wo Richard Buckingham *My Oracle! my Prophet! my dear Cousin* nennt, bei Cibber erst hier findet, während sie bei Shakespeare schon in der zweiten scene des zweiten aktes steht. Mit einem Cibbers feder entstammenden monologe Richards schliesst der akt.

Akt IV. Scene 1. *The Tower. Enter Queen. P. Edward, D. York, Duch. York, and Lady Anne in Tears.* —

An dem bild, das uns Shakespeare in der ersten scene des vierten aktes von dem besuch Annas, der königin und der herzogin im Tower entrollt, hat Cibber einiges geändert. Die ganze situation ist schon dadurch anders geworden, dass der bearbeiter die frauen wirklich in den Tower gelangen lässt, so dass sie die prinzen noch zum letzten mal von angesicht zu angesicht sehen und von ihnen abschied nehmen können. Bei Skakespeare werden sie gleich von dem augenblicke an, wo sie eintreten wollen, durch Brakenbury zurückgewiesen, und demgemäss spielt die ganze scene auch *before the Tower.* Zu anfang hören wir die jämmerlichen klagen der beiden prinzen, die schon mit fast allzu frühem, richtigem verständnis für ihre lage, ihr ende voraussehen:

Why, will my Uncle kill us, Brother?

ruft der junge York aus, und weinend und wehklagend wendet sich die königin ab *I cannot bear to see 'em thus.* Dann tritt Stanley hinzu und meldet die hinrichtung des Rivers, Grey und Vaughan in Pomfret, was erst jetzt die königin zu dem ausruf veranlasst:

O! I foresaw the Ruin of our House.

Weiter erfahren wir bei Cibber von Catesby, bei Shakespeare von Stanley, dass die krönung Richards nahe bevorstehe, und dass Anna sich auf befehl des königs dazu rüsten solle. Gemeinsam mit Shakespeare lässt auch der bearbeiter Anna klagend ausrufen:

Let me with deadly Venom be anointed
And die e'er Men can say Long live the Queen.

Mit den worten *A long farewell to all* geht sie mit Catesby ab ihrem traurigen schicksale entgegen. Von jetzt ab tritt sie nicht wieder auf, sie ist „tot für die welt". — Im folgenden zeigen sich wieder einige abweichungen Cibbers von seiner vorlage. Stanley erzählt schon hier in ausführlicher breite, dass sein schwiegersohn Richmond mit eifersüchtigen augen auf Richard blicke und rät der königin, zu diesem ihre zuflucht zu nehmen, was Elisabeth denn auch mit den verzweiflungvollen worten *Do with me what you please* annimmt als das letzte, was ihr übrig bleibt. Weiter giebt Stanley den rat, die beiden prinzen augenblicklich aus dem Tower zu entfernen und an irgend einen sicheren ort zu bringen. Gerade steht die mutter im begriff, ihre söhne mit

sich zu nehmen, um sie aus dem bereich des falken, wie sie sich ausdrückt, zu entfernen, da tritt der Lieutenant of the Tower hinzu und verhindert ihr vorhaben, indem er alle im auftrage des königs nötigt, den Tower zu verlassen. Mit den rührenden abschiedworten der mutter schliesst die scene.

Scene 2. Die zweite scene stimmt im allgemeinen mit Shakespeare Richard III IV. 2 überein. Doch hat sich Cibber auch hier nicht entschliessen können, genau seiner vorlage zu folgen. Bis zu dem punkte, wo Catesby auftritt, geht er mit Shakespeare. Das vorspiel zu Buckinghams abfall ist also wörtlich nach Shakespeare wiedergegeben. Dann aber tritt in der bearbeitung eine kleine änderung ein. Bei Shakespeare nämlich fragt jetzt Richard einen pagen, ob er nicht eine person wisse, die bereit wäre, um goldeslohn eine bluttat zu verüben. Als der page nun Tirrel nennt, trägt Richard ihm auf, letzteren herbeizurufen. Etwas später giebt der könig dann in einem gespräch mit Tirrel diesem den auftrag, die prinzen zu ermorden. Cibber hingegen setzt stillschweigend eine unterredung Richards mit Catesby, der an stelle des Shakespearischen pagen getreten ist, voraus und lässt Richard direkt fragen:

Where's that same Tirrel whom thou toldst me of?

Das gespräch zwischen Richard und Tirrel ist bei Cibber ganz fortgefallen, und wir haben uns zu denken, dass Richard gegen ausgang der scene während Buckinghams monolog mit Tirrel verhandelt, denn er gibt kurz vorher Catesby den auftrag:

Lead Tirrel to my Closet, I'll meet him.

Das nun folgende auftreten Lord Stanleys und seine meldung, dass Dorset zu Richmond geflohen sei, stimmt wieder mit Shakespeare überein. Dann fügt Cibber einen neuen, ziemlich rohen zug hinzu. Es handelt sich wie auch in der vorlage um die königin Anna, die Richard immer noch im wege ist, zumal jetzt, wo er, wie er gleich darauf sagt, fest entschlossen ist, die tochter der Elisabeth zu heiraten, um seinen thron fester zu gründen. Mit welcher verachtung und mit welch grenzenloser rohheit spricht Cibbers Richard von seiner gemahlin: Wir erfahren, dass der könig einen ihm vertrauten arzt der Anna beigesellt hat, nicht damit dieser sie heile, sondern damit er sie, womöglich durch irgend ein

mittelchen, schnell aus der welt schaffe, denn, fügt Richard hinzu,

If she does mend I have mistook my Man.

Der schluss dieser scene stimmt abgesehen von unwesentlichen kürzungen dem sinne wie dem wortlaute nach mit dem schluss der zweiten scene des vierten aktes bei Shakespeare überein. Wir erfahren, dass Buckingham in ungnade gefallen ist und dass der könig seinen gewaltigen diener aufgiebt, wie wenn ihm nichts an dessen hilfe mehr gelegen wäre. (Über den bei Cibber bedeutend erweiterten letzten monolog Buckinghams sieh später.)

Scene 3. Während Shakespeare selbverständlich den ganzen vorgang der ermordung der beiden prinzen hinter der bühne sich abspielen und die dritte scene mit der erzählung Tirrels beginnen lässt, hat Cibber es sich nicht entgehen lassen, wenigstens die vorbereitungen zum mord mit auf die bühne zu bringen. Die scene spielt infolgedessen im Tower. Tirrel, Dighton und Forest verhandeln darüber, wie die knaben am besten umzubringen seien und entscheiden sich dann schliesslich für die erdrosselung. Der ahnunglose lieutenant überliefert ihnen die schlüssel und die beiden mörder stürmen auf das schlafgemach der prinzen los. Doch nicht genug. Richard tritt auf, erschöpft sich in einem langatmigen monologe und lauscht dabei gespannt auf das treiben der mörder; der ganze lärm der mordscene dringt, wie wir uns wohl zu denken haben, an das ohr Richards, denn am schluss seines monologes ruft er aus:

Hark! the Murder's doing; Princes farewel,
To me there's Musick in your Passing-Bell.

Dann entfernt sich der könig, um aber gleich darauf, als er Tirrel eintreten hört, wieder zu erscheinen. Tirrels ganze von Shakespeare so rührend und meisterhaft entworfene schilderung des mordes lässt Cibber fort und Tirrel berichtet nur:

'Tis done; the barbarous bloody Act is done.

Von hier an schliesst sich unser bearbeiter wieder bis zum auftreten der königin Elisabeth und der herzogin von York ziemlich eng an seine vorlage an. Catesby tritt hinzu und er zählt, dass Morton zu Richmond geflohen, dass Buckingham abgefallen sei und ein starkes heer um sich gesammelt habe.

Eine natürliche folge davon, dass Cibber die figur der

Margareta ganz gestrichen hat, ist, dass die bei Shakespeare jetzt folgende grosse scene der drei wehklagenden frauen fehlt. Nur die ersten worte der königin bei ihrem auftreten finden sich auch in der vorlage. Dann folgt eine kurze wechselklage zwischen der herzogin von York und Elisabeth, die Cibbers zusatz ist. Mit dem eintritt Richards (*Enter Richard and Catesby with Forces*) und dessen worten *Who interrupts me in my Expedition?* setzt Cibber wieder mit Shakespeare ein und schliesst sich an sein vorbild mit einigen unwesentlichen änderungen zwar, zusätzen und streichungen bis zum abtreten der herzogin an. Die jetzt folgende Elisabethscene ist zwar bei Cibber bedeutend gekürzt aber nicht weggelassen worden. Auch die ganze Shakespearische auffassung der scene hat Cibber übernommen. (Näheres sieh später.) Übereinstimmend mit Shakespeare tritt jetzt Ratcliff ein und bringt die meldung, dass Richmond mit einer ansehnlichen flotte ausgerüstet näher rücke. Richard trägt Catesby auf, den herzog von Norfolk davon zu benachrichtigen, damit dieser Richmond mit genügender streitmacht begegnen könne. Auch Stanley, der jetzt hinzukommt, bestätigt Catesbys nachricht und fügt noch hinzu, dass es wohl nicht schwer sei, die absichten Richmonds zu erraten. Plötzlich wird der könig argwöhnisch auf Stanley, obgleich dieser ihn seiner treuen gesinnung versichert. *I will not trust thee* ruft Richard aus und George Stanley muss als geisel zurückbleiben. Die beiden ersten sowie der vierte „Messenger", die bei Shakespeare jetzt eine unglückbotschaft über die andere berichten, hat Cibber fortgelassen. Dafür legt er Ratcliff die worte des dritten in den mund und lässt dann übereinstimmend mit der vorlage Catesby zuerst erzählen, dass der herzog von Buckingkam gefangen, dann dass Richmond in Milford gelandet sei und Dorset und Lovel in Yorkshire unter waffen stehen. Mit einem langen monologe Richards, der Cibbers zusatz ist, endigt der akt.

Akt V. Scene 1. Die erste scene entspricht völlig der zweiten scene des fünften aktes bei Shakespeare. Nur vier zeilen 20—23 stammen aus Heinrich VI 2. teil. Die erste Shakespearische scene, in der wir Buckingham zum richtplatz führen sehen, lässt Cibber fort. Die nun folgenden beiden Shakespearischen schlusscenen hat er bedeutenden änderungen unterworfen, so dass man kaum die vorlage wiedererkennt.

Der gedankengang ist im allgemeinen derselbe wie bei Shakespeare. Cibbers zweite scene beginnt wie scene 2 bei Shakespeare. In der bearbeitung wird jedoch das gespräch zwischen Richard und Norfolk unnötigerweise nur noch weiter ausgeführt. Nachdem die beiden sich in schmähungen über Richmond und dessen heer erschöpft haben, macht Norfolk dem könige mit erheucheltem mitleid für die feinde folgenden vorschlag:

The poor Condition of the Rebels tell me;
That on a Pardon offer'd to the Lives
Of those who instantly shall quit their Arms,
Young Richmond, e'er To-morrow's dawn, were friendless.

Doch auf so etwas lässt sich Richard nicht ein:

Let Kings that fear forgive — Blows and Revenge for me.

Die worte dieses gespräches sind zwar bedeutend verändert aus Heinrich V entnommen. Hierauf werden wir wie bei Shakespeare in das feindliche lager versetzt, und der erste monolog Richmonds ist mit kürzungen der vorlage entnommen. Dann folgt bei Cibber die scene, die bei Shakespeare sich unmittelbar vor beginn der geistererscheinungen findet, nämlich das gespräch Richmonds mit Derby, welch letzterer in der bearbeitung mit seinem andern namen Lord Stanley genannt wird.

Scene 3. *Enter Richard, Ratcliff, Norfolk, and Catesby.* (Shakespeare Richard III V. 3.) Das gespräch der vier stammt mit einigen streichungen und zusätzen aus der vorlage. Es folgt die scene der geistererscheinungen, die bei Cibber nur für Richard da sind. (Näheres sieh folgendes kapitel.) Vor beginn der erscheinungen hält Richard noch einen langen monolog, worin seine schreckhafte und aufgeregte stimmung noch einmal zu tage tritt. Ein teil dieses monologes, vers 46—61, ist sehr verändert aus Heinrich V 4—22 übernommen. Richard legt sich nieder. *A Groan is heard,* gewissermassen ein vorspiel zu den gleich darauf folgenden schreckensbildern. *'Twas but my Fancy or perhaps the Wind,* ruft Richard aus und schläft dann ein. — Prince Edward, Clarence, Buckingham, Hastings, Rivers, Grey und Vaughan fehlen unter den geistern. Cibber hat nur Heinrich VI, die beiden prinzen und Lady Anne beibehalten und legt diesen als ersatz längere reden als wie bei Shakespeare in den mund. Das erwachen Richards hat Cibber wenig abweichend von der vorlage geschildert. Nicht unbedeutende kürzungen haben auch

hier stattgefunden. Als Catesby (bei Shakespeare: Ratcliff) hinzutritt, erzählt Richard ihm seine furchtbaren träume. Catesby sucht ihn aufzurichten:

Be more yourself, my Lord: Consider, Sir,
Were is but known a Dream had frighted you,
How would your animated Foes presume on't?

Solche worte aus dem munde eines untertanen verfehlen ihre wirkung denn auch nicht; Richard rafft sich auf und ist scheinbar wieder der alte.

Hence babbling Dreams, you threaten here in vain;
Conscience avant, Richard's himself again.

Der schauplatz ändert sich. Wir befinden uns wieder übereinstimmend mit Shakespeare im lager Richmonds. Der dialog ist im allgemeinen derselbe wie bei Shakespeare, doch hat Cibber aus Richmonds rede an seine soldaten nur das allerwesenlichste entnommen. Vier zeilen fügt er hinzu, die an Heinrich V III. 1. 3—6 erinnern. Im folgenden hält sich der bearbeiter an seine vorlage, aber auch hier ist besonders die anrede Richards an sein heer erheblich gekürzt. Catesby (bei Shakespeare „A Messenger") tritt hinzu und berichtet, dass Lord Stanley seine unterstützung verweigre. *Off with his Son George's Head* ruft Richard ohne langes besinnen aus. Die schlacht beginnt und spielt sowol beim bearbeiter wie in der vorlage sich vor und hinter der scene ab, wovon die häufigen bühnenweisungen *Exeunt fighting* zeugen. Mitten im kampfgewühl erblickt der könig Richmond, wie wir uns wol zu denken haben und fordert ihn mit höhnenden worten zum zweikampf heraus. Nun setzt Cibber wieder mit Shakespeare ein und übernimmt die vierte scene des fünften aktes. Der kampf Richards mit Richmond wird in der vorlage wortlos und schnell abgetan. Cibber hingegen lässt erst nach einem gegenseitigen wortwechsel, der aus Heinrich VI 2. teil entlehnt ist, den zweikampf beginnen. Richard fällt und hält selbst im sterben noch einen längeren monolog, dessen vier erste zeilen Cibbers eignes machwerk sind, während die sechs letzten den versen 155—160 in Heinrich IV 2. teil I. 1. entsprechen. Der schluss, der wiederum, abgesehen von einigen kürzungen, die Shakespearische fünfte scene des fünften aktes von Richard III wiedergibt, enthält noch ein neues motiv Cibbers. Der bearbeiter lässt nämlich Blunt melden, dass die

königin Elisabeth mit ihrer jungen, schönen tochter auf dem wege sei, Richmond zu seinem siege zu beglückwünschen, worauf dieser erwidert:

Ay, there indeed, my Toil's rewarded:
Let us prepare to meet'em.

Der übrige teil des schlussmonologes stimmt mit Shakespeare überein.

Composition. Charakterzeichnung. Änderungen des Bearbeiters.

Composition.

Zunächst haben wir den versuch Cibbers, die person Heinrichs VI mit auf die bühne zu bringen, um Richard III gänzlich unabhängig von den voraufgehenden dramen zu gestalten, einer näheren betrachtung zu unterziehen. Dieser gedanke ist an und für sich durchaus nicht verwerflich, zumal da Cibber in seiner eigenschaft als schauspieler eben sah, dass Heinrich VI zu seiner zeit nichts andres war als „a dormant play, which had been dead to the stage out of all memory and was laid aside as theatrical lumber“ [1]). Ausserdem ist zu beachten, dass alle königdramen untereinander in gewissem zusammenhange stehen. Ja, man hat sogar Shakespeare, allerdings unverdientermassen, den vorwurf gemacht, dass die einzelen historien dieses unabweisbaren zusammenhanges wegen nicht als abgeschlossne ganze daständen [2]).

Wollte Cibber jedoch Richard III und Heinrich VI in verbindung bringen, so musste er zum mindesten mit Heinrich VI 2. teil beginnen, wo Richard und Heinrich zum ersten male zusammen auftreten. Dann hätte er beider schicksale durch den zweiten teil und den ganzen dritten teil verfolgen müssen, um sich schliesslich mit Shakespeares erstem akt von Richard III wieder zu vereinigen. Statt dessen aber greift

---

1) Cibber, Apology. Vol. I s. 194.

2) König, Shakespeares königdramen, ihr zusammenhang und ihr wert für die bühne. Shak. Jahrbuch XII s. 252.

Cibber nur die bühnenwirksamsten eräugnisse aus dem dritten teile Heinrichs VI heraus und gibt sie uns teilweise nur erzählend im ersten akt seiner bearbeitung wieder.

Welch üblen dienst leistet Cibber jedoch Shakespeare selbst mit seiner idee zwei dramen zu einem einzigen zu verschmelzen! Abgesehen davon, dass bei jedem drama in dem ganzen historiencyklus, also auch bei Richard III „die forderung der abgeschlossenheit durch die andre des zusammenhanges notwendig modifiziert werden muss, wie König sehr richtig bemerkt“ [1]), ist Richard III neben Richard II und vielleicht noch Heinrich IV gerade das drama, das ganz für sich abgeschlossen dasteht, wo allerdings auch in folge dessen nicht der kleinste irgendwie zur handlung gehörige zug fehlen darf. Ohne weiteres muss es daher schon einleuchten, dass es unmöglich ist, in dieses ganze, das ohnehin fünf akte schon reichlich füllt, noch Heinrich VI mit hineinzuverflechten, ohne der Shakespearischen handlung die äusserste gewalt anzutun. Die mannigfachen kürzungen und willkürlichen streichungen ganzer Shakespearischer scenen erklären sich also schon hieraus. Sie mussten eintreten, wenn nicht der stoff ins unendliche wachsen sollte. Im vergleich mit den übrigen Shakespearebearbeitern hatte Cibber also einen besonders schweren stand, denn diese hatten es wenigstens immer nur mit einem Shakespearischen stück zu tun. Wenn trotz der neuen figur Heinrichs VI die bearbeitung nur fünf akte erhalten sollte, so erforderte es eine grosse dichterische kraft, das unbedingt notwendige aus dem original sofort zu erkennen und zu übernehmen, vom entbehrlichen zu sondern und doch ein vollendetes ganzes wieder zu liefern.

Cibber ist dieser aufgabe nicht gewachsen gewesen. Er ist bei seinem versuche gescheitert, da er es zum grössten teile nicht verstanden hat, seine änderungen mit richtigem takt vorzunehmen.

Gleichwol muss anerkannt werden, dass er sich bei seiner bearbeitung die grösste mühe gegeben hat, tüchtiges zu leisten. Es sind auch, wie wir im weiteren verlauf unserer ausführungen beweisen werden, wenigstens nicht immer sinnlose änderungen, die Cibber gemacht hat, sondern es finden

1) a. a. o.

sich zuweilen stellen, die durchaus den absichten des meisters entsprechen. Leider zieht sich durch das ganze stück eine seltsame zerfahrenheit, ein merkwürdiges hin- und herschwanken zwischen passenden und unpassenden änderungen, zwischen änderungen, die ganz im geiste Shakespeares vorgenommen wurden, und zwischen solchen, die der auffassung Shakespeares schnurstraks entgegenlaufen.

Die einheit der handlung im weiteren sinne ist in der bearbeitung gewahrt. Was die einheit der zeit anbelangt, so herrscht bei Cibber dieselbe ungebundenheit, wie sie das alte englische theater und somit auch Shakespeare aufwies. Die einheit des ortes, die die dichter zu Shakespeares zeit ebenfalls noch nicht zu berücksichtigen brauchten, sucht Cibber mehr zu betonen. Akt I spielt im Tower, wie bei Heinrich VI 3. teil V. 6.

In den folgenden akten nun wechselt der ort ziemlich häufig bei Shakespeare. Die handlung spielt hier: auf einer strasse in London I 1; II 3; III 1; — im palast: I 3; II 1, 2, 4; IV 2, 3, 4; — wieder im Tower: I 4; III 4, 5; IV 1; — vor dem hause des Lord Hastings III 2; — im Pomfret Castle III 3; — in Baynard's Castle III 7; — im hause Lord Derby's IV 5; — in Salisbury V 1; — im lager bei Tamworth V 2; — auf dem felde zu Bosworth V 3, 4, 5. — Bei Cibber hingegen spielt die handlung vor der kathedrale von St. Paul II 1; — in London überhaupt (ohne nähere bühnenweisung) II 2, III 1; — im palast II 3, IV 2; — im Tower IV 1, 3; — auf dem felde zu Bosworth V 1, 2, 3.

Eine natürliche folge solcher beschränkung des schauplatzes musste eine engere scenenverknüpfung sein. Es weist der erste akt bei Shakespeare 4, der zweite 4, der dritte 7, der vierte 5 und der fünfte 5 scenen auf (nach Ff.; die quartos haben noch keine derartige einteilung).

Cibber hingegen hat im ersten akt 2, im zweiten 3, im dritten 1, im vierten 3 und im fünften 3 scenen.

Wie störend und unpassend jedoch mitunter diese sucht, den häufigen wechsel des ortes zu beseitigen, ist, können wir an manchen stellen beobachten. — Die ganze dritte scene des vierten aktes z. b. hat als ortangabe „the Tower", wo sich die ermordung der beiden prinzen, das gespräch Richards mit der herzogin von York und der königin, die Elisabethscene

etc. abspielt. Der ganze dritte akt hat überhaupt keine ortangabe. Richards ernennung zum könig und seine krönung geht einfach vor sich; man hat sich selbst zu denken, an welcher stelle, denn Cibber spricht immer nur von einem *here* und erwähnt Baynards Castle, wo sich bei Shakespeare bekanntlich die scene abspielt, überhaupt nicht.

Die äusserst schwierige frage der scenirung der einzelen situationen, diesen so wichtigen punkt, den jeder Shakespearebearbeiter vor allem ins auge fassen muss, hat Cibber teilweise einfach dadurch umgangen, dass er scenen, die hierin irgendwie schwierigkeiten boten, gänzlich änderte. Im fünften akt, wo dies besonders der fall ist, macht unser bearbeiter es sich im gegensatz zu den meisten deutschen bühnenbearbeitern[1]), die die frage der scenierung dieses aktes nicht zu lösen imstande waren, sehr bequem dadurch, dass er einmal, wie wir später sehen werden, die hälfte der geister einfach fortlässt und dann die übrigen ihre worte nur an Richard richten lässt.

Charakterzeichnung.

In der zeichnung der einzelen charaktere hat Cibber im allgemeinen nichts geändert. Mit richtigem verständnis hat er eingesehen, dass gerade die charakteristik besonders des titelhelden das wesenliche im ganzen drama sei. Richard ist bei Cibber derselbe „erhabne bösewicht", derselbe heuchler wie bei Shakespeare[2]). Sein wankender thron wird in der bearbeitung wie in der vorlage mit den gleichen mitteln erkauft, und seine ganze tragische schuld ist dieselbe wie bei Shakespeare. Der versuch, auch noch durch hinzuziehung einzeler scenen aus Heinrich VI die charakterentwicklung Richards deutlicher zu machen, ist Cibber missglückt, denn wir sehen, dass er uns in diesen abschnitten ein noch schwär-

---

1) Öchelhäuser, a. a. o. s. 147/148, wo auch der vortrefflichen und einzig richtigen lösung durch Dingelstädt erwähnung getan wird.

2) Die so interessante charakterentwicklung Richards hat eine menge von abhandlungen hervorgerufen: Vgl. Öchelhäuser, a. a. o. s. 27 ff. Kuno Fischer, Shakespeares charakterentwicklung Richards des dritten, Heidelberg 1869. Müller, Grundlegung und entwicklung des charakters Richards III bei Shakespeare. Programm Dortmund 1889 (auch im Jahrbuch XXVI s. 150 ff.).

zeres bild von Richard entrollt, als wie Shakespeare es beabsichtigt hat. (Vgl. inhaltangabe von akt I.)

An einzelen änderungen in der durchführung der charakterzeichnung fehlt es indessen nicht. Merkwürdig und für die unbedeutende dichterische kraft Cibbers zeugend ist es, dass er den anfang des verfalls von Richards charakter wenig oder gar nicht angedeutet hat. Shakespeare kennzeichnet die beginnende zerrüttung von Richards wesen sehr schön in der vierten scene des vierten aktes, wo der könig in folge der sich überstürzenden unglückbotschaften nicht mehr imstande ist, sich zu beherrschen. Durch die hiobposten der beiden ersten boten ist er so erregt, dass er den dritten ebenfalls gleich für einen unglückraben hält. Kaum hat dieser seine erzählung begonnen und berichtet *My Lord, the army of great Buckingham* —, so wähnt Richard einen neuen trauergesang zu hören. Mit den worten:

Out on ye, owls! nothing but songs of death?

lässt er sich hinreissen, den boten zu züchtigen. Sofort aber ändert sich seine stimmung: als er erfährt, dass die botschaft nur freudiges enthält, bittet er den, den er soeben noch gezüchtigt hat, um verzeihung und wirft ihm als belohnung für die gute nachricht und als pflaster für seine wunden einen beutel goldes zu. Von alledem finden wir bei Cibber so gut wie nichts. (Vgl. inhaltangabe von akt IV.) Auf der einen seite steht also diese seltsame inkonsequente durchführung des charakters Richards. Auf der andern seite dagegen bemerken wir den interessanten versuch Cibbers, an einzelen stellen die Shakespearischen charaktere der übrigen personen noch deutlicher hervortreten zu lassen.

Man hat Shakespeare den vorwurf gemacht, dass er das hauptgewicht zu sehr auf die ausführung von Richards charakter gelegt hätte, und dass in folge dessen dadurch die andren personen seines dramas allzu sehr in den hintergrund gedrängt würden. Dass Richards persönlichkeit beinahe überwiegen musste, liegt schon in der natur des dramas selbst, dass aber Shakespeare trotzdem beabsichtigt hat, auch in den frauengestalten machtvolle charaktere zu schaffen, hat Öchelhäuser in seinem mehrfach erwähnten aufsatz überzeugend nachgewiesen[1]). Dennoch ist nicht zu leugnen, dass Shake-

1) Öchelhäuser, a. a. o. s. 126.

speare gerade in der zeichnung der frauencharaktere seine absichten zum mindesten nicht deutlich genug zu tage treten lässt. Dies beweist z. b. die viel umstrittene Elisabethscene, die zu den verschiedenartigsten auffassungen anlass gab[1]). Erst durch Öchelhauser und hernach durch Müller[2]) ist festgestellt worden, dass die Elisabethscene im geraden gegensatz zur Annascene steht und mit einem siege der königin endet.

Unser bearbeiter hat nun diese scene nicht nur nicht gestrichen, sondern hat, den absichten Shakespeares gemäss, die ganze scene, sowie vor allem den charakter der Elisabeth aufgefasst. Um nun dem verständnis der zuhörerschaft zu hilfe zu kommen, ist Cibber darauf bedacht gewesen, die Shakespearische auffassung dieser scene noch deutlicher zu machen, was er durch einen sehr verständigen zusatz bewirkt, der mit einem schlage den so edlen und reinen charakter der Elisabeth klar zu tage treten lässt. Der Shakespearische schluss der Elisabethscene, an dem Cibber anstoss genommen, lautet folgendermassen:

Queen Elizabeth: Shall I go win my daughter to thy will? —
King Richard: And be a happy mother by the deed.
Queen Elizabeth: I go, Write to me very shortly,
And you shall understand from me her mind. —

Cibber lässt hingegen seine Elisabeth auf die werbung und die dann folgenden drohungen Richards erwiedern, erst nachdem sie für sich zur seite die worte gesprochen: (Cibber IV. 3. 189—195)

What shall I say? Still to affront his Love,
I fear will but incense him to Revenge;
And to consent, I shou'd abhor my self:
Yet I may seemingly comply, and thus,
By sending Richmond Word of his Intent,
Shall gain some Time to let my Child escape him.
It shall be so. —

Nachdem sie uns also ihre wahren absichten kund getan, sind die folgenden worte gerechtfertigt:

I have consider'd, Sir, of your important Wishes
And cou'd I but believe you real. —

---

1) Öchelhäuser, a. a. o. s. 104—106.
2) Müller, a. a. o. s. 46/47.

Schliesslich willigt sie dann scheinbar ganz in die pläne Richards wie bei Shakespeare, indem sie ihm den endgültigen bescheid gibt:

My Lord, farewel — in some few Days expect,
To hear how fair a Progress I have made.

Fassen wir jetzt das gegenstück zu dieser scene, die Annascene, ins auge, so hat sie Cibber zwar sehr gekürzt (vgl. inhaltangabe) und einige unverständliche zusätze gemacht, die später zu betrachten sein werden. Aber an der charakterzeichnung Richards sowol wie besonders Annas hat der bearbeiter nichts geändert, weil er einsah, dass gerade diese scene ein so glänzendes beispiel für Richards heuchelei und kunst sich zu verstellen war, die sich hier fast bis zur virtuosität steigert. Mit vollem recht kann Cibber vor beginn der scene Richard sagen lassen: (Cibber II. 2. 7/8)

'Tis true, my Form perhaps will little move her,
But I've a Tongue shall weedle with the Devil.

Besonders zu beachten und für die wertschätzung der bearbeitung wol in anschlag zu bringen ist es, dass Cibber den charakter Annas und ihr verhalten bei Richards werbung nicht geändert hat, trotzdem er die scene vom ästhetischen standpunkte aus betrachtet für völlig lächerlich und unnatürlich hält, eine ansicht, die übrigens viele Shakespeareforscher gehegt haben und teilweise noch heute vertreten[1]).

Nachdem nämlich Anna dem Richard, als dieser ihr reuevoll sein schwert giebt, damit sie ihm den todesstoss versetze, ja als er dann um ihre einwilligung, sich selbst zu töten, bittet, geantwortet hat:

No, tho' I wish thy Death, I will not be thy Executioner,

gibt Cibber seine eigne ansicht über Annas verhalten und

---

1) Es kann hier nicht der ort sein, alle diese gegenteiligen ansichten über die Annascene auch nur erwähnen zu wollen, besonders da man sich unseres erachtens gänzlich den so sorgfältigen ausführungen Öchelhäusers, a. a. o. s. 57—69 anschliessen kann, dem auch Müller in seinem mehrfach genannten programm gefolgt ist. — Geradezu ergetzlich spricht Horn in seinem buche: „Shakespeare, erläutert von Franz Horn. 3. teil. Leipzig 1826 s. 14—16 über diese scene. Seine ausführungen sind so naiv und mit soviel unnötigem beiwerk ausgeschmückt, dass man sie kaum ernst nehmen kann.

über die ganze scene im allgemeinen in folgendem gespräch zwischen Tressel und Stanley kund: (Cibber II. 2. 149—154)

Tressel: By Heav'n she wants the Heart to bid him do't.
Stanley: What think you now, Sir?
Tressel: I'm struck! I scarce can credit what I see.
Stanley: Why you see ——————— a Woman.
Tressel: When future Chronicles shall speak of this,
They will be thought Romance, not History.

Änderungen des bearbeiters.

A. Änderungen allgemeineres charakters.

Abgesehen von den durch das ganze stück gehenden kürzungen, denen übrigens auch einige erweiterungen, namentlich der monologe, wie wir später sehen werden, zur seite stehen, bemerken wir eine grosse anzahl allgemeiner änderungen, die meistens einem mangelnden verständnis für Shakespearische situationen entspringen. Obgleich, wie wir gesehen haben, Cibber die einzelen charaktere richtig auffasst, so überwiegen doch die stellen, wo er Shakespeares gedankenflug und Shakespeares genialen lösungen schwieriger situationen nicht folgen kann.

Ein gutes beispiel ist die ganz verkehrte auffassung und ausführung der scene, wo der ältere prinz von Ludlow zur krönung geholt werden soll. (Vgl. inhaltangabe von akt II.) Shakespeare bedarf nur eines kleinen aber desto wirksameren zusatzes, um uns die ganze situation und die heimtückischen pläne, die Buckingham mit den verwanten des prinzen Rivers, Vaughan und Grey, die ihm schon lange im wege sind, vorhat, verständlich zu machen. Er fügt bekanntlich seinem vorschlag, den prinzen zu holen, scheinbar ganz gleichgültig hinzu:

Me seemeth good that with some little train,
Forthwith from Ludlow the young prince be fet
Hither to London.

Durch diesen ausserordentlich feinen kunstgriff aber hat nun Buckingham die macht in händen, die verwanten der königin von dem jungen Edward zu entfernen. Cibber hat diesen meisterhaften zug Shakespeares offenbar nicht verstanden, lässt ihn daher einfach aus, und somit bleibt auch die gefangennahme von Rivers, Vaughan und Grey und ihr späterer tod völlig unbegründet.

Auch an dieser stelle müssen wir noch einmal auf die Annascene zurückkommen, die dem dichter, wie wir schon aus seinem zusatz, dessen in akt II erwähnung getan ist, entnehmen können, entschieden unklar geblieben ist. Einmal begründet Cibber Richards plötzliche werbung um Anna mit keiner silbe, während Shakespeare den zwar kurzen, aber unseres erachtens sehr wichtigen zusatz macht, dass er Richard aussagen lässt, er wolle Warwicks jüngste tochter heiraten:

not all so much for love
As for another secret close intent,
By marrying her which I must reach unto[1]).

Dann fügt der bearbeiter schon vor beginn der scene einen neuen zug hinzu, der Shakespeares absichten schnurstraks entgegenläuft und sich ebenfalls nicht anders als durch mangelhaftes verständnis erklären lässt. Bevor er nämlich Richard „in seiner ganzen imponirenden wildheit" den leichenträgern entgegen treten und dann „einem raubtiere gleich" sich auf sein opfer stürzen lässt, zerstört Cibber diese gewaltige wirkung völlig dadurch, dass er Richard zuvor einen versuch machen lässt in hergebrachtem stile als sittsamer freier Anna in ihrem gemach aufzusuchen und um sie zu werben. Tressel, der bei Cibber unerklärlicher weise ganz genau von den plänen des königs unterrichtet zu sein scheint, sagt von Richard:

He sent for Leave to visit her this morning,
And she was forc'd to keep her Bed to avoid him.

Richard ergänzt dann in wenig sagenden worten bei seinem ersten auftreten diese aussage:

'Twas her Excuse to avoid me. — Alas!
She keeps no Bed — — — —

1) Begründet sind diese tiefversteckten zwecke zwar nicht weiter im verlauf der handlung, wie Öchelhäuser a. a. o. richtig bemerkt. Auch ein direkter fortschritt der handlung wird durch die heirat mit Anna nicht bewirkt. Vor kurzem jedoch haben wir erst einen ähnlichen zusatz besprochen, der trotz seiner kürze sehr wichtig war, und so scheinen uns auch vorliegende 3 zeilen eine tiefere bedeutung zu haben. In folge dessen scheint uns die ganze Annascene doch nicht nur ein blosses „episodenhaftes einschiebsel" zu sein, wie Öchelhäuser sie betrachtet wissen will. Vielmehr urteilt Müller a. a. o. s. 32 unseres erachtens weit richtiger, wenn er sagt „In der kette von Richards berechnungen ist die heirat mit Anna ein mächtiges glied".

She has Health enough to progress far as Chertsey,
Tho' not to bear the Sight of me.
I cannot blame her — — — —

B. Grundsätzliche änderungen.

1) Kürzungen, auslassungen u. dgl. Das hauptbestreben fast aller Shakespearebearbeiter war es, alles auf ein möglichst einfaches maass zu beschränken, alle etwaigen episoden, die nicht direkt zur handlung gehören, ganz fortzulassen. Häufiger scenenwechsel wird, wie wir gesehen haben, beseitigt. Situationen, die sich auf der bühne schlecht oder nur mit grossen schwierigkeiten darstellen lassen, fallen fort oder werden durch willkürliche änderungen und streichungen vereinfacht. Alles, was an die fassungkraft des publikums zu grosse anforderungen stellt, wird weggelassen. Dass in folge dessen das drama klar und durchsichtig wurde bis zur plattheit, liegt auf der hand. Immerhin jedoch muss man Cibber zugestehen, dass er nicht ganz so sinnlos gestrichen und geändert hat wie viele andre Shakespearebearbeiter, die den urtext fast bis zur unkenntlichkeit entstellten[1]).

Dem veränderten geschmacke des publikums entsprechend hatte Cibber zunächst unter der ungeheuren menge von personen, die gerade in Shakespeares königdramen und nicht zum mindesten in Richard III auftreten, gründlich aufzuräumen. Obgleich der bearbeiter noch einige neue rollen hinzugefügt hat, so finden wir doch die Shakespearische personenmenge etwa um die hälfte vermindert. Dies erklärt sich daraus, dass Cibber nicht nur ganze rollen völlig gestrichen hat, sondern dass er auch einzele reden, die im original verschiedene personen führen, nur einer einzigen in den mund legt. So fehlen in Cibbers personenverzeichnis von den redenden personen: George, Duke of Clarence; a young son of Clarence; a young Daughter of Clarence; Cardinal Bourchier, Archbishop of York; Morton, Bishop of Ely; Earl of Surrey; Earl Rivers; Marquis of Dorset; Lord Grey; Lord Hastings; Lord Lovel; Sir Thomas Vaughan; Herbert; Sir Cristopher Urswick; A Priest; the Sheriff; Queen Margaret, widow of king Henry VI; A Scrivener; A Pursuivant; Citizens, Murderers; The First, the

1) Vgl. Mielck, a. a. o. s. 40.

Second and the Fourth Messenger; von den stummen Personen: Brandon und Berkeley. — Der page, der bei Shakespeare auftritt und in der dritten scene des fünften aktes der erste *Messenger* bilden mit Catesby eine person, ebenso fällt Ratcliff bei Cibber mit Shakespeares drittem *Messenger* zusammen. Unter den geistern fehlen: Prince Edward, Clarence, Buckingham, Hastings, Rivers, Grey und Vaughan.

Wie überhaupt das englische drama am ende des 17ten und zu anfang des 18ten jahrhunderts völlig unter französischem einfluss stand, so musste sich dieser einfluss, der der tragödie nur nachteil bringen konnte, auch in den umarbeitungen Shakespearischer stücke geltend machen, besonders da Shakespeares dramen in geradem gegensatz zur französischen tragödie stehen.

Wie nun die ganze personenmenge wesenlich verringert wurde, so mussten demgemäss auch viele Shakespearische scenen zusammengefasst, verkürzt oder ganz gestrichen werden. Selbverständlich durften aber nur solche scenen ausfallen, die nicht unbedingt zur handlung notwendig waren, wenn nicht das ganze drama in ästhetischer hinsicht gänzlich wertlos werden sollte. Wie willkürlich aber der bearbeiter bei der streichung und zusammenziehung von scenen verfährt, mag folgende zusammenstellung zur genüge beleuchten. Bei Cibber fallen an Shakespearischen scenen ganz aus: das gespräch Richards mit Clarence und Hastings (I 1); die ganze dritte scene des dritten aktes, die vor allem die unterredung Richards mit Margareta und die dingung der mörder des Clarence enthält (I 3); der ganze vorgang der ermordung des Clarence (I 4); der versuch Edwards, eintracht zu stiften (II 1); die scene zwischen den bürgern (II 3); die königin mit dem jungen York im gespräch (vgl. inhaltangabe von akt III); meldung des boten (II 4); Catesbys und Buckinghams versuche, Hastings für Richards pläne zu gewinnen (III 2); der todesgang von Rivers, Grey und Vaughan (III 3); Hastings verurteilung und abführung zur enthauptung (III 4); die rechtfertigung der ohne richterspruch erfolgten hinrichtung des Hastings gegenüber dem Lord Mayor und den bürgern und der auftrag Richards an Buckingham, dem Lord Mayor in die Guild-Hall zu folgen (III 5); die kurze sechste scene des dritten aktes (III 6); die klagen der Margareta, der kö-

nigin Elisabeth und der herzogin von York (IV 4); das gespräch zwischen Derby und Urswick (IV 5); Buckingham und der Sheriff (V 1). Dass nicht nur ganze scenen fortgefallen, sondern einzele zusammengezogen und verknüpft sind, ist schon mehrfach ausgeführt worden.

Ausser den grossen kürzungen einzeler langer monologe (vgl. inhaltangabe) erreicht Cibber seinen zweck alles möglichst zu vereinfachen, auch noch dadurch, dass er ereignisse, die bei Shakespeare wirklich auf die bühne kommen, nur erzählend berichten lässt. So fallen z. b. die versuche Catesbys und Buckinghams, Hastings für Richard zu gewinnen, die bei Shakespeare ganze scenen füllen, in der bearbeitung fort und werden durch einen acht zeilen langen, trocknen bericht Catesbys ersetzt. Die gefangennahme von Rivers, Vaughan und Grey und ihr todesgang wird nur mit ein paar worten erwähnt. — Die geistererscheinungen sind im original für Richard und Richmond, in der bearbeitung nur für ersteren da, wie wir gesehen haben. Dafür hat Richmond bei Cibber im traume visionen gehabt, die er dann in kurzen worten erzählt: (Cibber V. 3. 132—136)

If' Dreams shou'd animate a Soul resolv'd,
I'm more than pleas'd with those I' ve had To-night,
Methought that all the Ghosts of them, whose Bodies
Richard murder'd, came mourning to my Tent,
And rouz'd me to revenge 'em.

In diesen ans epische streifenden, sonst höchst uninteressanten und langweiligen berichten ist auch eine nachwirkung der klassischen französischen tragödie zu erkennen. Zwar treffen wir auch bei Shakespeare und besonders in seinen königdramen solche epische elemente an, doch ist bei einem so echt dramatischen dichter wie es Shakespeare war, nie eine ungehörige vermischung zweier verschiedener dichtungen, der dramatischen und der epischen zu finden[1]).

Wie wenig Cibber es verstanden hat, eine solche richtige mischung von dramatischer und epischer behandlung des stoffes zu geben, sehen wir z. b. daraus, dass er gerade da, wo Shakespeare aus sehr triftigen gründen von einer drama-

1) N. Delius, Die epischen elemente in Shakespeares dramen. Jahrbuch XII s. 1 ff.

tischen behandlung abgesehen hat, aus andern rein äusseren gründen, wie wir bald sehen werden, das gegenteil erwählt hat. Die einfache aber so wirkungvolle erzählung Tirrels von der ermordung der beiden prinzen wird in der bearbeitung fortgelassen, und statt dessen macht Cibber wenigstens einen versuch, den so blutigen vorgang wirklich zu dramatisiren. (Vgl. inhaltangabe von akt IV scene 3.)

Dass Cibber einmal auch mit richtigem takt gekürzt hat, soll nicht unerwähnt bleiben. Er lässt mit vollem recht im zweiten akt die ringscene, die ja auch nicht in die ganze situation passt, fort, und mit ihr fällt dann auch jene unser ästhetisches gefühl so verletzende lesart der quartos:

To take is not to give[1]).

2) Zusätze. Wie wir einesteils gesehen haben, dass der bearbeiter kein bedenken getragen hat zu kürzen und zu vereinfachen, wo es nur anging, so bemerken wir andresteils im gegensatz hierzu, dass er das drama auch durch mancherlei eigne zusätze hat bereichern wollen.

Zu den handelnden personen sind Dighton und Forest hinzugetreten. Die meisten erweiterungen Shakespearischer scenen und die gänzlich neuen scenen der bearbeitung haben ihren grund darin, dass Cibber die schaulust und das gefallen des publikums an effektstücken befriedigen wollte. Das publikum, das nach der drückenden herrschaft der Puritaner und der wiederherstellung des königtums von lästigem zwange befreit, wieder aufzuatmen begann, verlangte, auf dem theater auch wirklich etwas zu sehen, was seiner schaulust genüge täte. Daher bemerken wir nicht nur bei Cibber, sondern auch bei den meisten andern Shakespearebearbeitern eine durchgehende neigung zu einer für unsren geschmack geradezu hässlichen effekthäufung.

Cibbers zusätze sind grösstenteils unbedeutender art und zuweilen von wirklich widerlicher rohheit. So ist man versucht die im dritten akte eingefügte episodenhafte und völlig überflüssige scene, wo Richard seine leidende gattin durch hässliche worte zu kränken sucht (vgl. inhaltangabe von

1) Merkwürdiger weise ist die ringscene in allen deutschen bühnenbearbeitungen Richards III beibehalten worden. Vgl. Öchelhäuser, a. a. o. s. 65.

akt III), beinahe einen schmutzfleck der bearbeitung zu nennen. Eine äussere wirkung wird allerdings wol erreicht, wenn man sich auf der einen seite die leidende königin, in tränen aufgelöst, klagend und jammernd vorstellt und auf der andern seite den pietät- und mitleidlosen gemahl, der für ihre unglückselige lage nur spott und hohn hat. Völlig unbegreiflich wird diese scene vor allem, wenn man sich des dichters eigne ästhetische anschauung, die er doch ganz klar in der Annascene des zweiten aktes ausgesprochen hat, vergegenwärtigt: *I'm struck, I scarce can credit what I see,* so lautete Cibbers eignes urteil über die Annascene. Wahrlich, mit weit grösserer berechtigung könnte man solche worte an dieser stelle wiederholen!

Auch die scene, wo der bearbeiter mit fast möchte man sagen raffinirter berechnung die vorbereitungen und den lärm bei der ermordung der beiden prinzen mit auf die bühne bringt, entspringt keinem andern bedürfnisse als dem, die schaulust des publikums zu befriedigen. Und welch roher zusatz am schluss dieser scene! Auf die frage Richards, ob die beiden leichen in sicherheit gebracht seien, antwortet Tirrel bei Shakespeare einfach, dass der kaplan sie beerdigt habe und dass er, Tirrel, den genauen ort nicht wisse; Cibber hingegen lässt die prinzen noch nicht begraben sein und lässt Tirrel die frage tun, wo und wie dies bewerkstelligt werden solle: (Cibber IV. 3. 50—55)

Richard: But did'st thou see 'em dead?
Tirrel: I did, my Lord.
Richard: And bury'd, my good Tirrel?
Tirrel: In that I thought to ask your Grace's Pleasure.
Richard: I have it — — — — Ill have 'em sure — — — — get me a Coffin.
Full of Holes, let 'em be both cramm'd into it,
And hark thee, in the Night-tide throw' em down
The Thames — — — — once in, they'll find the way to the bottom.

Die spöttische erzählung des jungen York, er habe von seiner amme gehört, dass sein onkel Richard schon gleich bei seiner geburt habe beissen können, hat Cibber anstatt der Shakespearischen bitte des prinzen um den dolch ebenfalls

mit der absicht eingefügt, die scenische wirkung, die dieses gespräch ohnehin hervorruft, noch zu erhöhen.

Am schluss des fünften aktes sehen wir, dass der bearbeiter den zweikampf Richards und Richmonds und des ersteren fall auf die bühne bringt. Eine so herrliche gelegenheit, seinem publikum den kampf und den tod des helden wirklich vorzuführen, konnte sich Cibber nicht entgehen lassen. Bevor der kampf beginnt, findet in der bearbeitung zwischen den beiden noch ein kurzer dialog statt, der an dieser stelle durchaus nicht am platze ist. Cibber erhielt freilich die anregung zu einem solchen dialog aus Shakespeare selbst. Aus drei versen sehen wir nämlich, dass der bearbeiter die reden Cliffords und Yorks vor ihrem kampf aus Heinrich VI 2. teil V. 2 vor augen gehabt hat. Da er jedoch den grössten teil dieses dialogs an dieser stelle nicht hat verwerten können, so übernimmt er nur die anfangzeile und die beiden endzeilen, während er die übrigen worte selbst hinzufügt, die völlig nichtssagend, hohl und phrasenhaft sind. Da dieser zusatz so recht die schwache dichterische anlage Cibbers verrät, so mag er hier angeführt werden:

Richard: Of one, or both of us the Time is come (Heinrich VI 2. teil V. 2. 13)
Richmond: Kind Heav'n, I thank thee, for my Cause is thine;
If Richard's fit to live, let Richmond fall.
Richard: Thy gallant-bearing Harry, I cou'd plaud,
But that the sported Rebel stains the Soldier.
Richmond: Nor shou'd thy Prowess, Richard want my Praise,
But that thy cruel Deeds have stampt thee Tyrant.
So thrive, my Sword, as Heav'n's high Veugeance draws it.
Richard: My Soul and Body on the Action both (Heinrich VI 2. teil V. 2. 26)
Richmond: A dreadful Lay (Heinrich VI 2. teil V. 2. 27) — — here's to decide it. [Fight; Richard falls.]

Mit recht sagt Öchelhäuser[1]): „Dass Shakespeare vermeidet, Richard und Richmond auf der bühne anders als in stummem kampfgewühl zusammenzubringen, wo sich ein dramatiker gewöhnlichen schlages ein bombastisches zwiegespräch

1) a. a. o. s. 131.

nicht hätte entgehen lassen, ist ein feiner zug des dramas. Die gegensätze sind hier zu gewaltig; ihr zusammenplatzen zu dialogisiren, geht über die macht der sprache und der darstellungkunst und die gefahr hätte nahe gelegen, dass in übertriebenem pathos und in konventionellem bühnenzweikampf der grandiose eindruck, den jetzt die katastrophe und der schluss hinterlassen, ins lächerliche umgeschlagen wäre."

Einer bühnenweisung, die Cibber bei den geistererscheinungen hinzufügt, mag hier noch erwähnung getan werden. Gleichsam um die stimmung der situation noch zu erhöhen, hört man ein grässliches stöhnen und ächzen im hintergrunde (A Groan is heard), so dass Richard zusammenschreckend ausruft (Cibber V. 3. 62—64)

Ha! what means that dismal Voice? Sure 'tis
The Eccho of some yawning Grave
That teems with an untimely Ghost — — — — 'tis gone!

Sicher wird dies bei den für solche wirkungen leicht empfänglichen gemütern des damaligen publikums ein gelindes gruseln hervorgerufen haben.

Unter den zusätzen ist noch einer zu nennen, der zwar auch auf scenische wirkung angelegt ist, aber doch wenigstens nicht lächerlich und abgeschmackt klingt: die wirkung des abschieds der mutter von den prinzen (IV, 1), deren trauriges schicksal sie vorausahnt, ist entschieden dadurch erhöht worden, dass Cibber die prinzen selbst anwesend sein lässt, während der abschied bei Shakespeare nur eine „rührende apostrophe an den Tower", wie Öchelhäuser sich ausdrückt[1]), ist. Auch die situation, wo der lieutenant plötzlich hinzutritt und durch seine gebietenden worte der scene ein jähes ende bereitet, ist von grosser scenischer wirkung.

In der ausstattung der stücke des 17ten und 18ten jahrhunderts sehen wir ein weiteres wichtiges moment, das auch in die Shakespearebearbeitungen hineingetragen wurde. Die einfache Shakespearebühne mit ihren primitiven dekorationen war geschwunden, und man suchte nach französischem muster dieselbe auf jede weise zu vervollkommnen. Auch die bühnenmusik, in der eine einwirkung der italienischen oper zu erkennen ist, kam mehr und mehr zur geltung. Man braucht

1) a. a. o. s. 95.

sich daraufhin nur die ausstattungstücke Drydens und Davenants, welch letzterer namentlich der hauptvertreter dieser neuen geschmacksrichtung war, anzusehen, und man wird erkennen, wie weit diese sucht nach schaugepränge und äusserer ausstattung ging. Auch auf kostüm und haltung der schauspieler wurde das grösste gewicht gelegt, da eben alles auf die darstellung der stücke selbst ankam. Die bühnenweisungen, die Dryden z. b. in seiner bearbeitung des Shakespearischen Tempest giebt, beleuchten das gesagte aufs beste und mögen des genaueren bei Rosbund[1]) nachgelesen werden. Auch Buckingham in seiner Julius Caesar-bearbeitung und George Granville Lord Lausdowne, ein zeitgenosse Cibbers, in seinem stücke The Jew of Malta (1701), einer bearbeitung des Shakespearischen Merchant of Venice, verschmähten es nicht, ihre werke in jeder weise auszuschmücken. Unser bearbeiter hält sich in ziemlich gemässigten grenzen, ja mitunter sucht er da, wo Shakespeare eine genauere bühnenweisung giebt, dieselbe noch zu vereinfachen. Nur ganz vereinzelt finden wir stellen, wo sich bei Cibber der einfluss der italienischen oper und überhaupt eine neigung, seine bearbeitung auch äusserlich auszuschmücken, bemerkbar macht. Eine besonders rührende wirkung scheint Cibber sich von dem weinen und wehklagen einer frau versprochen zu haben, denn fast nie tritt die königin oder Anna auf, ohne dass sich die bühnenweisung *weeping and mourning* findet. Häufig bemerken wir, dass die bühnenmusik angewendet wird, bei rührscenen *Soft Musick*, bei kampfscenen *Trumpet sounds a March, Alarum of Drums and Trumpets* u. dgl. Im allgemeinen jedoch ist Cibber in der anwendung von bühnenweisungen sehr sparsam.

Die merkwürdige sucht, lange gespräche und monologe neu einzuführen, während auf der andren seite kürzungen der mannigfaltigsten art stattfinden, teilt Cibber mit den übrigen Shakespearebearbeitern. Doch tritt bei ihm nicht die neigung hervor, die sich z. b. bei Buckingham findet, der in seinem Julius Caesar in langatmigen gesprächen zu philosophieren und sein publikum zu belehren sucht[2]). Einmal ist Cibber durch grosse kürzungen gezwungen, den wenigen übrig bleibenden personen längere reden in den mund zu legen, wie z. b.

1) Rosbund, a. a. o. s. 16 und 17.
2) Vgl. Mielck, a. a. o. s. 44.

bei den geistererscheinungen. Dann aber sucht der bearbeiter in vielen fällen durch die langen monologe dem publikum schon im voraus deutlich zu machen, was die betreffende person im folgenden tun und lassen will. Ich bin der und der und will jetzt dies und dies sagen und tun, das ist in dürren worten der inhalt vieler monologe. Dass durch solche andeutungen die wirkung der folgenden eräugnisse völlig zerstört wird, liegt auf der hand. So z. b. in Richards monolog am schlusse des vierten aktes; vor den geistererscheinungen; dann in Buckinghams monolog in der zweiten scene des vierten aktes. Selbst als Richard von Richmond tötlich verwundet zu boden sinkt, kann er sich nicht enthalten, sich noch in längerer rede zu ergehn. Nur einmal verfällt auch Cibber in philosophische betrachtungen, nämlich in dem grossen monologe Richards vor der Annaepisode im dritten akt (vgl. inhaltangabe von akt III).

Versbau, sprache und stil.

Allgemeine bemerkungen. Shakespeare schrieb seine werke zu einer zeit, wo die englische sprache noch keine feste form angenommen, weder in grammatischer noch metrischer hinsicht. „The Elizabethan was a traditional period in the history of the English language. On the one hand there was the influx of new discoveries and new thoughts requiring as their equivalent the coinage of new words; on the other hand the revival of classical studies and the popularity of translations from Latin and Greek authors suggested Latin and Greek words (but principally Latin) as the readiest and most malleable metal or rather as so many ready made coins requiring only a slight national stamp to prepare them for the proposed augmentation of the currency of the language. The character of Elizabethan English is impressed upon its pronunciation, as well as upon its idioms and words“ [1]). Kein wunder also, dass Cibber, zu dessen zeit Shakespeares sprache, weil völlig veraltet, nicht mehr recht verstanden wurde, die sprache seiner bearbeitung in jeder hinsicht dem gebrauche

1) Abbot, a Shakespearian Grammar. New Edition. London 1872. s. 6—11.

seiner zeit anzupassen suchte. Veraltete wörter, ungebräuchliche redewendungen sucht er zu beseitigen. Vor allem aber unterzog er Shakespeares drama einer gründlichen grammatischen durchsicht.

A. Versbau. Was den versbau anbetrifft, so behält der bearbeiter durchweg den blankvers bei, der übrigens seit Shakespeare in der tragödie überall zur alleinigen herrschaft gelangt war. Sein bestreben war nur den vers möglichst rein und regelmässig zu gestalten. Doch führt Cibber dies princip nicht streng durch, so dass sich ebenso wie bei Shakespeare auch bei ihm eine menge unvollständiger verse vorfinden, so z. B. Cibber V. 3. 181; IV. 2. 44. 45. 46; IV. 3. 215. 268. 270. etc.

Sowohl auf silbenzahl als auch auf worttreff legt Cibber grosses gewicht. Der worttreff ist geändert in folgendem fall:
R. V 4. 1. Rescue, my Lord of Norfolk; rescue, rescue!
Cibber V. 3. 198. Rescue! rescue! my Lord of Norfolk haste.

Die endung *-ed* füllt bei Cibber nie eine silbe, bei Shakespeare häufig[1]):

Heinrich VI 3. teil. V. 6. 13. The bird that has been limed in a bush.
Cibber I. 2. 20. The poor Bird that has been already lim'd.
R. III 5. 91. Which well appeared in his lineaments.
Cibber III. 1. 130. Which in his Lineaments too plain appear'd.

Folgende unregelmässige verse sind bei Cibber in regelrechte blankverse umgewandelt worden:
R. II 2. 105/106. I did not see your grace: humbly on my knee I crave your blessing.
Cibber II. 3. 85/86. My Grief was blind — I did not see your Grace.
Most humbly on my knee I crave your Blessing.

Häufig finden sich bei Shakespeare zwischen den gewöhnlichen fünftaktigen versen einzele zwei- oder dreitaktige eingefügt. Meistens ist dies am anfang oder ende einer rede der fall[2]). Cibber vermeidet solche verse:
R. IV 2. 47—49. Mylord, I hear the Marquis Dorset's fled To Richmond, in those parts beyond the sea Where he abides.

---

1) Abbot § 474.
2) Abbot § 511.

Cibber IV. 2. 54/55. I hear, my Liege, the Lord Marquis of Dorset
Is fled to Richmond, now in Britanny.

Überflüssige silben im innern des verses sind beseitigt:

R. V 3. 52. It is, my liege, and all things are in readiness.
Cibber V. 3. 9. It is, my Liege; all is in Readiness.

R. V 3. 316. A Sort of vagabonds, rascals and runaways.
Cibber V. 3. 171. A Scum of Britons, Rascals, Runaways.

R. V 3. 307. Go, gentlemen, every man to his charge.
Cibber V. 3. 168. Come Gentlemen, now each Man to his Charge.

Viertaktige verse ändert Cibber in fünftaktige um:

R. V 4. 345. My Lord, he does deny to come.
Cibber V. 3. 180. He does refuse, my Lord — he will not, Sir.

R. V 3. 143. Let fall thy lance: despair and die!
Cibber V. 3. 89. And edgeless fall thy Sword — despair and die!

Mehrsilbige eigennamen in der mitte des verses (häufiger am ende) erhalten bei Shakespeare nur einen treff. Cibber setzt zwei treffe:

R. III 7. 227. Cóusin | of Búck | nigham ánd | you ságe | grave mén.
Cibber III. 1. 424. Cóusin | of Búck | nighám | and ságe | grave mén.

Einen ziemlich schwer zu erklärenden Shakespearischen vers[1]) lässt Cibber freilich stehen:

R. V 5. 9 (Cibber V. 3. 254) But (Pray) tell me, is young George Stanley living?

Alexandriner, die sich bei Shakespeare häufig finden, beseitigt Cibber nicht: So behält er die beiden folgenden „Couplets" von 2 versen mit je sechs treffen[2]) bei:

R. I 2. 193—196 (Cibber II. 2. 169—172):
I would (Wou'd) I knew thy Heart || 'Tis figur'd in my Tongue.
I fear me both are false || Then never Man was true.

Den einschnittlosen sechstakter, der bei Shakespeare sehr selten vorkommt, wendet Cibber einmal an:

---

1) Abbot § 485 und 507 giebt drei möglichkeiten der erklärung an.

2) Abbot § 500.

Cibber II. 2. 64. Why by despairing only can'st thou stand excus'd.

Vom reim macht der bearbeiter keinen so ausgedehnten gebrauch wie Shakespeare. Letzterer setzt den reim nicht nur als wirksamen abschluss eines aktes oder einer scene, sondern reimt auch die einzelen reden häufig, um eine besondre wirkung hervorzurufen oder um ein *aside* anzudeuten[1]). So wendet z. b. Shakespeare im ersten monologe Glosters einmal den reim an, um die wichtige prophezeiung mit dem buchstaben G deutlich hervorzuheben:

R. I 39/40: About a prophecy, which says that G of Edward's heirs the murtherer shall be!

Eine ähnliche wirkung soll hervorgerufen werden in III 1. 91/92. — Ein *aside* wird angedeutet in IV 4. 15/16; 20/21.

Zweimal reimt sogar ein vers mit dem darauf folgenden, den ein andrer redender spricht:

R. III 1. 93/94. Prince: Or die a soldier, as I liv'd a king.
Glou. [*Aside*]. Short summers lightly have a forward spring.

R. IV 4. 24/25. Q. Eliz. When didst thou sleep, when such a deed was done?
Q. Marg. When holy Harry died, and my sweet son.

Auch bei den geistererscheinungen kann man von einem *aside* reden, denn die reden der geister sind nur dann gereimt, wenn sie an Richmond gerichtet sind, der gleichsam mit in die visionen Richards hineingezogen wird und im hintergrunde erscheint[2]). Gereimt sind hier: V. 3. 149/150; 155/156; 165/166; 171/172; 173/174; 175/176.

Von solchen anwendungen des reimes weiss Cibber nichts, er hat nur das sogen. reimcouplet beibehalten, allerdings nicht nur als wirksamen akt- oder scenenschluss, sondern auch nach längeren reden einer hauptperson. Übereinstimmend mit Shakespeare reimt Cibber: Cibber I. 2. 88/89 (R. I 1. 161/162); Cibber II. 2. 229/230 (R. I 2. 263/264); Cibber IV. 3. 77/78

---

1) Rhyme was sometimes used in the same conventional way to mark an aside, which otherwise the audience might have great difficulty in knowing to be an aside. (Abbot § 515.)

2) Nach Dingelstädts anordnung der scene für die bühnenaufführung. Vgl. Öchelhäuser, a. a. o. s. 148.

(R. IV 3. 56/57); Cibber V. 1. 28/29 (R. V 2. 23/24 ähnlich); Cibber V. 3. 165/166 (R. V 3. 304/305); Cibber V. 3. 274/275 (R. V 5. 38/39). — Neu hinzugefügt sind in der bearbeitung: Cibber I. 2. 270/271; Cibber III. 1. 176/177; Cibber III. 1. 459/460; Cibber IV. 3. 40/41.

Drei gereimte verse treffen wir bei Shakespeare selten, in Cibbers drama merkwürdiger weise nur einmal, während der dichter sie sonst in seinen übrigen werken als besonders kunstvoll gerne verwendet und um sie noch mehr ins auge springen zu lassen, jedes mal durch eine gewundene klammer zusammenfasst. — Die einzigen drei derartigen verse in der bearbeitung lauten: (Cibber IV. 2. 99—101)

Will from the Walls of Heav'n in Smiles look down
To see this Tyrant, tumbling from his Throne,
His Fall unmourn'd, and bloody as their own.
[Exit.]

Besonders gerne verwante Cibber drei reimende verse in den kurzen prologen und epilogen zu seinen stücken, so im prolog und epilog zu Loves Last Shift, viermal, in Love makes a Man, siebenmal, in She Wou'd and she Wou'd not zehnmal usf. usf.

Nur ein beispiel möge angeführt werden, um zu zeigen, wie abgeschmackt mitunter solche verse klingen. Aus dem prolog zu der komödie Love makes a Man.

Now, you that never know what Spleen or Hate is,
Who, for an Act or two, are welcome gratis,
That tip the Wink, and to sneak out with nunquam satis.

B. Sprache und Stil. Bevor wir zu den zahlreichen grammatischen änderungen Cibbers übergehen, haben wir noch einige allgemeineres charakters ins auge zu fassen. Obgleich gerade in Richard III Shakespeares sprache verhältnismässig einfach ist, so hat doch Cibber manches daran auszusetzen gehabt, indem er einiges zu erweitern, andres nach seiner art zu verschönern und verfeinern, andres ganz fortzulassen für nötig befunden hat. Dass unter solchen eingriffen Shakespeares erhabene sprache nur leiden kann, liegt auf der hand. Wir müssen jedoch auch bei diesem verfahren Cibbers immer im auge behalten, dass er dabei nur einem zuge seiner Zeit folgte, nur dem bedürfnisse des damaligen publikums entgegenkam, das keinen geschmack mehr an der grossartigen rede-

weise Shakespeares fand, sie auch wol zum grössten teile nicht mehr verstand. Dass auch andre Shakespearebearbeiter in gleicher weise verfuhren, mag bei Rosbund und Mielck a. a. o. nachgelesen werden. Meistens hat Cibber in seinen versuchen Shakespeares sprache zu verbessern, weit am ziele vorbeigeschossen und hat dem meister einen schlimmen dienst damit geleistet; nur selten kommen, wie wir bald sehen werden, annehmbare änderungen vor.

Wie Cibber ganze Shakespearische scenen völlig unklar geblieben sind (vgl. composition), so hat er auch manche ausdrücke und kühne Shakespearische redewendungen nicht verstanden. In folge dessen sind änderungen eingetreten, die teilweise ganz unsinnig und recht charakteristisch für Cibbers mangelhaftes urteil sind. Offenbar unverständlich ist dem bearbeiter z. b. die anspielung Shakespeares an die legende vom heiligen Georg und dem drachen geblieben, denn er ändert in geradezu thörichter weise den drachen in einen löwen um:

R. V 5. 349—351. Our ancient word of courage, fair Saint George,
Inspire us with the spleen of fiery dragons!
Upon them! Victory sits on our helms.

Cibber V. 3. 188—190. And thou, our warlike Champion, thrice renown'd,
St. George, inspire us with the Rage of Lions:
Upon 'em — — — — Charge — — — — follow me.

Weiter hat Cibber entschieden nicht verstanden, dass Shakespeare Richmonds heer *A Scum of Brittaines* (R. V 3. 317) und später *these bastard Brittaines* (R. V 3. 333) nennt, weil sie eben leute aus der Bretagne sind. Er ändert die ausdrücke daher um in *A Scum of Britons* (Cibber V. 3. 171) und *these bastard Britons* (Cibber V. 3. 175).

Gegen metaphorische ausdrücke hat der bearbeiter eine abneigung, die einmal zu tage tritt:

R. IV 2. 8/9. Ah, Buckingham, now do I play the touch,
To try, if thou be current gold indeed.

Cibber IV. 2. 9/10. O Buckingham! now do I play the Touchstone,
To try, if thou be current Friend indeed.

Das bild von dem sonnenwagen, der am himmel seine

feurige spur hinterlässt, ist Cibber zu fernliegend. Er drückt daher dieselben gedanken Shakespeares in ganz gewöhnlicher, jedermann verständlicher redeweise aus:

R. V 3. 19—21. The weary sun hath made a golden set,
And by the bright track of his fiery car,
Gives token of a goodly day to-morrow.

Cibber V. 2. 46—48. The weary Sun has made a golden Set,
And by yon rudely Brightness of the Clouds,
Gives token of a goodly Day To-morrow.

Im allgemeinen jedoch nimmt Cibber keinen anstoss an den häufigen gleichnissen und bildern Shakespeares, worin er sich von den übrigen bearbeitern unterscheidet. Viele gleichnisse sind aus dem original übernommen, ja Cibber hat sogar eigne hinzugefügt, was beweist, dass er sogar eine gewisse neigung für ausschmückung der sprache durch bilderreiche ausdrücke hat. Mitunter holt sich Cibber selbst aus andren Shakespearischen stücken seine gleichnisse und setzt sie dann, wie es von einem dichter wie Cibber nicht anders zu erwarten ist, an eine möglichst unpassende stelle. So übernimmt er aus Heinrich IV 2. teil I 1. 70—75 das gleichniss von Priamus und Troja und legt es Heinrich VI in den mund (Cibber I 1. 134—139). So stammt das bild (Cibber I 1. 204—207):

Oh! who can hold a Fire in his Hand,
By thinking on the frosty Caucasus?
Or wallow naked in December's Snow,
By bare Remembrance of the Summer's Heat?

aus Richard II I 3. 294/295 und 298/299.

Die bilderreichen ausdrücke der Lady Anne in ihrem ersten monologe (Cibber II 2. 15—17) sind dieselben wie in Heinrich VI 1. teil I 1. 2—4.

Aus der vorlage selbst ist z. b. der ziemlich fernliegende vergleich Richards mit dem römischen schauspieler Roscius (*What bloody Scene has Roscius now to act?* Cibber I 2. 115. Heinrich VI 3. teil V 6. 10) übernommen. Auch die gleich darauf folgende stelle, wo Heinrich sich bildlich den alten vogel nennt, der sein junges, d. h. den prinzen Eduard in obhut zu nehmen habe, ist beibehalten.

Allzu lange vergleiche sind nicht nach Cibbers geschmack. Während Shakespeare (Heinrich VI 3. teil V 6. 18 ff.) das von Gloster begonnene gleichnis von Dädalus von Creta sehr

schön durch Heinrich weiter ausführen lässt, bricht Cibber nach den worten Glosters ab und lässt die fortsetzung des bildes aus (Cibber I 1. 28ff.). Ganz gestrichen ist der vergleich Richards mit einem blutgierigen wolf (Heinrich VI 3. teil V 6. 7—9).

Zweimal treffen wir selbsterfundene gleichnisse Cibbers an. Gar nicht ungeschickt z. b. ist das folgende (Cibber II 2. 136/137):

.... thy powerful Eyes (as roaring Seas
Obey the Changes of the Moon) have turn'd
My Heart, and made it flow with Penitence.

Ein weiteres, weniger gutes und allzu sehr ans phrasenhafte streifendes bild findet sich bei Cibber II 2. 1—6.

Wie wir also gesehen haben, dass der bearbeiter auf der einen seite gleichnisse und bilderreichen ausdruck zur ausschmückung der sprache im allgemeinen gelten lässt, so bemerken wir auf der andern seite eine entschiedene abneigung gegen die bei Shakespeare so beliebten wortspiele. — Das so wirkungvolle wortspiel zwischen Heart in der wirklichen und der übertragenen Bedeutung ändert Cibber in ganz unsinniger weise um:

R. I 2. 15. Cursed the heart that had the heart to do it.
Cibber II 2. 20. Accurst the Head that had the Heart to do it.

Das folgende wortspiel mit love behält der bearbeiter zwar bei, vereinfacht es aber:

R. I 2. 190/191. This hand, which for thy love, did kill thy love,
Shall for thy love, kill a far truer love.
Cibber II 2. 146/147. This guilty Hand that robb'd thee of thy Love
Shall for thy Love Revenge thee on thy Lover.

Nicht auf den ersten blick durchsichtige und für das damalige publikum in folge dessen unverständliche ausdrücke werden durchweg beseitigt:

R. I 2. 26—28. If ever he have Wife, let her be made
More miserable by the death of him
Than I am now by my young lord and thee.
Cibber II 2. 24—26. If ever he have Wife let her be made
More miserable by the Life of him
Than I am now by Edward's Death and thine.
R. I 1. 18. I, that am curtail'd of *this* fair proportion.

Cibber I 1. 253. I, that am curtail'd of *Man's* fair proportion.

Das *this* bezieht sich auf das vorhergehende[1]): „solch' schönes ebenmass der glieder, wie es nötig ist, um bei den damen glück zu machen". Cibber ändert das *this* in *Man's* um, um völlige klarheit des ausdrucks zu haben.

Obgleich Richard III nicht mehr zu den jugendwerken Shakespeares gehört, was allerdings Rümelin[2]) nicht gelten lassen will, wohl aber noch auf der übergangstufe von den jugendwerken zu denen des reiferen alters sich befindet, so bemerken wir doch eine reihe von derben und starken ausdrücken und schimpfworten, die, was Cibbers ästhetisches gefühl am meisten verletzen musste, besonders frauen in den mund gelegt sind. Daher sucht der bearbeiter derartige stellen entweder ganz fortzulassen oder zu mildern. Besonders in der Annascene, deren ganze anlage Cibber, wie schon bemerkt, unnatürlich erschien, mussten die gerade hier sehr häufigen unweiblichen schimpfworte und sonstigen verteidigungmittel Annas dem bearbeiter anstoss erregen. Daher lässt er z. b. R. I 2. 55—71 und 78—80 ganz aus. Ausserdem entfernt er mit recht die bühnenweisung (R. I 2. 144) *She spitteth at him* und die worte Richards *Why dost thou spit at me.* Dann lässt Cibber die fingernägel, die als waffe der frauen bei Shakespeare beliebt sind, ganz aus dem spiel und ersetzt ihre tätigkeit durch die der hände:

R. I 2. 126. These nails should rent that beauty from my cheeks.
Cibber II 2. 89. These Hands shou'd rent that Beauty from my Cheeks.

Alle flüche und verwünschungen der herzogin von York sind gestrichen, so z. b.:

R. IV 4. 145. Thou toad, thou toad, where is thy brother Clarence?

Auch jene hässliche stelle (R. V 2. 10), wo Richmond seinen gegner Richard mit *a foul swine* vergleicht, ist nicht in die bearbeitung aufgenommen.

Diesem berechtigten verfahren, starke ausdrücke zu beseitigen, steht ein anderes, weniger berechtigtes zur seite,

1) Delius, Shakespeares Werke, 3. revidierte auflage. Bielefeld 1872. Richard III I 1. Anmerkung 5.

2) Rümelin, Shakespeare-Studien eines Realisten. 2. ausgabe. Stuttgart 1874. S. 107.

nämlich der versuch Cibbers, Shakespeares sprache an manchen stellen noch zu verschönern und schwungvoller zu machen.

So glaubt der bearbeiter folgende redewendungn Shakespeares einer verbesserung unterziehen zu müssen:

R. I 2. 263. Shine out, fair sun, till I have bought my glass.
Cibber II 2. 229. Shine out, fair Sun, till I salute my Glass.

R. I 2. 14. O, cursed be the hand, that made these holes!
Cibber II 2. 19. O be accurst the Hand that shed this Blood!

R. V. 2. 23. True hope is swift, and flies with swallow's wings;
Cibber V 1. 28. True Hope ne'er tires, but mounts with Eagle's wings;

Eine weitere bemerkenswerte erscheinung ist es, dass Cibber die ganze bearbeitung hindurch die namen „Gott" und „Jesus", ebenso alle anklänge an die heilige schrift zu beseitigen sucht, ein bestreben, das nur aus der anschauung der damaligen zeit heraus zu erklären ist. Obgleich zwar um 1700 der kirchliche streit schon so gut wie beendet war und ein gewisser friedezustand auf kirchlichem gebiete eingetreten war, so scheint Cibber doch noch nicht mit dem mehr und mehr um sich greifenden deïsmus, dem glauben an Gott als den einzigen, der mit der vernunft vereinbart werden könne, einverstanden zu sein. Er hegt entschieden noch einen kleinen stachel gegen die geistlichkeit und überhaupt gegen alles, was die religion betrifft, und er beweist diese seine abneigung gegen alles religiöse dadurch, dass er eben geradezu ängstlich die häufigen anrufungen Gottes u. s. w. und sei es auch nur in flüchen, vermeidet. Cibber steht auch hierin nicht allein mit seiner ansicht, sondern geht hand in hand mit andern Shakespearebearbeitern. Ein erbitterter hass gegen die religion spricht z. b. aus den bearbeitungen Drydens[1]). Es mögen hier einige proben von Cibbers verfahren, seinen anschauungen ausdruck zu geben, angeführt werden. — Die namen „Gott" und „Jesus" werden durchweg durch „Heav'n" ersetzt:"

God be thanked (R. III 7. 165), *Heav'n be thanked* (Cibber III 1. 374); *Which God defend* (R. III 7. 173), *Which Heav'n forbid* (Cibber III 1. 431); *God bless your Grace* (R. III 7. 237), *Heav'n guard your Grace* (Cibber III 1. 433); *I thank God* (R. IV 4. 155), *I thank Heav'n* (Cibber IV 3.

1) Rosbund a. a. o., s. 43ff.

102); *God and your arms* (R. V 5. 1), *Heav'n and our Arms* (Cibber V 3. 242); — *O Jesus bless us* (Heinrich VI 3. teil. V 6. 75), *Good Heav'n bless us* (Cibber I 2. 73); *Have mercy, Jesu* (R. V 3. 178), *Have Mercy, Heav'n* (Cibber V 3. 97).

Der kampfruf Richmonds in seiner rede vor der schlacht *God and Saint George! Richmond and victory!* (R. V 3. 270) ist ersetzt durch: (Cibber V 3. 150) *The Word's Saint George, Richmond, and Victory.*

Religiöse wendungen anderer art sind ebenfalls geändert, so z. b. *No, by the holy rood* (R. IV 4. 165), *No, on my Soul* (Cibber IV 3. 111); .... *sleep in Abrahams bosom* (R. IV 3. 38), ... *have eternal Rest* (Cibber IV 3. 62); *in the service of my God* (R. III 7. 106), *in my zealous Meditation* (Cibber III 1. 341); *By the apostle Paul* (R. V 3. 216), *by my this Day's Hopes* (C. V 3. 111).

Veraltete ausdrücke sucht Cibber mit recht zu beseitigen, denn in einer bearbeitung müssen derartige änderungen unbedingt vorgenommen werden. Cibber setzt stets *has* für *hath*, *does* für *doth* und einmal *misdoubts of* für *misdoubteth*. Das *Whiles* (R. III 7. 123) der folio (die quartos haben *Whilst*) ersetzt Cibber durch *While* (Cibber III 1. 353); das veraltete *quoth I* (R. III 7. 38) durch *And cry'd* (Cibber III 1. 279).

Folgende ausdrücke scheinen zu Cibbers zeit nicht mehr im allgemeinen sprachgebrauch gewesen zu sein, denn sie geben ihm zu änderungen anlass:

R. I 2. 256. I'll be at charges for a looking glass.
Cibber II 2. 222. I'll have my Chambers lim'd with looking Glass.

R. I 2. 117. Is not the causer of the timeless deaths.
Cibber II 2. 80. Is not the Causer of the untimely Deaths.

R. III 7. 18. .... nothing fitting for your purpose.
Cibber III 1. 260. .... nothing that might gild our Cause.

Grant me this boon (R. I 2. 219), grant me this Favour (Cibber II 2. 194); be not so curst (R. I 2. 219), be not so hard (Cibber II 2. 48).

Alle die abschnitte der bearbeitung, die Cibbers eigner feder entstammen, sind schon an den verschiedensten stellen unserer ausführungen ihrem dichterischen werte nach geschätzt worden, so dass es unnötig ist, hier noch einmal darauf einzugehen.

Nachdem so die änderungen allgemeineres charakters besprochen sind, die Cibber an sprache und stil des originals vorzunehmen für nötig befunden hat, gehen wir jetzt zu den ungleich zahlreicheren grammatikalischen änderungen des bearbeiters über. Mit der grössten sorgfalt hat Cibber die Shakespearische grammatik zeitgemäss zu gestalten gesucht.

Im folgenden sollen alle die fälle aufgeführt und in einzele gruppen eingeteilt werden, wo Cibber in grammatischer hinsicht von seiner vorlage abweicht:

1. Pronomen. Die beiden formen des possessivpronomens *mine* und *my* werden bei Shakespeare mit wenig unterschied vor vokalen und stummem *h* gebraucht[1]). Cibber setzt *my* statt *mine: some followers of mine own* (R. III 7. 36), *some followers of my own* (Cibber III 1. 275). — Das relativpronomen *that,* das ursprünglich überhaupt das einzige relativpronomen war, ward zu Shakespeares zeit allgemein gebraucht nach *he, all aught* etc.[2]). Cibber setzt in einem falle dafür *who:*

R. III 1. 99. Too late he died that might have kept that title.
Cibber III 1. 50. Too soon he dy'd, who might have better worn — — — —

Im übrigen aber macht der bearbeiter wie Shakespeare keinen scharfen unterschied zwischen *that* und *who* auf personen bezogen, behält das *that* sogar bei, auch wenn im selben satz schon einmal *who* dafür steht. *I bid them that* (R. III 7. 21), *I urg'd of them, that* (Cibber III 1. 263); *on me, Whose all not equals Edwards moiety? On me, that halt* (R. I 2. 250/251, Cibber II 2. 215—217); *stay you that bear the Coarse* (R. I 2. 33, Cibber II 2. 34).

Das bei Shakespeare oft für *what* stehende *that*[3]) vermeidet Cibber: *On him I lay that you would lay on me* (R. III 7. 171), *On him I lay what you would lay on me* (Cibber III 1. 379). — Relativische konstruktionen ändert der bearbeiter. So setzt er für das unbestimmte *where,* das sich bei Shakespeare häufig in bezug auf personen und sachen an-

1) Deutschbein, Shakespeare Grammatik. 2. auflage. Cöthen 1897. § 49 und Abbot § 237.
2) Abbot § 260.
3) Deutschbein § 58.

gewendet findet[1]), einmal *who* ein: *And I — — — — — Have now the fatal object in my eye, Where my poor young was limed* (Heinrich VI 3. teil. V 6. 16/17), *And I — — — — — Have now the fatal Object in my Eye, By whom my young one bled* (Cibber I 2. 23/24).

That wird als konjunktionales affix nach der art des franz. *que* zu Shakespeares zeit oft zu *when* hinzugesetzt. Abbot[2]) sagt: „*That* was frequently affixed in order to give a relative meaning to words that were originally interrogative." Cibber beseitigt auch diese relativische konstruktion: *when that my mother* (R. III 5. 86), *when my Mother* (Cibber III 1. 126).

2. Adjektiv. Die possessiven adjektiva werden, falls sie nicht nachdruckvoll gebraucht sind, zuweilen umgestellt und völlig mit dem nomen verknüpft nach art des französischen *monsieur, mylord*[3]). Cibber kennt diesen sprachgebrauch nicht: *And look you get a prayer-book in your hand. And stand between two Churchmen, good my lord* (R. III 7. 47/48), *A prayer Book in your Hand, my Lord, were well, standing between two Churchmen of Repute* (Cibber III 1. 277/278). — Der gebrauch des *some* in verbindung mit einem nomen der zeit im singular[4]) scheint auch Cibber nicht fremd gewesen zu sein, denn er übernimmt folgende stelle wörtlich: *some day or two* (R. III 1. 64; Cibber III 1. 41).

3. Präposition. *In* wurde in der Elisabethischen zeit nicht nur bei verben der ruhe, sondern auch bei verben der bewegung angewant[5]). Der bearbeiter weicht von diesem sprachgebrauch ab:

But first I'll turn yon fellow *in* his grave (R. I 2. 261),
But first I'll turn St. Harry *to* his Grave (Cibber II 1. 227).

Dagegen muss um 1700 noch der Shakespearische gebrauch des *into* bei verben der ruhe[6]) gang und gebe gewesen sein, denn Cibber behält an einer stelle das in diesem sinne angewandte *into* bei: *And all my armour laid into*

1) Abbot § 280.
2) Abbot § 287.
3) Abbot § 13.
4) Abbot § 21.
5) Abbot § 159, Deutschbein § 244a.
6) Abbot § 159.

my tent (R. V 3 61; Cibber V 3. 8). — Das Shakespearische *unto* ändert Cibber in *to* um: *go unto the Tower* (R. III 1. 140), *go to the Tower* (Cibber III 1, 86); *Where it seems best unto your royal self* (R. III 1. 63), *Where it shall seem best to your Royal Self* (Cibber III 1. 40).

4. Verbum. Bei der bildung des imperfekts und des participiums perfecti der unregelmässigen starken und schwachen verben sind bei Shakespeare viele unregelmässigkeiten zu vermerken. So war es z. b. nach Deutschbein[1]) eine neuerung des Elisabethischen zeitalters, dass an der endung des participiums perfecti der starken verben das *en* bez. *n* gestrichen wurde. Obgleich sich diese neuerung nicht lange hat halten können, ist sie zu Cibbers zeit noch nicht beseitigt[2]); es zeigt sich vielmehr ein schwanken des sprachgebrauchs, was durch zwei beispiele ersichtlich wird: *Be not you spoke with* (R. III 7. 46, Cibber III 1. 286); *To be spoke* (R. III 7. 30), *To be spoken* (Cibber III 1. 271). — Die veraltete form des präteritums von *to break: brake*, die sich bei Shakespeare nur selten (nach Deutschbein[3]) viermal) findet, hat Cibber modernisirt: *And even here brake off* (R. III 7. 41), *And ev'n here broke off* (Cibber III 1. 282).

Einige verben, die auf *-te*, *-t*, und *-d* endigen, nehmen bei Shakespeare die endung des participiums *-ed* nicht an, weil sie in ihren endungen ohnehin schon participien ähnlich sehen[4]). Von solchen verben treffen wir nur 2 in Shakespeares Richard III an, nämlich *to acquit* und *to wet*[5]), von denen das erstere im participium pertecti von Cibber verändert, das zweite beibehalten ist: *Well hast thou acquit thee* (R. V 5. 3), *Well hast thou acquitted thee* (Cibber V 3. 244); *And wet his grace with my repentant tears* (R. I 2. 216, Cibber II 2. 191).

Die formen *be* und *were* wurden bei Shakespeare ausschliesslich konjunktivisch gebraucht, ohne jedoch die volle

---

1) Deutschbein § 172 Anm. 8.

2) Selbst heute findet sich noch das participium spoke bei neueren dichtern und in der volkssprache (Deutschbein, s. 44 anm. 2).

3) Deutschbein § 174.

4) Abbot § 342.

5) Eine vollständige zusammenstellung solcher verben findet sich bei Abbot § 342 und bei Deutschbein § 174.

konjunktivische bedeutung zu haben[1]). Namentlich geschah dies nach der konjunktion *if*. Bei Shakespeare jedoch wie auch zu Cibbers zeit und noch heute ist der sprachgebrauch bei *if* schwankend. Die form *were* scheint Cibber anstoss zu erregen, denn er ersetzt sie durch das indikativische *was*: *If t'were not she* (R. II 4. 34), *If t'was not she* (Cibber III 1. 68). — *be* ist einmal beibehalten, einmal in *am* umgeändert: *If we be conquer'd* (R. V 3. 332; Cibber V 3. 174); *If I be* (R. IV 4. 177), *If I am* (Cibber IV 3. 116). — Im allgemeinen behält Cibber nach *if* den konjunktiv bei: *If this have no Effect* (Cibber III 1. 239); *If ever he have Wife* (R. I 2. 26, Cibber II 2. 24). — Nach *so* im sinne von *so* (*that*), (*if it be*) *so* (*that*) fand sich zu Shakespeares zeit mitunter der konjunktiv[2]). Cibber beseitigt ihn: *So in the Lethe of thy angry Soul | Thou drown the sad remembrance of those wrongs* (R. IV 4. 250/251), *So in the Lethe of thy angry Soul | Thou'lt drown the sad Remembrance of those Wrongs* (Cibber IV 3. 148/149).

Wast und *wert* sind spätere bildungen: „obwohl das letztere gegenwärtig für den konjunktiv gilt, so steht es doch wie früher oft noch als indikativform." — Cibber liebt die form *wert* sehr und wendet sie sowohl indikativisch wie auch konjunktivisch gebraucht häufig an. Das Shakespearische *wast* ist überall in *wert* umgeändert: *she was not dead ere thou wast born* (R. II 4. 33), *she was not dead 'fore thou wer't born* (Cibber III 1. 67); *when thou wast born* (Heinrich VI 3. teil. V 6. 53), *when thou wer't born* (Cibber I 2. 53); *the hour that ever thou wast born* (Heinrich VI 3. teil. V 6. 43), *the Hour that ever thou wer't born* (Cibber I 2. 45); *Thou wast the cause* (R. I 2. 120), *Thou wer't the Cause* (Cibber II 2. 83); *thou wast not wont* (R. IV 2. 17), *thou wer't not wont* (Cibber IV 2. 23).

Der gebrauch des hilfzeitworts *to do* ist im Elisabethischen zeitalter noch ein völlig willkürlicher. Es steht sehr oft da, wo es nach dem heutigen sprachgebrauch wegfallen müsste und umgekehrt[3]). Von den dichtern wird auch noch heute infolge der dichterischen freiheit keine feste regel befolgt.

1) Abbot § 298—302.
2) Abbot § 361.
3) Deutschbein § 198 und Abbot § 303—506.

So wendet auch Cibber *to do* ganz nach belieben an. — Eine besondere vorliebe hat der bearbeiter dafür, die umschreibung mit *to do* in fragenden und verneinenden sätzen fortzulassen: Nur bei Cibber findet sich: *What say'st thou, Norfolk?* (Cibber V 2. 34); *when saw'st thou Anne, my Queen?* (Cibber IV 2. 57); *What means his Highness?* (Cibber III 1. 13). — Übereinstimmend mit Shakespeare ist *to do* ausgelassen: *On me, whose all not equals Edward's moiety?* (R. I 2. 250, Cibber II 2. 216); *Touch'd you the bastardy of Edward's children?* (R. III 7. 4, Cibber II 1. 254); *Doubt not, my Lord* (R. III 5. 95, Cibber III 1. 134); *I know not* (R. IV 4. 466, Cibber IV 3. 230), *teach not* (R. I 2. 172, Cibber II 2. 119).

Daneben jedoch findet sich: *I did not see* (R. II 2. 105, Cibber II 3. 85); *Nay, do not pause* (R. I 2. 180, Cibber II 2. 130); *But didst thou see them dead?* (R. IV 3. 27, Cibber IV 3. 50).

Nicht gerade schön sind folgende bildungen Cibbers: *Why what do they do i'th North?* (Cibber IV 3. 241); *Why did'st thou do this Deed?* (Cibber II 2. 51).

Bei dem gebrauch von *to do* in nachdrücklicher weise in bejahenden sätzen hält der bearbeiter sich gleichfalls an keine regel. Auf der einen seite bemerken wir eine sehr häufige verwendung von *to do*, um nachdruck zu geben, auch da, wo Shakespeare dies unterlässt: *The late request that you did sound me in* (R. IV 2. 87, Cibber IV 2. 72); *I do remember me, Henry* (*Harry*) *the Sixth did prophesy* (R. IV 2. 98/99, Cibber IV 2. 83/84); *I do mistake* (R. I 2. 253, Cibber II 1. 219); *She* (*He*) *did corrupt* (Heinrich VI 3. teil. III 2. 155, Cibber II 1. 39); *I do cry you mercy* (R. II 2. 104, Cibber II 3. 84); *I marvel that her Grace did leave it out* (R. II 2. 111, Cibber II 3. 92); *for I did kill King Henry* (R. I 2. 180, Cibber II 2. 130); *Your beauty did haunt me* (R. I 2. 122, Cibber II 2. 85); *But'twas thy beauty that provoked me* (R. I 2. 181), *But'twas thy wondrous Beauty did provoke me* (Cibber II 2. 131). — Auf der andern seite vermeidet Cibber das nachdrückliche *to do: This hand, which for thy love, did kill thy love* (R. I 2. 190), *This guilty Hand that robb'd thee of thy Love* (Cibber II 1. 145); *Thou dost confirm his Happiness for ever* (R. I 2. 209), *Thou*

wou'd'st confirm his happiness for ever (Cibber II 1. 184); *that did love their country's good* (R. III 7. 21), *that lov'd their country's Good* (Cibber III 1. 263).

5. Allgemeine bemerkungen. Die umstellung nach *so* ist bei Cibber zweimal beseitigt, einmal beibehalten worden: *So will it* (R. I 2. 113), *So it will* (Cibber II 2. 75); *so must I call you now* (R. III 1. 97), *so I must call you now* (Cibber III 1. 48). Dagegen: *So say we too* (R. III 7. 178, Cibber III 1. 385).

Unregelmässigkeiten in der konstruktion, die sich bei Shakespeare häufig finden, hat der bearbeiter beseitigt. So kennt Cibber die von Shakespeare sehr oft angewanten, meist zur verstärkung dienenden doppelverneinungen nicht. *I cannot, nor I will not yield to you* (R. III 7. 207), *I will not! dare not! must not yield to you* (Cibber III 1. 403); *I never was nor never will be false* (R. IV 4. 495), *I ne'er yet was nor ever will be false* (Cibber IV 3. 249); *Nor none that live, I hope* (R. III 1. 147), *Nor any, Sir, that live, I hope* (Cibber III 1. 94).

Bemerkenswert ist noch, dass Cibber das wort *love* nicht wie bei Shakespeare weiblich sondern männlich personifiziert:

Why, Love forswore me in my mother's womb:
And for I should not deal in her soft laws,
She did ———— (R. III 2. 154/155),
Why Love forswore me in my Mother's Womb,
And for I shou'd not deal in his soft Laws,
He did ———— (Cibber II 1. 37/38).

Die consecutio temporum ist vom bearbeiter beobachtet worden: *You said, that idle weeds are fast in growth* (R. III 1. 103), *You said that idle Weeds were fast in Growth* (Cibber III 1. 54).

Richard Dohse.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DAS ALTENGLISCHE EXODUSLIED.

Trotz mancher einzelarbeiten über die altenglische Exodus [die hier in betracht kommenden arbeiten werden im verlaufe der untersuchung an geeigneter stelle angeführt werden] ist man in vielen punkten doch noch nicht zu einem abschliessenden ergebnis gelangt. Die verschiedenen fragen, die sich an das gedicht knüpfen, z. b. die frage nach der stellung, der echtheit oder unechtheit der 6. fitte (v. 362—445) des gedichtes, ferner die frage nach der komposition und nach der mundart desselben haben eine endgültige lösung noch nicht gefunden. Auch bezüglich des textes selbst hat noch vieles zu geschehen. Eine neue, umfassende untersuchung über die Exodus schien geboten zu sein. Ich habe mir daher im folgenden die aufgabe gestellt, die verschiedenen fragen bezüglich der komposition, der heimat des gedichtes, der zeit u. s. w. zum zwecke einer wo möglich endgültigen lösung im einzelen zu behandeln, wie ich auf der andren seite hoffe, einiges zum verständnisse des gedichtes selbst beizutragen.

Meine untersuchung nun zerfällt in folgende teile:

1. Inhalt und gliederung des gedichtes;
2. Die 6. fitte im verhältnis zum hauptteile;
3. Die benutzung der quellen;
4. Die komposition der eigentlichen Exodus;
5. Heimat des gedichtes;
6. Zeit der entstehung;
7. Textkritisches.

1. Inhalt und gliederung.

Es wird bei einem gedichte wie die Exodus nicht unangebracht sein, eine kurze, aber genaue gliederung des gedichtes zu geben. Zur besseren beurteilung der vielbesprochenen 6. fitte behandle ich dieselbe hier besonders.

a. Gliederung des hauptteiles (v. 1—361 u. 446—589).

Einleitung v. 1—22: Der dichter beginnt, wie es auch nahe liegt, mit dem hinweis auf das bedeutendste eräugnis, das sich an die person des Moses anknüpft, nämlich die gesetzgebung (v. 1—7) und gedenkt ferner kurz der sonstigen wunder, die Gott ihn in der wüste wirken lässt (v. 8—14). Dann erwähnt er in zeitlicher aufeinanderfolge drei eräugnisse, die Moses heldentüchtigkeit *(herges wīsa, freom folctoga)* treffend dartun, wovon das erste eigentlich schon der hauptgedanke des ganzen gedichtes ist: a) Moses triumphiert über Pharao (v. 14—15); b) Moses ist der tapfere führer durch die wüste zum gelobten lande (v. 16—18); c) Moses ist dabei sieger über die sich entgegenstellenden feinde (v. 19—22). Übergang v. 22—34: Der herr erscheint dem Moses auf dem berge Horeb und bereitet ihn auf den auszug vor.

Hauptteil v. 35—563.

I. v. 35—67: Heimsuchung durch den würgengel, die den grund bildet, weshalb Pharao Israel ziehen lässt. Aufbruch und zug bis zum berge Ætham.

II. v. 68—134: Die beiden wolken sind die führerinnen des volkes durch die wüste bis zum Roten Meere, wo die Israeliten ein lager aufschlagen.

III. v. 135—207: Erschreckt erhalten die Israeliten hier kunde von dem herannahenden Egypterheere. Ausgedehnte schilderung des letzteren.

IV. v. 208—251: Die Israeliten, anfangs mutlos, brechen jedoch auf des Moses geheiss mutig zum kampfe auf. Einteilung und aufstellung ihres kampffähigen heeres, das 600000 mann beträgt.

V. v. 252—361: Nachdem Moses worte der aufmunterung gesprochen, teilt er mit dem stabe die fluten des Roten Meeres. Die Juden ziehen freudig in dasselbe ein.

VI. v. 362—?: An stelle der überlieferten, aber allem anscheine nach selbständigen 6. fitte v. 362—445 (vgl. s. 65 ff.), scheint eine ursprüngliche, zum wirklichen Exodusliede gehörige 6. fitte gestanden zu haben. Zu urteilen nach der 5., wo die Israeliten in die wasserstrasse einziehen, und dem anfange der 7. fitte, wo die Egypter bereits in dem meere sind, kann sie nur geschildert haben, wie die Egypter ihres teils dem auserwählten volke nachjagen und selbst in die fluten eintreten. Bei der ganzen anlage des gedichtes wird dies streng gefordert.

VII. v. 446—514: Im meere angekommen, kämpfen die jetzt bestürzten Egypter gegen die sich lösenden fluten und werden schliesslich alle in den wogen begraben.

VIII. v. 515—563: Die Israeliten dagegen sind wol erhalten zum jenseitigen ufer gelangt, wo Moses, anknüpfend an das furchtbare eräugnis, eine sehr christlich gefärbte rede hält, dann im anschlusse an die Bibel am schlusse passend auf die verheissung Gottes hinweist, die sich auch in zukunft, falls sie treu bleiben, an ihnen verwirklichen solle.

Schluss v. 564—589: Freude und rückerinnerung. Teilung der beute, bezw. der schätze Josephs.

b. Gliederung der 6. fitte v. 362—445.

Einleitung v. 362—379: Von Noe, der in der allgemeinen sindflut das menschengeschlecht durch aufnahme in die arche fortpflanzt, stammt Abraham. Übergang v. 380—383: Der dichter erwähnt kurz die erste begegnung Gottes mit Abraham zum zwecke eines bündnisses (1 Mos. 17, 4—6) und geht dann sofort zu seinem hauptthema über.

Hauptteil v. 384—419: Abraham, dem herrn gehorsam, schickt sich an, seinen eigenen sohn Isaak zu opfern, was jedoch schliesslich durch einen engel verhütet wird.

Schluss v. 420—445: Wegen seiner treue wird Abraham segen, reiche nachkommenschaft und der besitz des gelobten landes durch seine nachkommen verheissen.

2. Die 6. fitte im verhältnis zum übrigen teile.

Die 6. fitte kann unmöglich zum Exodusliede gehört haben. Ein blick schon über die gliederung und den aufbau beider teile lässt das unmögliche einer solchen annahme sofort erkennen. In dem strenggegliederten Exodusliede wo ein teil dem andern dient, muss jeder die 6. fitte, derer hauptteil nicht nur nichts mit der Exodus gemein hat, sondern sich selbst zweck ist, als durchaus störend und fremdartig empfinden. Für die zugehörigkeit dieser fitte zum liede tritt mit aller entschiedenheit Ebert in Anglia V s. 409 ein; er nennt die fraglichen verse einen integrierenden bestandteil des gedichtes, und Wülker in seinem Grundriss und Anglia Beiblatt IV, 229 stimmt ihm zu. Folgen wir den ausführungen Eberts im einzeln und sehen wir zu, was wir in ihnen als richtig anzuerkennen haben.

Zunächst sagt er: „Die stelle (d. i. die 6. fitte) steht in innigster beziehung zu dem vorausgehenden: der dichter motiviert in ihr die menge der durch das meer ziehenden Juden und zeigt zugleich das ziel ihrer fahrt.“ Doch wo motiviert der dichter die menge der Juden, und wo zeigt er das ziel ihrer fahrt so, dass man dem dichter die absicht, dieses zu tun, absehen könnte? Ebert denkt natürlich an die schlusssätze, wo dem Abraham grosse nachkommenschaft und der besitz des gelobten landes verheissen wird. Doch der dichter hat diese stelle genau nach 1 Mos. 22, 15—18 gedichtet und nicht etwa im hinblicke auf die Exodus, sondern nur deshalb, weil sie nach der Bibel die fortsetzung und zugleich den schluss bildete zu der von ihm augenscheinlich als hauptteil behandelten geschichte von der opferung Isaaks.

Dann beschäftigt sich Ebert mit der, wie er sagt, bis jetzt noch nicht erklärten stelle: *cūðe ēghwilc | mægburga riht, swā him Moyses bēad, | eorla æðelo* . . . v. 351 ff. Er ändert *eorla æðelo* in *eorla ēðel? (=ēðel)* und erklärt die stelle folgendermassen: das recht der maagschaften, das jedem stamme bekannt war, so wie es ihnen Moses verkündet hatte, war der anspruch auf das von Gott ihnen verheissene Kanaan *(eorla ēðel).* Die sich anschliessenden verse: *him wæs ān fæder* ff., wo er *fæder*=Abraham nimmt, sollen dann zur motivierung dienen. Ich kann Ebert in dieser auffassung dieser

stelle durchaus nicht beistimmen. Ohne *eorla æðelo* (der männer abstammung) in *eorla æðel* zu ändern, gibt dieselbe nach meiner meinung einen trefflichen sinn. Es sind bereits drei stämme in ordnungmässiger, der Bibel entsprechender, durch gesetz und abstammung geregelter reihenfolge (Juda, der an die stelle des erstgeborenen Ruben trat; Ruben; Simeon, der abstammung nach zwar der 4., aber im heere der 3., weil Levi, der drittgeborene nicht krieger-, sondern nur priesterstamm war) ins meer einmarschiert. Eben auf jene bestimmte ordnung, nach welcher im heere ein stamm dem andern folgte, weisen die obigen verse hin: es kannte jeder der stämme recht (d. h. was ihnen nach dem rangverhältnisse, das alle kannten, zustand), wie es ihnen Moses verkündet hatte, der männer abstammung (die eben die bestimmten rechte bedingte). *Him wæs ān fæder* beziehe ich dann nicht auf Abraham, sondern, wie es näher liegt, auf Jakob, den wirklichen vater dieser stämme, bezw. den vertreter dieser stämme. Anstatt uns nach vorführung der drei wichtigsten stämme (Juda, Ruben, Simeon) im einzelen mit den übrigen minder bedeutenden stämmen bekannt zu machen, wozu ihm denn auch jeder anhalt in der Bibel fehlte, ist es natürlich und durchaus nicht ungeschickt, wenn der dichter seinen exkurs über die stämme mit einem allgemeinen hinweise auf den ihnen allen gemeinsamen vater, auf Jakob, einen der patriarchen *(hēahfædera sum)* schliesst. Übrigens scheinen mir auch die folgenden verse 356—361 nur mit bezug auf Jakob und nicht mit bezug auf Abraham gesagt zu sein: *cende cnēowsibbe cēnra manna* (der kühnen männer der stämme, wovon er gerade berichtet), *hālge þēode* ff., *þāþe mægburga mæst gefrūnon* ff.: immer ist die anschauung von den auf Jakob zurückgehenden stämmen (und nicht etwa allgemein von den von Abraham abstammenden menschen) von dem dichter festgehalten.

Ist nun Abraham am schlusse dieser 5. fitte gar nicht gemeint, sondern Jakob, so fällt damit eigentlich auch der ganze zusammenhang zwischen dieser und der folgenden 6. fitte, als derer vermittler Ebert eben die person Abrahams ansehen will. Ein vernünftiger übergang von der 5. zur 6. fitte fehlt durchaus, und ebenso konnte, wie wir mit sicherheit annehmen können, eine vernünftige überleitung am schlusse der 6. fitte zum ausgefallenen teile der dichtung (s. oben), wo, wie auch

Ebert annimmt, von der verfolgung der Egypter die rede gewesen sein wird, kaum bestanden haben.

Es lassen sich aber noch weitere gründe anführen, welche, alle zusammengenommen, jeden glauben an die echtheit dieses teiles vollends ausschliessen.

H. Balg (der dichter Cædmon u. s. werke, Bonn 1882, Diss.) stellte s. 26 in beiden teilen einen unterschied in dem gebrauche der ausdrücke für „Gott" fest.

Graz (die metrik der sogen. Cædmonschen dichtungen, Weimar 1894, Diss.) leitete s. 36 ff. einen unterschied aus der verwendung der verschiedenen verstypen her.

Diesen verschiedenheiten fügen wir noch folgende hinzu:

Die zahl der dehnverse ist in dem fraglichen stücke grösser als im eigentlichen gedichte. Jenes bietet in den 84 zeilen 19 bez. 17, dieses in den 505 zeilen 94 bez. 85 dehnverse, je nachdem wir verse wie *snottor sæ-leoda* u. ä. dazu rechnen oder nicht. Dies ergibt im ersteren falle einen prozentsatz von 22,6 bez. 20,2, im letzteren falle dagegen nur einen solchen von 18,6 bez. 16,8.

Besonders auffällig ist dann die verwendung von 3 reimbuchstaben. In dem kleineren teile haben wir 32, in dem grösseren 254 langzeilen mit drei stäben, sodass sich in jenem nur ein prozentsatz von 38, in diesem dagegen ein solcher von 50 ergibt. Dieser unterschied ist doch zu gross, als dass er zufällig sein könnte. Zum teil mag die geringere zahl von dreistabern durch die grössere anzahl von dehnversen bedingt sein.

Abweichungen in der sprache lassen sich wegen der geringen ausdehnung dieses teiles mit sicherheit kaum feststellen. Vielleicht ist die verschiedene bedeutung von *lāstweard* in v. 138 u. 400 bemerkenswert, sowie das vorkommen von *sīn* in v. 401, während im hauptteile öfters und nur *his* vorkommt. Andresteils sind mir wirkliche, den hauptdichter auszeichnende sprachliche eigentümlichkeiten hier nicht aufgestossen. Gewisse übereinstimmungen wie *eorðan ymbhwyrft and uprodor* v. 429 u. v. 26, *ealle cræfte* v. 436 u. v. 87, *sōðum wordum* v. 437 u. 521, *hālge hēapas* v. 382 u. 568, *ac hīe gesittað be sæm twēonum* v. 442 u. ähnlich v. 562 besagen nach meiner meinung nicht viel, sind vielleicht ganz zufällig. Übrigens wäre es ja auch denkbar, dass, da es eben zwei verschiedene

werke sind, der dichter des einen das werk des andern gekannt hätte.

Nach dem gesagten muss es als unbedingt sicher gelten, dass jene 6. fitte ursprünglich mit dem Exodusliede durchaus nichts zu tun hatte. Es scheinen diese verse aber auch nicht das bruchstück einer grösseren dichtung zu sein; sie bilden vielmehr ein nach inhalt und aufbau in sich geschlossenes ganze. Der grundgedanke, gottvertrauen wird belohnt, ist in v. 404 ausgesprochen: *þā hē swā forð gebād lēodum tō lāre (*hs. *lafe) langsumne hiht.* Man hat diesen abschnitt für das bruchstück eines Abrahamliedes halten wollen. Doch wäre es ein teil eines solchen liedes, dann hätte der dichter sicher die vielen begebenheiten, die vor diesem hier so ausführlich behandelten eräugnisse liegen, gleichfalls mit einer gewissen ausführlichkeit behandelt. Er hätte das hin- und herziehen Abrahams von einem lande zum andern, z. b. den zug von Kanaan nach Egypten sicherlich weit ausführlicher behandelt und es nicht bei dem kurzen satze: *hē on wræce lifde* v. 383 bewendet sein lassen. Es ist also die 6. fitte kein bruchstück einer anderen dichtung, ist vielmehr ein selbständiges gedicht mit lehrhafter tendenz (vgl. v. 405 u. 425), das man mit „Isaaks opferung“ überschreiben könnte.

---

3. Die benutzung der quellen.

Als hauptquelle hat dem dichter die lateinische Vulgata gedient. Eine weitere quelle war für ihn das gedicht des hl. Avitus: De Transitu Maris Rubri (das 5. buch seines Poematum de Mosaicae Historiae Gestis). Groth (s. 17) in seiner dissertation: Komposition und alter der altenglischen Exodus, Göttingen 1883, will letzteres nur von einem interpolator der 2. fitte als benutzt ansehen, während sich seine benutzung auch an anderen stellen des gedichtes deutlich zeigt. Um von der ausdehnung und der art und weise, wie unser dichter entlehnt hat, eine vorstellung zu gewinnen, sowie auch zum besseren verständnis einiger stellen, gehen wir die Exodus

durch und führen womöglich vollständig die stellen an, die auf bestimmte stellen in den benutzten quellen zurückgehen, heben zugleich hervor, was der dichter selbständig hinzugefügt zu haben scheint. Die bereits von Groth angeführten stellen sind mit einem * versehen.

Erste fitte. Die einleitenden verse sind aus des dichters allgemeiner vorstellung geflossen.

Zu v. 15: *Faraones cyn, godes andsacan, gyrdwīte band*, vgl. *2 Mos. 4, 17: virgam quoque hanc sume in manu tua, in qua facturus es signa.

Zu v. 19—22, vgl. 2 Mos. 23, 27: Terrorem meum mittam in praecursum tuum, et occidam omnem populum, ad quem ingredieris: cunctorumque inimicorum tuorum coram te terga vertam. Es sind die feinde gemeint, die sich bei der eroberung des hl. landes entgegenstellten.

Zu v. 22^2—34: Der dichter denkt hierbei an die berufung Moses auf dem berge Horeb, was namentlich folgt aus v. 27: *gesette his sylfes naman þone ylda bearn ēr nē cūðon*, womit zu vergleichen ist 2 Mos. 3, 14 ff.: Si dixerint mihi: Quod est nomen eius? quid dicam eis? Dixit Deus ad Moysen: Ego sum qui sum ff. In v. 34 ändere ich mit Groth das nach Sievers auf rasur von fremder hand stehende *gedrenced* in *gedēmed*. Durch diese änderung werden die vorliegenden verse, die die begegnung Gottes mit Moses auf Horeb zum gegenstande haben, in das richtige zeitliche verhältnis gebracht mit den folgenden auf den würgengel anspielenden versen. *Þā wæs gedēmed* v. 34 ist also = 'da zum tode bestimmt waren'; man halte dazu die worte, die Gott schon bei dieser ersten begegnung zu Moses sprach: Sed ego scio quod non dimitteret vos rex Ægypti ut eatis, nisi per manum validam. Extendam enim manum meam, et percutiam Ægyptum in cunctis mirabilibus meis ff.

Zu v. 37 ff., vgl. *2 Mos. 12, 29 ff.: factum est autem in noctis medio (*æt middre niht*), percussit dominus omne primogenitum (*hæfde gefylled frumbearna fela*) in terra Ægypti ... Surrexitque Pharao, et omnes servi eius, cunctaque Ægyptus, et ortus est clamor magnus in Ægypto (*wōp wæs wīde*); neque enim erat domus in qua non jaceret mortuus.

Zu v. 45^2—46, vgl. *2 Mos. 12, 35: feceruntque filii Israel, sicut praeceperat Moses, et petierunt ab Ægyptiis vasa

argentea et aurea, vestemque plurimam. Fast wörtliche übersetzung ist *fēond wæs berēafod* von 2 Mos. 12, 36: et spoliaverunt Ægyptios. Weil nun aber *fēond*, wie es scheint, wirklich die Egypter bedeutet (und nicht etwa „teufel!"), so nehme ich die folgende apposition *hergas on helle* nicht als „scharen in der hölle", sondern als scharen oder leute in der halle, wo sich bei den alten das leben namentlich abspielte; ich ändere also *helle* in *healle* (vgl. *hæleð on healle* By. 214).

Zu v. 47[1] *druron dēofolgyld* vgl. *2 Mos. 12, 31: vocatisque Pharao Moyse et Aaron, ait: Surgite et egredimini a populo meo, vos et filii Israel; ite, immolate domino, sicut dicitis.

Zu v. 47[2]—48 *dæg wæs mære* ff. vgl. St. Avit. v. 366: Procedit tandem populus, moxque agmine juncto | diram linquit humum tenebris ac luctibus orbam.

Zu v. 54—62 vgl. *2 Mos. 13, 17: Igitur cum emisset Pharao populum, non eos duxit deus per terram Philistiim, quae vicina est; reputans ne forte poeniteret eum, si vidisset adversum se bella consurgere, et reverteretur in Ægyptum. Sed circumduxit per viam deserti (*enge ānpaðas, uncūð gelād*), quae est iuxta Mare Rubrum. Dass der dichter sich an diese stelle anlehnt, ist deutlich. Doch interessant ist es zu sehen, wie derselbe seine kriegerische, auf kampf gerichtete gesinnung nicht unterdrücken kann. Nach der Bibel will Gott das volk nicht durch das land der kriegerischen Philister führen, während unser dichter sagt: *oferfōr hē mid þȳ folce fæstenna worn | land and leōdweard lāðra manna.*

Zu v. 63 ff. vgl. 2 Mos. 13, 20: Profectique de Socoth castrametati sunt in Etham (*Ēðānes byrg*) in extremis finibus solitudinis (*mearclandum on*).

Zweite fitte. Zu v. 70—92: Die wolke hat hier den zweck, gegen die sonnenglut zu schützen: vgl. St. Avit. v. 431 ff.: sic circumjectis, tellus queis ardet Eoa, | aestibus genuinum ignorat turba calorem | vesperis ut credas leni respergere flatu, | blanda vel humentes diffundere frigora ventos ff. V. 75 *wederwolcen*: vgl. St. Avit. 437: cum promunt nubila nimbos.

Zu v. 111 *byrnende bēam*: vgl. St. Avit. flammea columna 423.

Zu 88 ff. Die biblische auffassung von den wolken als führern des volkes vgl. 2 Mos. 13, 21—22: Dominus autem

praecedebat eos ad ostendendam viam, per diem in columna nubis, et per noctem in columna ignis, ut dux esset itineris utroque tempore. Numquam defuit columna ignis per noctem, coram populo (*þāra ēghwæðer efngedǣlde | dēormōdra sīð dagum and nihtum.*)

Auffallend ist die ausführlichkeit, mit welcher der dichter das wunder von den wolken behandelt (bis v. 129). Für alle einzelheiten findet man weder in der Bibel noch im Avitus einen anhalt, z. b. für die bemerkung, Gott würde mit dem feuer der wolke das volk strafen, wenn es dem Moses nicht gehorchte (v. 120 ff.).

Zu v. 130—132, die an 2 Mos. 12, 39 erinnern: Coxeruntque farinam quam dudum de Egypto conspersam tulerant, et fecerunt subcinericios panes azymos ff.

Zu v. 132—134 vgl. 2 Mos. 14, 2: Loquere filiis Israel: reversi castrametentur e regione Phihahiroth, quae est inter Magdalum et mare contra Beelsephon, in conspectu ejus castra ponetis super mare (*þā wæs fēorðe wīc bē þān rēadan sǣ*).

Dritte fitte. Zu 135—137 vgl. 2 Mos. 14, 9: Cumque persequerentur Aegyptii vestigia praecedentium, repererunt eos in castris super mare. Es schliesst sich der anfang dieser fitte unmittelbar und natürlich, der Bibel entsprechend, an das vorhergehende, den schluss der 2. fitte an: *þēr* (= *fēorðe wīc* oben) *on fyrd hyra* (das heer der Israeliten) *fǣrspell becwōm* ff. (vgl. s. 81).

Zu 138—143 vgl. 2 Mos. 1, 8—10: Surrexit interea rex novus (hier *sē yldra cyning* von dem früheren könige gesagt) super Aegyptum qui ignorabat Ioseph. Et ait ad populum suum: Ecce populus filiorum Israel multus et fortior nobis est. Venite, sapienter opprimamus eum (*ōhtnīed gescrāf*), ne forte multiplicetur. Hier ist alles auf den älteren könig und dann natürlich auf dessen verhältnis zu Joseph bezogen: *þēahþe sē yldra cyning ǣr gelȳfde* (gestattete) v. 141, *þæt hē* (= Joseph, s. auch die folgende stelle) *swā miceles geþāh* v. 143[2].

Zu 142—143[1]. In diesem wenig verständlichen nebensatze scheint mir „Joseph" subjekt zu sein; man vgl. 1 Mos. 41, 40—41: Tu eris super domum meam . . . Dixitque rursus Pharao ad Ioseph: Ecce, constitui te super universam terram Ægypti.

Zu v. 144—147 vgl. 2 Mos. 2, 11—12: In diebus illis postquam creverat Moyses, egressus est ad fratres suos; viditque afflictionem eorum (*þā hēo his mægwinum morðor fremedon, wrōht berēnedon* v. 146) . . . cumque circum spexisset huc et illuc, et nullum adesse vidisset, percussum Aegyptium (*ymb ān[n]e wīg*) (hs. *antwig*) abscondit sabulo . . . audivitque Pharao sermonem hunc, et quaerebat occidere Moysen, qui fugiens ff. Die bedrückung seiner stammgenossen war also für Moses der grund zu seinem morde. Man vergleiche auch zu der stelle unten s. 81.

Zu v. 154—155 ff. vgl. 2 Mos. 14, 10: Cum appropinquasset Pharao, levantes filii Israel oculos, viderunt Ægyptios post se, et timuerunt valde (*þā him eorla mōd ortrȳwe wearð . . .*). V. 161—168 stammen natürlich vom dichter selbst. Die schilderung derartiger schlachtscenen mit den nach leichen gierigen vögeln und wölfen ist beim Angelsachsen formelhaft geworden; ähnlich so Elen. v. 110 ff., Brunanb. v. 60—65, Jud. v. 209—212. In der folgenden schilderung des heranziehenden Egypterheeres scheint der dichter manches eigene hinzugedichtet zu haben. Doch tritt auch namentlich in der 2. hälfte dieser fitte die benutzung des Avitus deutlicher hervor.

Zu 184 *tīrēadigra twā þūsendo* vgl. St. Avit. ~~436~~ plebs 636 inclyta u. ö. und v. 614 substitit ad modicum restrictis motis agmen. Vgl. auch St. Avit. 4: Nunc ad diluvium pleno succensa furore | sponte sua current periturae milia gentis. Es müsste geradezu auffällig sein, dass der dichter die zahl der Egypter im verhältnis zu den 600000 Israeliten so klein annimmt, wenn er nicht einen diesbezüglichen hinweis auf die geringe anzahl derselben (modicum agmen oder milia gentis) gekannt hätte.

Zu 194 *swā þēr eorp werod ēcan lēddon* vgl. St. Avit. v. 639: effertur nigri dux agminis.

Zu 197—207 vgl. St. Avit. v. 530—537:

Non tamen infensas patitur committere partes
Sole sub occiduo vicinus proelia vesper.
Distulit in lucem (*tō þām ærdæge*) vallatus bella tyrannus
Et fors ardentes nondum compescere iras (*fēond wæs anmōd*)
Nec servare furor potuisset foedera nocti
Auroramque velit motis praecedere signis (*tō þām ærdæge*)

Flammea ni retro subsistens forte columna
Objectu medio gentes discerneret ambas (*þæt þēr gelāðe mid him leng nē mihton | gesēon tōsomne: sīð wæs gedǣled*). Offenbar ist für die ganze stelle der Avitus benutzt; doch vgl. zu v. 204—207 auch *2 Mos. 14, 19—20: Tollensque se angelus Dei, qui praecedebat castra Israel abiit post eos; et cum eo pariter columna nubis, priora dimittens, post tergum stetit, inter castra Aegyptiorum et castra Israel; et erat nubes tenebrosa, et illuminans noctem, ita ut ad se invicem toto noctis tempore accedere non valerent.

Vierte fitte. Zu 215—223: Die schilderung des aufbruches der am Roten Meere lagernden Israeliten lehnt sich an 2 Mos. 14, 15 an: Loquere filiis Israel, ut proficiscantur.

Zu 227 ff.: Die schilderung von der aufstellung des Israelitischen heeres scheint eine eigne erfindung des dichters zu sein; doch was die grösse desselben angeht, so bot ihm die Bibel, 2 Mos. 12, 37, einen anhalt: Profectique filii Israel de Ramese in Socoth, sexcenta fere milia peditum virorum absque parvulis.

Fünfte fitte. Zu 259—268[1] vgl. 2 Mos. 14, 13—14: Et ait Moyses ad populum: Nolite timere (*nē bēoð gē þȳ forhtran*), state et videte magnalia domini quae facturus est hodie: Aegyptios enim, quos nunc videtis, nequaquam ultra videbitis usque in sempiternum (*þæt hīe lifigende leng nē mōton ægnian mið yrmðum Israhela cyn*). Dominus pugnabit pro vobis et vos tacebitis.

Zu 268[2]—275: Diese verse sind eine freie ausführung des dichters, hervorgerufen durch 2 Mos. 11—12, wo das volk bei der herannahenden gefahr kleinmut und misstrauen äusserte.

Zu 276—298: Mit grosser ausführlichkeit schliesst sich der dichter an 2 Mos. 14, 21 an: Cumque extendisset Moyses manum super mare (*hū ic sylfa slōh and þēos swīðre hand | grēne tāne gārsecges dēop*) abstulit illud dominus (*ȳð up færeð . .*) flante vento vehementi et urente (*sūðwind fornam bæðwēges blǣst*) tota nocte et vertit in siccum (*wegas syndon drȳge*) divisaque est aqua (*brim is ārēafod*).

Zu 310 ff. vgl. 2 Mos. 14, 22: Et ingressi sunt filii Israel per medium sicci maris: erat enim aqua quasi murus ad dextra eorum et laeva. Obwol der dichter bei der schilderung von dem eintreten in die wasserstrasse des Roten Meeres sich dem

allgemeinen gedanken nach an die Bibel anschliesst, sagt es ihm hier (wie sich ähnliches auch an anderen stellen, vgl. z. b. oben v. 54—62, zeigte) besonders zu, dieses eingehen ins meer als einen stolzen heereszug darzustellen. Die Israeliten geordnet nach stämmen (Juda, Ruben, Simeon) in die fluten einmarschieren zu lassen (vgl. auch v. 227 ff.), scheint eigene, wenn auch nahe liegende erfindung des dichters zu sein. Im einzeln bekundet er, namentlich was die geschichte der stämme angeht, grosse bibelkenntnis:

Zu 310. *Þæt fēorðe cyn fyrmest ēode* bezieht sich auf 1 Mos. 29, 35: Quarto concepit, et peperit filium et ait: modo confitebor domino, et ob hoc vocavit eum Iudam cessavitque parere.

Zu 312 ff. vgl. *Deuter. 33, 7: Haec est Iudae benedictio: Audi, domine, vocem Iudae, et ad populum suum introduce eum: manus eius pugnabat pro eo et adiutor illius contra adversarios eius erit. Vgl. ferner 1 Mos. 49, 8: Iuda, te laudabunt fratres tui (*cnēomāga blǣd*), manus tua in cervicibus inimicorum tuorum (*sigorworca hrēð ofer cynerīcu*), adorabunt te filii patris tui. Vgl. auch *1 Mos. 49, 9: Catulus leonis Iuda (*hæfdon him tō segne gyldenne lēon*): ad praedam, fili mi, ascendisti, requiescens accubuisti ut leo, et quasi leaena, quis suscitabit eum?

Zu 335 ff. vgl. *1 Mos. 49, 3—4: Ruben primogenitus meus, tu fortitudo mea, et principium doloris mei: prior in donis, maior in imperio. Effusus es sicut aqua, non crescas, qui ascendisti cubile patris tui, et maculasti stratum eius.

Sechste fitte. Zu 369 ff. vgl. 1 Mos. 7, 3: ut salvetur semen super faciem universae terrae (*on feorhgebeorh foldan hæfde | eallum eorðcynne ēce lāfe*). Vgl. ferner 1 Mos. 6, 18: Ponamque foedus tecum. Et ingredieris arcam tu et filii et uxor tua . . . et ex cunctis animantibus universae carnis bina induces in arcam, ut vivant tecum ff.

Zu 377—379: Dass Abrahams vater von Noe der 9te ist, stimmt nach 1 Mos. 11, 10—27. Es ist nämlich das verhältnis der abstammung folgendes: Noe-Sem (1), Arphaxad (2), Sale (3), Heber (4), Phaleg (5), Reu (6), Sarug (7), Nachor (8), Thare (9), welch letzter der vater Abrahams ist.

Zu 380—383 vgl. 1 Mos. 17, 4—6: Dixitque Deus: Ego sum et pactum meum tecum, erisque pater multarum gentium

(*hālge hēapas in gehyld bebēad*). Nec ultra vocabitur nomen tuum Abram, sed appellaberis Abraham (*sē him engla god naman nīwan āsceōp*).

Zu 384—388 vgl. 1 Mos. 22, 2: Ait illi: Tolle filium tuum unigenitum quem diliges; Isaac, et vade in terram visionis (*onsēone beorh*, ausgg. fälschlich *on Seone beorh*), atque ibi offeres eum in holocaustum super unum montium quem monstravero tibi (*hēahlond stigon*). Vgl. auch noch 1 Mos. 22, 14: Appellavitque nomen loci illius: dominus videt. Unde usque hodie dicitur: In monte dominus videbit.

Zu 389—396 vgl. 3 Reg. 6, 7 und 8, wo Salomon den tempel erbauen lässt.

Zu 398—445: Die opferung Isaaks sowie die verheissung Gottes an Abraham nach 1 Mos. 22, 3—19. Im einzeln vgl. 1 Mos. 22, 9—10: Et venerunt ad locum quem ostenderat ei Deus, in quo aedificavit altare, et desuper ligna composuit: cumque alligasset filium suum, posuit eum in altare super struem lignorum (*ādfȳr*). Extenditque manum et arripuit gladium, ut immolaret filium (*folccūð getēah ealde lāfe, þæt hē him līfdagas lēofran nē wisse*). Ferner vgl. 1 Mos. 22, 11—12: Ecce angelus domini de caelo clamavit (*þā him stȳran cwōm stefn of heofonum*), dicens: Abraham, Abraham. Qui respondit: Adsum. Dixitque ei: Non extendas manum tuam super puerum, neque facias illi quidquam (*nē sleh þū, Abraham, þīn āgen bearn, sunu mid sweorde*): nunc cognovi quod times Deum, et non pepercisti unigenito filio tuo propter me (*nū þīn cunnode cyning alwihta | þæt þū wið waldend wǣre hēolde fæste trēowe*). Vgl. dann weiter 1 Mos. 22, 15—18: Vocavit autem angelus domini Abraham secundo de caelo, dicens: Per memetipsum iuravi, dicit dominus (*hē āð swereð engla þēoden*); quia fecisti hanc rem, et non pepercisti filio tuo unigenito propter me, benedicam tibi et multiplicabo semen tuum sicut stellas, et velut arenam quae est in litore maris (*stānas on eorðan, steorran on heofonum, sæbeorga sand, sealte ȳða*); possidebit semen tuum portas inimicorum suorum (*ac hīe gesittað bē sǣm twēonum oð Egypta ingeþēode land Cananēa* ff.) et benedicentur in semine tuo omnes gentes terrae quia obedisti voci meae.

Siebente fitte. Die verse 446—476 sind vom dichter als eine wirkliche kampfschilderung gedacht, wenn es in

wahrheit auch nur ein ringen mit den sich lösenden wellen ist. Wohl absichtlich hat daher der dichter in der ersten hälfte dieser fitte das wunder mit dem stabe, das Moses an den wellen wirkt, weggelassen.

Zu v. 451—458 vgl. 2 Mos. 14, 25 ff.: Dixerunt ergo Ægyptii: Fugiamus Israelem (*wǣron Egypte eft oncyrde | flugon forht(ig)ende*), dominus enim pugnat pro eis contra nos . . . fugientibusque Ægyptiis occurrerunt aquae (*him ongēn genāp atol ȳða gewealc*) et involvit eos dominus in mediis fluctibus . . . nec unus quidem superfuit ex eis (*nē ðǣr ǣnig becwōm herges to hāme*) . . .

Zu 462 *flōd blōd gewōd* vgl. St. Avit. 691: Concolor et rubro miscetur sanguine pontus.

Zu 467—470 vgl. St. Avit. 681—683: Ergo ex altatis pendens sustollitur undis | mox mergenda phalanx (*mægen wæs on cwealme*) lympharum monte levata pondere telorum premitur, . . . (*fæste gefeterod, searwum āsǣled*). *Forðganges nep* der hs. scheint mir ein paralleler ausdruck zu *mægen wæs on cwealme* zu sein, wenn andresteils *fæste gefeterod* und *searwum āsǣled* kreuzweis-paralelle ausdrücke sind; ich ändere daher in *forðgange nēh* (= mox mergenda). Erst v. 479 bringt der dichter das wunder mit dem stabe und macht es zum ausgang einer weiteren längeren darstellung von dem zusammenbruche der fluten. Er lehnt sich hierbei an 2 Mos. 14, 26 ff. an: Et ait dominus ad Moysen: Extende manum tuam super mare, ut revertantur aquae ad Ægyptios (*oðþæt sōð metod þurh Moyses hand mōdge rȳmde*). Cumque extendisset Moyses manum contra mare, reversum est primo diluculo ad priorem locum. Im einzeln hat der dichter die züge, die ihm die Bibel und Avitus boten, selbständig weiter ausgeführt.

Achte fitte. Die christlich gefärbte rede in der ersten hälfte dieser fitte (bis v. 547) scheint das eigne werk des geistlichen dichters zu sein. Vielleicht lehnt er sich im anfange (v. 518—525) an St. Avit 702—703 an: Inclitus egregium solenni carmine ductor | describit factum, toto quod psallitur orbe.

Zu 555—563. vgl. 2 Mos. 23, 31: Ponam autem terminos tuos a Mari Rubro usque ad mare Palaestinorum (*gesittað sigerīce be sǣm twēonum* 562, *hafað ūs on Cana-*

nea cyn gelȳfed 555 ff.) et a deserto usque ad fluvium; tradam in manibus vestris habitores terrae, et ejiciam eos de conspectu vestro *(þæt gē fēonda gehwone forð ofergangað)*.

Zu 564 ff.: vgl. 2 Mos. 15, 1 ff.: Tunc cecinit Moyses, et filii Israel carmen hoc domino, et dixerunt: Cantemus domino ff.

Zu 576 *wīf on ōðrum gōlan* u. zu 579 ff. vgl. *2 Mos. 15, 20 ff.: Sumpsit ergo Maria, soror Aaron tympanum in manu sua, egressaeque sunt omnes mulieres post eam cum tympanis et choris, quibus praecinebat dicens: Cantemus domino. Der schluss (584—589) gehört wieder dem dichter selbst an, der wie nach einer schlacht als beute gleichsam die schätze Josephs verteilen lässt.

Dass noch andre quellen als die Vulgata und der Avitus benutzt worden seien, ist mir nicht wahrscheinlich. Wenn an einigen stellen der dichter etwas neues hinzufügt oder gegebenes weiter ausführt, so erklärt sich dies einfach aus seiner dichterischen natur, die sich nicht sklavisch an die quellen bindet, sowie aus seiner stark ausgeprägten, volktümlichen eigenart, die er auch als gelehrter geistlicher durchaus nicht verleugnen kann.

---

4. Die komposition der Exodus.

Mit der frage der komposition der Exodus hat sich zuerst Joseph Strobl in der Germania bd. 20 s. 292 ff. (1875) beschäftigt. Er sucht auf unsre Exodus die damals sehr beliebte liedertheorie anzuwenden. Indem er das ganze in sonderbarer weise zerpflückt, lässt er nur einen sehr geringen teil des gedichtes als ursprünglich gelten. Unter andrem schliesst er, abgesehen von der 6. fitte (v. 361—445), die ganzen zwei ersten fitten, also v. 1—135 aus.

Gegen Strobls ausführungen wendet sich Ernst Johannes Groth in seiner bereits erwähnten dissertation (1883). Obwol er in den meisten punkten die ansicht Strobls widerlegt, so hält doch auch er noch eine reihe von stellen in dem gedichte (abgesehen von der 6. fitte) bald mit, bald gegen Strobl für unecht und eingeschoben. Seitdem hat man sich

mehr oder weniger daran gewöhnt, die Exodus als ein mehrfach interpoliertes gedicht zu betrachten.

Groth hält nun, abgesehen von der wirklich unechten sechsten fitte, vgl. s. 4 ff., noch folgende verse für unecht:

I. v. 19—32 (geistlicher interpolator).
II. v. 71—92 (geistlicher überarbeiter).
III. v. 135—153 (geistlicher interpolator).
V. v. 259—277 (geistlicher überarbeiter).
v. 353²—361 (geistlicher interpolator).
VII. v. 446—466 (geistlicher interpolator).
VIII. v. 515—547 (geistlicher überarbeiter).
v. 569—573 (geistlicher interpolator).

Was nun die ausführungen Groths (bez. Strobls, dessen erklärungen er sich an einigen stellen anschliesst) im allgemeinen angeht, so vermag ich ihnen nicht beizustimmen, ebensowenig wie ich auch an die existenz eines geistlichen interpolators und überarbeiters glauben kann. Meine meinung geht vielmehr dahin, dass das ganze der poetische erguss eines einzigen gelehrten geistlichen war. (Nach Groth waren der hauptdichter ein laie, der interpolator und der überarbeiter jedoch geistliche klosterbrüder.)

Um unsre ansicht näher zu begründen, besprechen wir der reihe nach die oben angedeuteten fraglichen stellen.

I. fitte: v. 19—32. Die verse 19—32 glaubt Groth aus den von Strobl angeführten gründen streichen zu müssen. Strobl nun bemerkt zu v. 19: „Dieser vers bringt uns nicht weiter; was *handlēan* sein soll, ist unklar". Ich glaube dagegen, dass die anknüpfung in dem vorhergehenden hinlänglich begründet ist. Es heisst dort, dass Gott dem Moses das auserwählte volk anvertraute. Aus diesem begriffe, meine ich, lässt sich die anknüpfung mit *„hēah wæs þæt handlēan"* leicht begreifen. Dafür dass Moses die führung des volkes durch die wüste übernahm, wurde er von Gott belohnt. Worin der lohn bestand ist im folgenden geschildert: *and him hold frēa | gesealde wǣpna geweald* ff.: Gott machte ihn siegreich gegen alle sich ihm bei der eroberung des hl. landes entgegenstellenden feinde. Auch wiederholt der dichter nicht, wie Strobl meint, bereits gesagtes; z. b. liegt kein widerspruch zwischen v. 22 ff. *þā wæs forma sīð þæt hine weroda god wordum nægde* u. 8 ff.: *þone on wēstenne mid his sylfes miht gewyrðode.*

Im letzteren falle ist im allgemeinen gesagt, dass Gott den Moses mit der gabe wunder zu wirken auszeichnete, während im ersten falle auf ein ganz bestimmtes faktum, auf Moses berufung auf dem berge Horeb (vgl. 2 Mos. 3, 14 ff.) angespielt wird. Und gerade die berufung Moses, welche nicht nur in der Bibel, sondern auch in unsrem gedichte (vgl. v. 22^{2}—34) die trefflichste überleitung zu dem mit v. 35 beginnenden eigentlichen thema ist, muss nach meinem gefühle notwendig ursprünglich sein und scheint mir indirekt auch für die echtheit der übrigen beanstandeten verse zu sprechen.

In sprachlicher hinsicht ist das wort *forðweg* v. 32 charakteristisch, welches sich sonst im gedicht noch dreimal: v. 129, 248, 350 findet, und gerade an solchen stellen, die von Groth als echt angenommen werden. Man vergleiche ferner *sigerīce* v. 27 u. v. 562; *cnēomāgas* v. 21 u. v. 185, 318, 434 (vgl. auch *cnēorissum* v. 3 u. *cnēowsibbe* v. 356); *gewyrðian* v. 31 u. v. 10 (genau in derselben anwendung), 86, 270, 580.

In metrischer hinsicht ist ebenfalls gegen diese verse nichts einzuwenden: wir haben 9 verse mit 3 und 5 verse mit 2 stäben.

II. fitte: v. 71—92. Diese zweite fitte enthält, wie schon erwähnt, die schilderung von den führenden wolken. Groth nun meint, diese fitte könne unmöglich das werk eines einzigen verfassers sein, weil zwei ganz verschiedene vorstellungen von dem zwecke der wolken in derselben entwickelt seien. Einmal (v. 71—92) dienten sie dazu, das wandernde volk vor der sonnenglut zu schützen, das andere mal (v. 93 ff.) seien sie als die führer des volkes bezeichnet. Er hält die den ersten zweck wiedergebenden verse (v. 71—92), welche nicht der biblischen darstellung entsprechen, für eine überarbeitung ursprünglicher verse und führt als quelle für den überarbeiter das werk des Avitus: „De transitu Maris Rubri" an. Er hält dagegen die andere der Bibel entsprechende vorstellung von den wolken für die dem ursprünglichen gedichte allein angehörige.

Groth wurde zu dieser annahme durch die falsche vorstellung verleitet, die er sich von dem stande des eigentlichen Exodus-dichters gebildet hatte. Weil er unsern dichter für einen laien ansah, so nahm er die vorliegenden verse, für die

er die benutzung jenes lateinischen gedichtes nachwies, für das produkt eines geistlichen und nahm deshalb hier einen geistlichen überarbeiter an. Nun haben wir aber in dem abschnitte, wo wir von der quellenbenutzung sprachen, gesehen, dass auch sonst in dem gedichte, was Groth nicht bemerkt hat, der Avitus benutzt ist. Es fällt somit jeder grund, die echtheit dieser verse irgendwie anzuzweifeln. Sie sind ebenso echt wie die folgenden, und die ihnen unmittelbar vorausgehenden zeilen: *wiston him be sūðan Sigelwarena land, forbærned burhhleoðu, brūne lēode* 69 ff. scheinen mir der vom dichter beabsichtigte übergang zu sein zu der darstellung der wolken, wie sie in v. 71—92 gegeben ist.

Sprachlich weist die gleiche, bildliche verwendung von *segl* für wolkensäule in v. 81, 89, 105 auf ursprüngliche einheitlichkeit dieses abschnittes hin. Man vergleiche ferner *feldhūs* v. 85 u. v. 133, 223; *þēodenholde* v. 87 u. v. 182.

In metrischer beziehung haben wir 11 verse mit 3 und 11 verse mit 2 stäben.

III. fitte: v. 135—153. Die dritte fitte handelt von dem herannahen des Egyptischen heeres. Nach Groth soll nun der dichter in den versen 135—153 eine unbestreitbare abneigung gegen die Egypter (vgl. *mānum trēowum* v. 149) verraten, soll dagegen mit 154 unparteiisch werden, ihnen sogar rühmliche epitheta (vgl. *tīrēadigra* 184, *æðelum* 186) beilegen. Er findet darin einen widerspruch und scheidet diese verse 135—153 als unecht aus. Doch ich glaube, dass hierin durchaus kein widerspruch liegt. Der dichter, der uns nach Groth selbst den grundgedanken in v. 514: *hīe wið god wunnon* gibt, darf doch wol in der form, wie es in v. 135—153 geschehen, zur begründung und erklärung so von den Egyptern sprechen. Es ist überhaupt keine vorgefasste abneigung von seiten des dichters vorhanden, sondern dieser spiegelt mehr oder weniger genau das objektive sachverhältnis der Bibel wieder (vgl. s. 71). Was dann den gebrauch altepischer ausdrücke wie *tīrēadigra* und *æðelum* angeht, so hat dies bei der folgenden objektiven schilderung von dem herannahen des gewaltigen Egypterheeres durchaus nichts befremdendes, zumal der dichter in seiner zweiten quelle, dem Avitus, genügenden anhalt dazu fand: dort ist nämlich häufig von den Egyptern als einer „inclyta plebs“ die rede.

In v. 135 nimmt Groth *fyrd* als „marschbewegung“ und findet es auffällig, dass die Israeliten auf der marschbewegung und nicht in ihrem lager, wo sie sich doch im anfange der vierten fitte befänden, das herannahen der feinde erkannt hätten. Doch es bedeutet *fyrd* hier wie auch sonst im gedichte nicht „marschbewegung“, sondern „das heer“ selbst, und es schliesst sich die dritte fitte, genau der Bibel entsprechend, an die zweite an, wo eben die Israeliten am Roten Meere ein lager aufgeschlagen haben: man vergleiche 2 Mos. 14, 9: Cum persequerentur Ægyptii vestigia praecedentium, repererunt eos in castris super mare. Vgl. auch s. 71.

Groth findet es weiterhin anstössig, dass des Moses totschlag als motiv der verfolgung hingestellt werde, während wir den eigentlichen grund dazu in 197 ff. *(on hyra brōðorgyld)* fänden. Doch sehen wir genauer zu, so ist nach meiner ansicht dieser totschlag auch nicht der eigentliche grund für die augenblickliche verfolgung der Egypter, sondern, wie mir scheint, nur für ihr verhalten von damals, wo sie noch in Egypten waren: *siððan grame wurdon ymb an[n]e wīg* ff. (vgl. zu der stelle auch s. 72). Die verse 146—147: *þā hīe (=Egypte) his mǣgwinum morðor fremedon* ff. waren für Moses der grund zu seinem morde. Mit v. 148 wird die eigentliche, auf die gegenwart bezügliche schilderung wieder aufgenommen: *wǣron heaðowylmas heortan getenge* ff.

Trotz einiger dunkelheiten halte ich die ganze stelle für echt, zumal da man auch erwartet, bei dem ersten plötzlichen erscheinen der Egypter einiges über das frühere verhältnis derselben zu den Israeliten zu hören.

In sprachlicher hinsicht vergleiche *dægweorc* 151 u. 315, 506, 518 *(dǣdweorc* 575); *fyrd* v. 135 u. v. 54, 62, 88, 156 u. ö.; *mihtig god* v. 152 und ebenso v. 292, 314; ferner vergleiche man die wendung *fǣrspell becōm* v. 135 mit ähnlichen wie *dægwōma becōm* 344, *flōdegsa becōm* 446, *hēofon þider becōm* 46; dass der dichter die zusammensetzung mit *fǣr* liebt, zeigen *fǣrbryne* 72, *fērclam* 119, *fǣrwundor* 279. Der ausdruck *egsan stōdon* 136 findet sich auch in v. 201 u. 490 (vgl. auch *segnas stōdon* 565, *strēamas stōdon* 459, *blāce stōdon* 111). Zu dem kompositum *wælgryre* 137 halte man solche wie *wælfæðm* 480, *wælhlence* 176, *wælbenn* 491, *wælmist* 450, *wælnet* 202, *wælcēaseg* 164, *wælsliht*

328; zu *ingefolca* 142 halte man bildungen wie *ingeþēode* 443 und *ingemen* (hs. inge men) 190.

V. fitte: v. 259—277; v. 353²—361. Groth hält mit Strobl die verse 259—277 für unecht; ersterer hält sie für eine überarbeitung des originals. Doch wenn irgendwo, so meine ich, wäre es hier am platze gewesen, in längerer rede dem geängstigten volke mut und hoffnung einzuflössen in dem augenblicke, wo die heeresmassen der Egypter sichtbar wurden. Und Moses tut dies, indem er ihm versichert, Gott würde es mit mächtiger hand schützen, wenn es ihn aufrichtig verehrte und ihm vertraute. Wenn es dann weiter heisst, obwol Moses rede noch nicht zu ende ist: *hōf þā for hergum hlūde stefne lifigendra lēod, þā hē tō lēodum spræc* 276 ff., so hat dies nach meiner meinung nichts auffälliges. Der dichter beabsichtigt nur damit, mit grösserem nachdrucke auf das entscheidende wunder mit dem stabe, das Moses wirken will, hinzuweisen. Übrigens lehnen sich diese verse frei an die Bibel an (vgl. s. 73).

Die verse 353²—361, wo der dichter anstatt einer beschreibung jedes einzelen stammes einen zusammenfassenden schluss gibt, halte ich ebenfalls für ursprünglich; man vergleiche über den schluss dieser fitte s. 4.

In sprachlicher hinsicht vergleiche man *dǣdlēan* 263 mit dem entsprechenden *dǣdweorc* 575; ferner *þurh mīne hand* mit *þurh Moyses hand* 479, *mid hālge hand* 485, *mid þǣre miclan hand* 275; *hlūde stefne* 276 mit *hlūdan stefne* 550, *hlūdan stefnum* 99.

VII. fitte: v. 446—466. Die verse 446—466 zu streichen, scheint mir ebenfalls nicht angängig zu sein. Wenn irgend ein teil des gedichtes der form nach der Exodus angehört hat, so ist es nach meinem gefühle dieser. Auch die entwicklung der gedanken verlangt durchaus keine ausscheidung. Kaum sind die Israeliten (vgl. fünfte fitte) ins Rote Meer eingezogen, als auch schon die Egypter erscheinen und ebenfalls zur weiteren verfolgung der Juden in die wasserstrasse einziehen (dies wird die lücke enthalten haben, vgl. s. 64). Doch als sie die aufgetürmten wasserberge sahen und die drohende gefahr erkannten *(fǣr ongēton* 452), wollten sie umlenken und zurückfliehen 453 ff. Aber hinter ihnen schlagen die wellen zusammen *(him ongēn genāp atol ȳða gewealc)*.

Diesen kampf mit den hinter ihnen sich lösenden fluten schildert zunächst der dichter. Mit v. 479 *oðþæt sōð metod þurh Moyses hand mōdge rȳmde* tritt ein anderes moment ein: Moses berührt auf geheiss Gottes mit dem stabe das wasser, worauf die wellen zusammenschlagen und vollends Pharaos heer in den fluten begraben; man vergleiche auch s. 75 u. 76.

Das ganze ist sicherlich aus der seele eines einzigen geflossen. Überall derselbe ton jenes dichters, dessen herz überströmt, wenn es gilt einen kampf zu schildern, wenn es auch wie hier nur ein kampf mit den wellen ist. Der dichter hat offenbar diese scene deshalb so breit angelegt, weil er eben den kampf der verzweiflung der Egypter mit den wellen als den höhepunkt und zugleich als das ziel auffasste, dem seine schilderung rasches schrittes zusteuerte. Und doch kann man eigentlich nicht sagen, dass er sich wiederholt. Wenn der dichter bei der ausführung manchmal einen gedanken zweimal zu verwenden scheint, so darf man nicht sofort, wie Strobl dies tut, den schluss ziehen, dass das ganze nicht das produkt eines dichters sei. Wollte man alle denselben gedanken anscheinend wiederholenden verse beanstanden, so würde man auch bei anderen werken, z. b. bei denen Cynewulfs, gelegenheit genug finden, ausscheidungen vorzunehmen, was aber so leicht keinem einfällt. Der dichter hat eben das recht, einen begriff zweimal zu verwenden unter der voraussetzung, dass er an jeder einzelen stelle in anderer form oder anderem zusammenhange erscheint. So verhält es sich hier. Wenn eine wiederholung stattfindet, so geschieht es stets von einem neuen gesichtspunkte aus oder unter anderer begründung. Es ist daher nicht richtig, wenn Strobl meint, v. 447[2] *geofon dēaðe hwēop* bedeute dasselbe wie v. 477 *blōdegsan hwēop brim berstende.* Es bedeutet ferner wol nicht dasselbe v. 448 *wǣron beorhhliðu blōde bestēmed* u. v. 476 *wæs sēo hēawene lyft heolfre geblanden:* im ersten falle ist von *beorhhliðu,* im letzten dagegen von *lyft* die rede. Ferner hält Strobl es für anstössig, wenn es 455 heisst: *nē þǣr ǣnig becwōm herges tō hāme* und ähnlich v. 507 *forðām þæs heriges hām eft nē cōm | ealles ungrundes ǣnig tō lāfe | þætte sīð heora secgan mōste.* Dagegen ist zu sagen, dass die umgebung, in der die verse erscheinen, vollständig verschieden ist und so dieselben rechtfertigt. Der erste vers steht mitten in der schil-

derung vom kampfe, die anderen verse dagegen ausserhalb der schilderung am schlusse der ganzen scene und überdies noch mit der vom dichter beabsichtigten modifikation des gedankens durch *þætte sīð heora secgan mōste*. Diesen vers zu dem ersten genommen ergibt einen ganz andern begriff, kann jedenfalls nicht als eine nackte wiederholung des v. 455 betrachtet werden.

In sprachlicher hinsicht vgl. *flōdegsa* 446 mit den entsprechenden compositis *flōdweard* 493, *flōdweg* 106, *flōdblāc* 497 (vgl. auch *blōdegesa* 477); über *flōdegsa becwōm* s. oben vierte fitte. Das wort *meredēað*, das abgesehen von Exodus sonst in der poesie nicht vorkommt, findet sich in v. 464 u. 512; *beorhhliðu* 448 und v. 70.

In metrischer beziehung haben wir 15 verse mit 3 und nur 6 verse mit 2 stäben.

VIII. fitte: v. 515—547; v. 569—573. In dieser fitte hält Groth mit Strobl die verse 515—547, welche die hauptrede des Moses enthalten, für unecht. Groth nimmt eine überarbeitung ursprünglicher verse an. Doch es scheint mir sehr natürlich, dass der dichter den Moses, sobald das volk aus den fluten getreten und sich *on merehwearfe* (am ufer) befand, das wort zu einer längeren rede ergreifen lässt, wo er auf die huld und güte Gottes, die ihnen zu teil geworden, hinweist und ihnen noch grösseren lohn verspricht, falls sie dem herrn gehorsam seien.

Groth meint, dass sich schon wegen der schlechten stäbe die verse 515—547 als unecht erkennen liessen: 16 verse mit 3 und 17 verse mit 2 stäben. Groth lässt nun aber die verse 555—564 gegen Strobl bestehen, und hier sind die stabreime sicherlich nicht besser; denn wir haben hier 6 verse mit 2 und nur 3 verse mit 3 stäben. Mir scheint überhaupt die anwendung von 2 oder 3 stäben für die entscheidung der frage, ob wir echtes oder unechtes vor uns haben, nicht immer entscheidend zu sein, namentlich in solch kleinen teilen desselben gedichtes. Das überwiegen dieser oder jener form hängt oft eng mit dem inhalte und der art des vortrags zusammen. Je nach der art der erzählung beginnt die langzeile bald mehr mit nomina, bald mehr mit leichteren wörtchen, wovon doch eigentlich die anwendung von 3 oder 2 stäben mit abhängt.

Doch was Groth namentlich dazu führte, diese stelle für nicht ursprünglich zu halten, war, wie bereits erwähnt wurde (vgl. die zweite fitte oben), die unrichtige vorstellung von dem stande des Exodus-dichters. Weil er diesen für einen laien hielt, deshalb sprach er ähnlich wie bei den besprochenen versen der zweiten fitte, die etwas geistlich gefärbten verse dieser fitte wie auch die verse 259—277 in der fünften fitte (s. oben) dem eigentlichen dichter ab und schrieb sie einem geistlichen überarbeiter zu.

Doch dass unser dichter ein geistlicher war, unterliegt keinem zweifel. Es geht dies schon aus der ganzen art hervor, wie er die Bibel benutzt hat; ferner zeigt es auch die bekanntschaft mit dem lateinisch geschriebenen gedichte des hl. Avitus (vgl. auch die zweite fitte oben). Und was nun die beiden etwas christlich gefärbten reden des Moses in dieser achten und in der fünften fitte angeht, so lehren sie nach meiner meinung nur das eine, dass derselbe dichter, der sich in dichterischem schwunge oft zur höhe eines echten volksdichters emporzuheben vermag, auf der anderen seite doch nicht die natur eines echten, frommen geistlichen verleugnen kann.

Man vgl. in sprachlicher hinsicht das wort *dægweorc* 518, welches sich in derselben bedeutung noch findet in v. 151, 315, 506; ferner *mægenþrymma mǣst* v. 540 und *mægenþrymmum mǣst* v. 349.

Was nun schliesslich noch die verse 569—573 angeht, so entledigt sich Strobl derselben einfach, indem er sagt, sie seien inhaltlich unbedeutend und ungefüge gebaut. Groth folgt ihm. Ob aber dadurch der überlieferung gedient ist, verse so rasch auszuscheiden, möchte ich bezweifeln. Dass sich hier sechstakter verwendet finden, hat bei der sonstigen verwendung solcher verse durchaus nichts befremdendes. Inhaltlich unbedeutend kann man die verse auch gerade nicht nennen. Wenn es im vorhergehenden heisst, die Israeliten seien endlich *on hyld godes* ans jenseitige gestade gelangt, so scheint es mir ein ganz trefflicher gedanke zu sein, dass sie jetzt in ruhe ihrer freude ausdruck geben, ihr leben aus der gewalt der feinde gerettet zu haben, wie auch der gedanke nicht überflüssig ist, dass es den erstaunt zurückschauenden

Israeliten vorkam, als wenn die wasser des Roten Meeres noch blutig von den leichnamen der Egypter wären.

Somit sind wir zum schlusse des gedichtes gelangt, und ich glaube auf grund vorstehender darstellungen behaupten zu dürfen, dass die Exodus, entgegen der ansicht Groths sowie der jetzt vielfach herrschenden meinung, aller wahrscheinlichkeit nach als einheitliches, aus der hand eines einzigen, gelehrten geistlichen hervorgegangenes erzeugnis zu betrachten ist.

---

5. Die mundart.

Kaum ein einziges denkmal altenglischer poesie ist uns erhalten, welches die ursprüngliche mundart, in der es verfasst ist, genau wiederspiegelt. Die meisten gedichte sind zu einer zeit, wo die Westsachsen das übergewicht über die anderen stämme besassen, ins Westsächsische umgeschrieben worden. Auch unsere Exodus gibt sich auf den ersten blick als eine übertragung in den westsächsischen dialekt zu erkennen. Diese übertragung ist aber keine ganz reine, und es erhebt sich die weitere frage, ob es vielleicht gewisse formen gibt, die uns auf den ursprünglichen dialekt, in dem das gedicht geschrieben, führen können. Es sind von vornherein zwei möglichkeiten ins auge zu fassen: entweder geht unsere handschrift auf ein südliches, d. i. kentisches oder auf ein nördliches, d. i. nordhumbrisches (bez. mercisches) original zurück. Gehen wir von diesem gesichtspunkte aus, und untersuchen wir, was die Exodus an nichtwestsächsischen formen bietet.

Der eingeschobene teil der sechsten fitte ist im folgenden natürlich mit behandelt, da er sich von der eigentlichen Exodus in den fraglichen punkten kaum unterscheiden wird.

a. Dialektische vokaleigentümlichkeiten. Im allgemeinen genügt es nicht, vokaleigentümlichkeiten einfach aufzuzählen, sondern man muss sich dabei von gewissen erwägungen leiten lassen. Es kommt vor allem darauf an, die

absicht des abschreibers zu erkennen, ob derselbe mehr mechanisch zu werke ging und infolgedessen die übertragung in seinen dialekt nur unvollständig bewerkstelligte, oder ob der schreiber wirklich darauf bedacht war, das ihm vorliegende original genau in seinen dialekt zu übertragen. Wenn wir nun die Exodus durchgehen, so finden wir im grossen und ganzen eine reine und sicher wol auch mit absicht angestrebte übertragung in den westsächsischen dialekt. Darnach werden dann formen, die verhältnismässig selten erscheinen, gerade als die gelten müssen, die dem originale angehört haben. Besprechen wir nun die einzelen nicht westsächsischen vokaleigentümlichkeiten:

1. Die brechung von *a* zu *ea* vor *l* + kons. fehlt dem Merc. u. Nordh., aber nicht dem Kent., vgl. Siev. Gram. § 158, 2. In der Exodus finden wir nun in 16 fällen *al: alwalda* 11, *aldor* 12, 31, 270, *waldend* 16, 421, 432, *ælfere* 66 (?), *hildecalla* 252, *bald* 253, *nalles* 307, *alh* 392, *alwihta* 420, *aldre* 424, *sincalda* 472, *alde* 494, in 49 fällen *eal*. Nach dem eben gesagten nun werden wir mit sicherheit die verhältnismässig geringe anzahl von 16 fällen, wo die brechung unterblieben ist, gerade als die formen anzusehen haben, die dem originale angehörten; diese weisen aber auf anglisches gebiet.

2. *ē* für wests. *æ* kommt angl., aber auch kent. vor, vgl. Siev. Gr. § 150, 1. Auch hier sind die wests. *æ* bei weitem in der mehrzahl vorhanden. Doch bezeichnend ist *ē* für *æ* in *fērclamme* 119, *bēlegsan* 121, *fullēsta* (*ē* hier = *i*-umlaut von *a*, got. *ai*) 554 für wests. *færclamme, bælegsan, fullæsta, bæðwēges*, ferner in den verbalformen *forgēton* 90, 144, 452, *forgēfe* 153, *gefēgon* 569 (hs. *gefēon*), *onsēgon* 178 für wests. *forgæton, forgæfe, gefægon, onsægon*. Über *onsēgon* s. auch unten s. 90.

3. *ē* als *i*-umlaut von *ēa* ist namentlich dem Nordh., doch auch dem Merc. und Kent., eigentümlich, vgl. Siev. Gr. § 159, 4. Wir finden natürlich fast durchweg das gewöhnliche wests. *ȳ* (*īe* in *ōhtnīed* 139); doch haben wir *ē* in *ēðfynde* 579, *bestēmed* 448, *bēmum* 216 (wests. *bȳme* 99, 159, 132, 222, 565).

4. *e* als *i*-umlaut von *eo* vor *r* (= wests. *ie, y)* haben wir in *wīdefer(h)ð* 51, *ferhð* 119, *ferhðlocan* 267, *ferhðe* 355, *ferhðbana* 399.

5. *ēa* wird im Angl. durch sogenannten palatalumlaut vor *h, g, c* zu *ē*; das Kent. hat dagegen das *ēa* in der regel bewahrt, Siev. Gr. § 163. Beispiele dieser art sind die formen *ēc* für *ēac* oder nach einer anderen auffassung des betreffenden verses *ēcan* für *ēacan* 194 *(ēca* augmentum häufig im Rit., sieh Lindelöf s. 42) und *nēh* 469 (wests. *nēah* hs. *nēp*, vgl. s. 76).

6. *ea* gibt durch palatalumlaut im Angl. *æ*. Die zwar mit *e* geschriebene form *sleh* 418 (für *slæh* = west., kent. *sleah)*, Siev. Gr. § 162, 1 u. anm. 4, kann man als eine solche angl. form ansehen. Doch da auch spätwests. *e* als palatalumlaut zu *ea* erscheint, könnte es auch eine eigentümlichkeit des schreibers sein.

7. Die durch *u*-umlaut entstandenen formen *heaðowylmas* 148, *heaðorincas* 241, *beado* v. 329, 572, *eaferan* 411 u. *mōdheapum* dat. pl. von *mōdhæp* 242, wo *ea* in der flexion erscheint, stammen wahrscheinlich aus einer angl. vorlage, vgl. Siev. § 103, anm. 2. Dagegen sind formen wie *bealusīðe* 5, *bealubenne* 238, *bealuspella* 510, *searo* 219 nicht durch *u*-umlaut entstanden, sondern sind aus den mehrsilbigen kasus wie gen. *bealwes searwes* u. s. w. zu erklären, vgl. Siev. Gr. § 103, anm. 1.

8. Was den *u*-umlaut von *e* angeht, fehlt derselbe strengwests. vor gutturalen und dentalen und in der flexion, Siev. Gr. § 104, 3. Nicht wests. sind daher die formen *freoðo* 422, *freoðuwǣre* 306, die flektirten formen *burhhleoðu* 70 (gegen *burhhliðu* 448), *beodon* 166 (=wests. *bidon* 3 pl. praet. v. *bīdan)*, *seomedon* 209; ferner ist nicht wests. der *o/a*-umlaut in *sǣ-leoda (=sǣ-lida)*, Siev. Gr. § 107. Doch aus diesen umlautformen mit bestimmtheit auf ein kent. oder angl. original zu schliessen, ist kaum möglich. Der umlaut vor *r* und *l: heorawulfas* 181, *heorufœðmum* 504, *heolstor* 115 *(helustr* Ep.) ist auch wests. die regel; ebenfalls ist gemeinwests. der umlaut vor labialen (altwests. meist noch *e): geofon* 447, *geofenes* 580, *heofon* 71 u. ö.

9. Eine vermischung von *ea* und *eo*, ein dem Nordh. eigentümlicher zug, scheint vorzuliegen in dem wenig verständlichen *meorringa (=mearringa* vgl. got. *marzjan)* 62;

vielleicht auch in: *beorna sēlost* 401, indem *beorna* nordh. für *bearna:* „der söhne besten“ steht.

10. Anglisch sind schliesslich die umlautlosen formen *dēore* 186 (wests. *dīere, dȳre*), *meoringa* 62 (wests. **myrringa*, s. oben 9) und *onsēone* 386 (wests. *onsīene onsȳne,* ausgg. fälschlich *on Seone,* sieh s. 75).

Die besprochenen vokaleigentümlichkeiten, namentlich die unter 1, 5, 9, 10 erwähnten, weisen auf anglisches, in sonderheit auf nordhumbrisches gebiet hin. Wäre die Exodus in Kent geschrieben, wie Sievers behauptet, vgl. s. 31, so würde man erwarten, dass man *e* für kurzes oder langes *i (ie), y,* oder *e* für *y* als umlaut von *u* oder *e* für *æ* (aus *a*) [? *ælfere* 66], was z. b. in den kent. glossen (herausgegeben von Zupitza in der Zeitschr. für Deutsch. Altert. bd. 21) das gewöhnliche ist, irgendwo anträfe. Wenn auch im allgemeinen die umschrift ins Wests., wie wir angenommen haben, eine genaue war, so wird man sich doch wundern müssen, dass diese gewöhnlichen merkmale des Kent. in unserem gedichte nicht vorkommen.

b. Sonstige eigentümlichkeiten. Bemerkenswert ist im Nordh. der frühzeitige schwund des *n* in der flexion. In unsrem gedichte können wir zwei beispiele für diese tatsache anführen: *bidde* v. 271 *(=bidden), hȳrde* v. 124 *(=hȳrden).*

Im 22. bande von PBr. Beitr. erklärt Sievers die form *weorold,* bez. *woruld* für ein praktisches mittel zur dialektbestimmung. Nach ihm gilt *wo-* im Wests. und in dem durch das Durhambook und das Rituale von Durham vertretenen (nördlicheren) teil des Nordh., *weo-* aber im (südlicheren) teil des Nordh. des Rushworth², im Merc. und Kent. In der Exodus erscheint nur *wo-:* v. 25 *worold,* ebenso in v. 42, 365 u. 393. Diese formen würden gut zu der annahme passen, dass das gedicht in Nordhumberland entstanden sei, nicht so gut zu der annahme einer einstehung in Kent.

In dem überlieferten: *Sigelwara land* 69² ist *Sigelwara* offenbar die gewöhnliche wests. form. Metrisch ist dieser vers jedoch zu kurz und fehlerhaft. Man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, dass ursprünglich das mehr nordh. *Sigelwarena* mit der schwachen endung des gen. pl. dagestanden hat, vgl. Siev. Gr. § 263, anm. 7; § 252, anm. 4.

Im Ags. sind die ursprünglich reduplizierten präterita durchgehends durch kontraktion verkürzt. Doch haben einige

verba in angl. dialekten noch reste der alten bildung mit reduplikation bewahrt, z. b. *hātan heht, rædan reord* u. s. w. Der Psalter und das Nordh. kennen nur reduplizierte formen, Siev. Gr. § 394. In der Exodus begegnet zweimal *heht* 63 und 254 gegen rein wests. *hēt* 177, *gehēt* 557.

Einmal geht bei der *o*-deklination der gen. sg. auf *-as* aus, nämlich in *forðwegas* 248. Nach Siev. Gr. 237 anm. 1 geht nordh. und vereinzelt spätwests. der gen. sg. auf *-as* aus.

Ein auch für das älteste Nordh. wichtiger zug (sieh Trautm. Cynewulf s. 73) ist in der schwachen deklination die endung *-u* für gewöhnliches *-an*. In v. 17 begegnet uns ein falscher dat. pl. *magorǣswum*. Der ganze zusammenhang verlangt mit notwendigkeit einen dat. sg. *magorǣswan*. Mit einiger sicherheit können wir hier eine ursprüngliche nordh. form *magorǣswu* vermuten, indem der sächsische schreiber ein nordh. *magorǣswu*, weil ihm unverständlich, fälschlich für *magorǣswū* = *magorǣswum* nahm. Solche falsche dative plur. finden sich auch in den werken des Nordhumbren Cynewulf.

Bemerkenswert ist ferner die form *onsēgon* 178, 3. pl. praet. von *onsēon*. Von dem verbum *sēon* lautet im Ps. und Nordh. der plural des präteritums *sēgon*, Siev. Gr. § 391, 2 anm. 7. In *onsēgon* wird man daher eine dialektische, dem originale angehörige, anglische form erblicken, da wir sonst in dem gedichte die strengwests. form *gesāwon* durchgeführt sehen, so in v. 103, 126, 155, 387, 582.

Wie im Beow. und bei Cynewulf wird auch für die Exodus durch v. 474[2] *nēosan cōme* der infin. *nēosan*, nicht *nēosian*, erwiesen.

Nach Siev. Gr. § 414 anm. 11 und PBr. Beitr. X s. 482 sind partic. praes. der schwachen verba zweiter klasse auf *-ende* st. *-iende* fast nur in der poesie belegt, dort aber häufig und dies in anglischen denkmälern. Auch unsere Exodus bietet für diese erscheinung ein beispiel in v. 452: *flugon forhtigende*. Obwohl viersilbig überliefert, verlangt der vers mit notwendigkeit eine dreisilbige form *forhtende*. Bei einigen anglischen dichtern erstreckt sich der ausfall des *i* auch auf die endungen *-ian* und *-iað*, z. b. Wunder der schöpfung 31 *a wē sculon þoncian*, ferner W. sch. 17, Guðlac der einsiedler 41, siehe Trautm. Cynew. s. 85. Auch für diesen fall bietet die Exodus vielleicht ein beispiel: *wīcian ofer weredum* 117[1].

Eine wichtige dialektische form ist für unsere Exodus ferner *hafað*, 3. sing. praes. v. *habban*. Sie findet sich zweimal in unserem gedichte, nämlich v. 526 *hafað wīslīcu word on fœðme* und v. 555 *hafað ūs on Cananēa cyn gelȳfed*. *Hafað* wird nach Sievers ausschliesslich in den anglischen dialekten gebraucht, während der süden nur *hæfð* kennt; vgl. auch PBr. Beitr. X s. 471.

Charakteristisch scheint mir endlich auch v. 525 *rǣd forð gǣð* zu sein, wo der vers mit notwendigkeit eine zweisilbige form für *gǣð* verlangt. Im originale wird *gangeð* gestanden haben, wie auch Cynewulf (sieh Trautm. Cy. S. 86) nur *gangeð*, kein *gǣð* hat, so z. b. *þonne heonon gangeð* An. 893; vgl. auch *swā hit nū gongeð* Gu. E. 13. *Gangeð* oder *gongeð* ist im Nordh. die regelmässige form, während im Wests. und Merc. einsilbiges *gǣð* gebraucht wird.

c. Synkopierte und unsynkopierte formen. Für ein wichtiges kriterium der dialektbestimmung einer dichtung gelten die synkopierten, bez. unsynkopierten formen der 2. und 3. sing. ind. praes. der verba starker und erster schwachen konjugation und die synkopierten, bez. unsynkopierten formen der part. praet. der schwachen verba erster klasse auf dentale. Wenn wir unsere Exodus daraufhin untersuchen, so finden wir im ganzen gedichte keine einzige synkopierte form, dagegen treffen wir folgende längere formen an: die vier dritten personen *wyrceð* 282, *dēmeð* 542, *lǣdeð* 543 u. 554, sodann die auf einen dental endenden participia *gelǣded* 567, *oðlǣded* 569, *gemynted* 197, *geswīðed* 30, *swīðed* 549, *gecȳðed* 419. Bei dem nur 589 verse umfassenden gedichte scheint mir bei dem völligen fehlen synkopierter formen die zahl von zehn beispielen, wo die synkope unterbleibt, sehr beachtenswert. Sievers, der nur drei belege aus unserem gedichte anführt, mag allerdings das material an solchen formen etwas zu gering finden. Erwägt man noch, dass jene längeren formen sämtlich durch das metrum gefordert werden, so können dieselben (falls sie überhaupt ein zuverlässiges kriterium abgeben, sieh über den vielleicht zweifelhaften wert desselben Trautmanns anmerk. in s. Cynew. s. 71) nur für die nördliche herkunft unseres gedichtes zeugen.

Von dem kurzstämmigen *cuman* wird die zweisilbige form *cymeð* in dem dehnvers *eftwyrd cymeð* 539 (hs. *cymð*) durch das metrum gefordert.

Im vorhergehenden haben sich uns eine reihe von eigentümlichkeiten ergeben, die uns bestimmen, die Exodus dem nördlichen, genauer dem nordhumbrischen gebiete zuzuweisen.

Da jedoch unsere ansicht mit der von Sievers vertretenen im widerspruche steht, so ist es geboten, auf letztere genauer einzugehen. In PBr. Beitr. X s. 195 ff. behauptet jener gelehrte, die in dem Codex Junius XI überlieferten gedichte seien in Kent oder in unmittelbarer nachbarschaft von Kent zusammengetragen worden. Zeugnisse für kentische herkunft sind nach ihm 1. die alliteration von *ea* oder *eo* mit wörtern, die mit einem *j*-laut beginnen, 2. die form *styde* mit seinem *y* für *stede*.

Was die form *styde* angeht, so belegt Sievers dieselbe dreimal in der Gen., nämlich v. 356 *is þes æn[i]ga stýde*, v. 1810 *on þām glēdstyde*, v. 2000 *fram þām folcstyde:* in den beiden letzten fällen könnte *styde* auch auf einen nom. *styd* zurückgehen, der nach Sievers selbst nordh. ist, ferner einmal im Sat.: v. 363 *byrhtne burhstyde*. In unserer Exodus kommt eine form *styde* gar nicht vor, vielmehr haben wir dreimal *stede: meðelstede* 397 u. 542, *dēaðstede* 589, und es liegt kein grund vor, die einmal überlieferte form *stede* irgendwie anzuzweifeln und ein kentisches *styde* anzunehmen.

Für die erscheinung, dass *ea, eo* mit einem *j*-laute staben soll, führt Sievers aus unserer Exodus drei beispiele an (aus den anderen gedichten führt er an: *geornes tōgeānes and sēdon ealles þanc* Gen. B. 238, *iu āhte ic geweald ealle wundres* Sat. 107). Sehen wir uns die fälle in der Exodus genauer an.

Als erstes beispiel führt er v. 33 an: *þā wæs ingere ealdum wītum*. Sievers liest, wie auch Wülker druckt, *gēo gēre (=geāra)* für *ingere*. Ich glaube, dass man mit dieser lesung das ursprüngliche nicht getroffen hat. Es liegt nach meiner meinung gar kein grund vor, von der handschrift abzuweichen. Da einfaches *gere* (=*geare*) als adverb='perfecte, omnino' ist (vgl. *ic wāt sōð gere* v. 291), so dürfen wir *ingere* ='perfectissime' nehmen, gerade so wie *frōd* 'peritus', *infrōd* (vgl. *eald and infrōd* Beow. 2449) 'peritissimus' be-

deutet. Der sinn der stelle leidet durchaus nicht, scheint sogar noch besser zu werden, da wir wissen, dass nach der Bibel Pharaos heer vollständigst zu grunde ging, wie denn auch dieser begriff noch zweimal von unserem dichter wiedergegeben wird, nämlich v. 455 und 507. Kluge druckt in seinem lesebuche auch wie die hs. *ingere*, aber ohne erklärung im glossar.

Das zweite beispiel haben wir in v. 190: *wæron ingemen ealle ætgædere.* Wiederum ist es zweifelhaft, ob mit der lesung *inge men* (= *geonge men*) das ursprüngliche gewonnen ist. Weshalb sollte man nicht bei der hs. bleiben können und *ingemen* als zusammengesetztes hauptwort („die zu den waffenfähigen männern gehörigen") nehmen, zumal da wir im gedichte selbst noch zwei gleichgebildete komposita finden: *ingeþēode* 443, *ingefolca* 142?

Als drittes beispiel führt Sievers v. 339 an: *ēad and æðelo: hē wæs gearu swāþēah.* Auch dieses scheint mir nicht absolut beweisend zu sein; ich nehme *gearu* mit Grein (s. glossar) für ursprüngliches *ge-earu*; *earu* „hurtig, schnell" ist ein gewöhnliches synonymum zu *gearu* „bereit, fertig". Gestützt wird unsere ansicht noch durch den umstand, dass in der ersten halbzeile wahrscheinlich *ēad* mit *æðelo*, also *ēa* mit einfachem vokal alliteriert, was eine aussprache *jead* oder *jad* unmöglich machen würde[1]).

Hauptsächlich auf grund dieser drei unsicheren beispiele, Kent als den entstehungsort der Exodus in anspruch zu nehmen, ist doch mindestens zu gewagt. Ob überhaupt in Kent die besprochene neigung, *ea, eo* mit einem *j*-artigen laute beginnen zu lassen, schon um eine so frühe zeit vorhanden war, scheint noch mehr als fraglich zu sein.

Als ein charakteristisches wort für den norden betrachtet man neben einigen andern *fæger* mit langem vokale (got. jedoch *fagrs*). In Exodus 566[1] *on fægerne swēg* liegt aber, wenn wir keinen falschen vorschlag oder nicht etwa in *on fægenne swēg* ändern wollen, eine form mit *æ* vor, auf welche auch Sievers hinweist. Dies würde also gegen eine entstehung

1) Trautmann, Cynew. S. 34 spricht sich auch gegen einen stabreim *g:i* aus; in v. 190 verbindet er ebenfalls *ingemen* und verweist auf *ingefolc* v. 142.

im norden sprechen. Doch ist es denn so ganz gewiss, dass *fæger* die einzige im norden gebräuchliche form ist? Wenn auch *fæger* dem norden eigentümlich ist im gegensatz zum süden, so kann man sich doch gut vorstellen, und es ist dies höchst wahrscheinlich, dass wenigstens mundartlich dort neben *fæger* ein dem got. *fagrs* entsprechendes *fæger* bestanden hat. In dem gedicht Christ und Satan findet sich wirklich *fæger* neben *fæger* metrisch gesichert; es stehen z. b. neben versen wie Sat. 79[2] *nē bið swelc fægèr drēam* und 457[1] *þæt wæs là fægèr*, wo *æ* vorliegt, solche wie v. 213[1] *mícele fægerrè lánd* und v. 329[1] *þǽr hēo óft fægernè*, wo *æ* offenbar kurz ist. Besonders wichtig ist dabei, dass sogar in dem ersten (v. 1—365) von den drei teilen, aus denen das gedicht besteht, beide formen vorkommen: *fæger* 79, *fæger* v. 213 u. 329. Ein zweites beispiel: *fægre gestēpte* Exod. 297 entscheidet nichts, wenn es auch wegen der erfolgten synkope des *e* eher für *æ* als für *æ* spricht.

Das wort *mersc* Exod. 333 (*randas bæron ofer sealtne mersc*), welches nach Sievers auf einen verfasser hinweisen soll, der in einem der englischen marschdistrikte lebte, kann doch auch als einzeles wort nicht viel beweisen; übrigens kommt nach Greins Sprachsch. s. 234 *mersc* auch Ps. 106[33] vor, und diese Psalmenübersetzung ist sicher ein anglisches werk.

Die von Sievers beigebrachten gründe scheinen mir somit nicht der art zu sein, dass man darauf die annahme einer entstehung in Kent gründen könnte. Ich glaube vielmehr auf grund der oben angeführten lautlichen und sprachlichen merkmale zu der behauptung berechtigt zu sein, dass die Exodus gleich den meisten erzeugnissen der älteren altenglischen litteratur dem anglischen und zwar dem nordhumbrischen gebiete angehört.

6. Zeit der abfassung.

Eine weitere frage, die sich an unser gedicht knüpft, ist die frage nach der zeit der entstehung desselben. Wann ist unsere Exodus entstanden? Steht sie etwa dem Beowulf nahe, dessen entstehung man vor 700 ansetzt, oder ist sie ein späteres der Judith (nach Foster, Judith, Studies in Metre, Language and Style, Strassburg 1892, diss., um 900 entstanden) nahestehendes gedicht, oder wie verhält sie sich zu den werken Cynewulfs, der nach Trautmann (sieh Cynew. s. 114) gegen 750 zu dichten begann. Solche fragen lassen sich eigentlich nur aus der sprache, die sich mit der zeit entwickelt, lösen. Doch diesen sprachkriterien stehen metrische beobachtungen ergänzend zur seite. Zunächst können gewisse sprachliche merkmale nur aus den als richtig erkannten metrischen gesetzen abgeleitet werden, sodann gewährt auch der versbau selber, der zu verschiedenen zeiten eine verschiedene kunstmässigkeit zeigt, anhalte zu relativer zeitbestimmung. Ich handle daher: a. vom versbau, b. von sprachlich-metrischen, c. von reinsprachlichen merkmalen.

Über die zeitfrage hat auch schon Groth in seiner mehrmals genannten schrift (1883) gehandelt. Doch da seine untersuchung einesteils wichtige kriterien noch gar nicht berücksichtigt, andresteils die angeführten nur unzulänglich, oft ungenau behandelt, so ist es nicht überflüssig, die zeitfrage von neuem ausführlich zu erörtern.

a. Vom versbau.

Die verteilung und die zahl der reimbuchstaben. Die regel, dass der eine reimbuchstabe in der zweiten halbzeile als anfangsbuchstabe der ersten haupttreffigen silbe in dieser halbzeile vorkommen muss, wird in der Exodus in keinem falle verletzt. Die technik ist in diesem punkte dieselbe wie im Beowulf und bei Cynewulf. In den jüngeren gedichten Jud. u. Byrhtn. wird je viermal dieses gesetz verletzt (Jud. 200, 212, 243, 273; Byrhtn. 45, 75, 288, 315, vgl. Foster s. 14).

Von der verfeinerten (?) technik, wie sie namentlich jüngere gedichte anwenden, die langzeile mit doppelter alliteration zu schmücken, scheint unser dichter wenig gebrauch zu machen.

Es finden sich nur vier beispiele und zwar von der gewöhnlichen form *abab*:

þēoda *ænigre*. þracu wæs on ōre v. 326
gif onlūcan wile līfes wealhstōd v. 522
hlūdan stefne; here stille bād v. 550
ābrocene burhweardas: bana wīde scrāð v. 39.

Nach Fost. s. 16 bietet Jud. 13, Byrhtn. 8, Brunanb. 5 beispiele dieser art.

Was die verwendung von drei reimbuchstaben angeht, so steht die Exodus fast auf gleicher stufe mit dem Beowulf. Letzterer mit 50% passt zu unserem gedichte mit 49% (die eigentliche Exodus mit ausschluss der unechten sechsten fitte hat sogar 50%, vgl. s. 67). Jud. und Byrhtn. verhalten sich sehr abweichend. Foster gibt zwar für die Jud. 50% an, doch lässt man die 64 sechstakter weg, so ergibt sich nach meiner zählung bloss 37%; Byrhtn. hat 44%. In diesen jüngeren gedichten wird die kunstvollere form mit drei reimbuchstaben vielfach durch andere mittel, namentlich durch das häufigere auftreten des reimes ersetzt.

Der stabreim. Die kardinalzahl, in sonderheit *ān*, wird in den ältesten gedichten als adjektivum behandelt, trägt also durchweg den stab, wenn es vor dem substantivum steht. So verhält es sich auch in unserer Exodus. *ān* kommt vor v. 145, 187, 227, 305, 313, 348, 353, 439, und in allen fällen trägt es den stab. Erst in späterer zeit beginnt dieses zahlwort neben der ursprünglichen bedeutung auch indefinite bedeutung anzunehmen, und in solcher verwendung entbehrt es des stabes. Beispiele von *ān* in indefiniter bedeutung haben wir Dan. 174 *ānne manlīcan ofer metodes ēst*, wenn man hier nicht doppelalliteration annehmen will, ferner Gen. B. 370 und 395, ferner Jud. 325: *mægða mærost ānes mōnðes fyrst*.

Das allgemeine zahlwort *eall* wird in den wirklich alten gedichten bei der alliteration noch nicht als adjektivum behandelt, während man es in den jüngeren gedichten als solches zu behandeln anfängt. In der ersten halbzeile finden sich in den ältesten gedichten kaum fälle, wo *eall* den stab trägt. So hat auch in der Exodus *eall* in der ersten halbzeile keinen anteil an der alliteration: in v. 144[1] *ealles þæs forgēton* stabt es nicht vor dem verbum; man vgl. damit Beow. 1609[1] *þæt hit eal gemealt*, wo *eall* in dieser stellung stabt. Mit *eal sēo*

sibgedriht Exod. 214[1] vgl. man Beow. 486[1], 1223[1], 1956[1], 3166[1], wo ebenfalls *eall* vor einem substantivum nicht den stab trägt. Zu *ealles ungrundes* 508[1], wo *eall* mit zu staben scheint, halte man ähnliche verse im Beow., so v. 706[1], 907[1] u. a. In der zweiten halbzeile erlauben sich die besten dichter etwas grössere freiheit. Doch auch hier verrät der dichter eine gewisse scheu, *eall* mit dem stabe zu versehen. Abgesehen von den fällen, wo *eall*, absolut gebraucht, vor einem adverb oder verbum stabt (v. 190, 261, 439) und von der auch sonst häufig vorkommenden phrase *ealle cræfte* 436 haben wir 4 fälle, wo *eall* im anfange der zweiten halbzeile dem substantivum nachgesetzt wird. Dieses häufige nachsetzen von *eall* scheint auch hier wohl darauf hinzudeuten, dass *eall* noch nicht den wert eines adjektivs besass, sondern noch dem pronomen nahe stand. Auch im Beow. wird im abverse besonders gern *eall* dem substantiv nachgestellt, so Beow. 523, 652, 768, 824, 1418, 1568, 2018, 2081, 2662, was in jüngeren gedichten nicht so häufig sein dürfte. In *bidon ealle þā gēn* Exod. 249[2] trägt das ihm vorhergehende verbum den hauptstab, vgl. Beow. 2163[2] *brūc ealles well*, wo ebenfalls das verbum den stab trägt.

Nicht den vollen wert eines nomens besass auch *fela*; doch ist bei diesem die sonderstellung in den ältesten gedichten nicht mehr so deutlich wie bei *eall* zu erkennen. Sieben belege für *fela* finden sich in der Exod. Viermal steht es dem von ihm regierten substantiv nach und stabt nicht. In dieser stellung erscheint *fela* auch gewöhnlich im Beow., so z. b. Beow. 311[2], 1783[2], 2003[2], 2738[2] u. ö. Im übrigen ist die alliteration von *fela* nichts seltenes; so stabt es auch Exod. 62[1] *fela meor[r]inga*, 49[2] *fela missera* (=Beow. 153[2]), vor dem verbum in v. 29[2] *þēah hīe fela wiston*, vgl. damit beispiele wie Beow. 1385[2], 2102[2] etc.

Das gesetz, dass in einer verbindung von zwei oder drei nomina das erste mit dem stabe versehen sein muss, wird in der Exodus ebenso genau beobachtet wie im Beow. und bei Cynewulf. Der dichter des Sat. verletzt diese regel in 4 fällen (7, 57, 213, 340). Der dichter der Jud. ist in diesem punkte genau, während der des Byrhtn. diese regel ebenfalls in 4 fällen übertritt (80, 183, 242, 266).

Wenn ein nomen mit einem verbum finitum in derselben halbzeile zusammentrifft, so ist das verbum untergeordnet; es

kann aber natürlich in der ersten halbzeile mit staben. Im ersten halbverse ist dies in unserem gedichte gleichwie im Beow. genau beobachtet. Auch in der zweiten halbzeile, wo selbst die besten dichter sich einige freiheit gestatten, wird dieses gesetz von unserem dichter eigentlich nicht übertreten. In *fōr æfter ōðrum* 347[2], wo *f* reimbuchstabe ist, ist *æfter ōðrum* einem adverb gleichzusetzen. *Hycgan on ellen* 218[2] und *geteled rīme* 372[2] widersprechen der regel nicht, weil es nomina verbi sind; im ersteren falle könnte man auch *on ellen* wiederum als adverb auffassen. Über *bidon ealle þā gēn* vgl. unter *eall* oben. Im ganzen Beow. wird nach Rieger, Die alt- und ags. Verskunst, in Zeitschr. f. deutsche Phil. bd. VII (1876), diese regel in der zweiten halbzeile nur in 10 fällen verletzt. In den 350 zeilen der Jud. wird sie dagegen in 8, im Byrhtn. in 4 fällen nicht beachtet (vgl. Foster s. 20).

Die alliteration der pronomina ist im allgemeinen in unserem gedichte selten. *Þīn* (v. 418, 420, 434, 444), *þis* (263, 531, 553, 554) und *sum* (279, 357) staben nicht. *Mīn* stabt in den häufig vorkommenden ausdrücken: *þurh mīne hand* v. 262 (=Beow. 558[2]) und *mīne gefrǣge* 368 (=Beow. 776[2], 837[2], 1955[2]). *Ælghwilc* stabt nicht nach dem verbum in *cūðe ælghwilc* 351. Es stabt ferner *ænig* in v. 326, 455, 508 (stabt Beow. 2735[2], vor dem substantiv sogar in Beow. 792[2] und 3128[2]) und *sylf*. Kein beispiel finde ich, wo das persönliche fürwort den stab trägt. Bezüglich der alliteration der pronomina verhält sich also die Exod. genau wie der Beowulf und die älteren gedichte überhaupt. In der Jud. staben die pronomina und, was namentlich auffällt, die personalpronomina in viel grösserem maasstabe (Foster s. 21), es stabt z. b. *hine* v. 51, *mē* v. 85, *þis* v. 66 u. s. w. Ähnlich verhält es sich auch im Byrhtn. und in den Metren.

Das suffix *un-* trägt in der Exod. den ton, so bei *uncūð* 313, *unforht* 335, *unweaxenne* 412, *unswiciendo* 424, *unhlēowan* 494, *ungrundes* 508. Die abverse *wīgend unforhte* 180 und 328 entscheiden nichts: es ist mit Sievers *wigan* für *wīgend* einzusetzen. Auch im Beow. ist dieses suffix betont, nur in 2 fällen (vgl. Beow. 2000 und 1756), welche nach ten Brink: Beowulf, Quellen und Forschungen, heft 62 s. 86, 115 späteren bestandteilen des Beow. angehören, haben wir die enttonung desselben. Bei Cynewulf wird *un-* verschieden

behandelt; man vergleiche z. b. Jul. v. 50 *unwāclīce*, 193 *unwǣrlīcra*, 590 *ungewemde*, wo *w* der reimbuchstabe ist, mit Jul. v. 209, 297, 308, 418, 427, 552, wo *un-* betont ist. In der Jud. ist *un-* betont, im Byrhtn. herrscht verschiedenheit (unbetont ist es z. b. in dem von Foster nicht angeführten *unwāclīce* Byrhtn. 308[1]).

Beschaffenheit des stabes. Was die beschaffenheit des stabes angeht, so ist kaum etwas zu erwähnen. Es reimt regelmässig vokal mit vokal, konsonant mit konsonant, und insbesondere reimt *sp* mit *sp* v. 153, 513, *st* mit *st* v. 416, 459 (Byrhtn. 271 reimt *st* mit *s*), *sc* mit *sc* v. 112, 113, 125 (der dichter der Psalmen reimt *sc* mit *s*).

Von der beschaffenheit der hauptstabsilbe. Die regel, dass die lange hauptstabsilbe zweiweilig sein, d. h. hebung und senkung umfassen muss, wird im ganzen genau beobachtet. Der dichter verstösst nur einmal gegen dieselbe: v. 7[2] *gehȳre sēðe wille* (sieh auch unter vorschlag). Dieses beispiel enthält eine form des verbums, und diese lässt, wie es scheint, am ehesten eine abweichung zu; man vgl. einen ganz ähnlichen vers Beow. 2766[2] *hȳde sēðe wille*. Nach Trautmann s. 24 verletzt Cynewulf im An. viermal, in der Jul. dreimal, in der Elen. zweimal, in der Hi. einmal diese regel. Exod. v. 81[2] *segle ofertolden* ist metrisch richtig, da *ofer* einsilbig gelesen werden kann.

Dehnverse. Beim lesen des Beowulf fällt einem sofort die grosse anzahl von dehnversen auf, die dem rhythmischen gefühle des dichters offenbar sehr zusagten. Doch man kann die beobachtung machen, dass im laufe der zeit die zahl derselben aus irgend einem grunde stetig abnimmt. In unserer Exodus finden wir jedoch diese versformen ganz besonders häufig angewandt; sie steht in dieser beziehung auf gleicher stufe mit dem Beowulf, ja übertrifft ihn sogar. Lassen wir verse wie *enge ānpaðas* 58[1] oder *forbœrned burhhleoðu* 70[1] u. s. w., d. h. verse, wo ein zweisilbiges nomen oder verbum mit erster langer silbe die erste halbzeile beginnt, unberücksichtigt (weil sie zweifelhaft sein könnten), so haben wir in der Exodus 4 dehnverse der form $-''- \smile\times\perp$, z. b. *gārberendra* 231[1], ebenso in vv. 373[1], 392[2], 410[2], 18 dehnverse der form $-''- \perp \smile\times$, z. b. *sōðfæst cyning* 9[1], ebenso vv. 55[2], 92[2], 149[1], 445[1] u. s. w., 31 dehnverse der form

⏑́ –″– ⏑́×, z. b. *in uprodor* 4[1], ferner in vv. 14[1], 26[2], 32[2], 40[1] u. s. w., 47 dehnverse der form ×'× –″– ⏑́×, z. b. *hē wæs lēof gode* 12[1], ferner in vv. 15[1], 37[1], 60[1] u. s. w. Die anzahl solcher verse beträgt also im ganzen 100, während sich in den 590 ersten versen des Beow. nur 99 verse dieser art finden. In den 350 zeilen der Jud. finden sich nur 4 und in den 325 zeilen des Byrhtn. bloss 2 bez. 3. Trautmann berechnet den prozentsatz an dehnversen im Beow. auf 16, bei Cynew. auf 13; dem gegenüber bietet die Exodus einen solchen von 17.

Der vorschlag. In der alten zeit darf im allgemeinen der vorschlag nicht stehen vor der stammsilbe eines gewichtigen wortes, ausgenommen bei zweimaliger stabung (Trautmann). In der Exod. haben wir nur zwei verstösse gegen diese regel, nämlich in v. 7[2] *gehȳre sēðe wille* und v. 388[2] *swā hæleð gefrūnon.* Zu dem letzten verse mit dem vorschlage *swā* halte man Andr. 333 *swā* | *wæter bebūgeð,* Hi. 591 *swā* | *heofones mǣrðu,* Hi. 595 *swā* | *wuldor mid ārum.* Doch abgesehen von diesen zwei fällen sind in unserem gedichte die vorschläge, dem alten gebrauche entsprechend, richtig gesetzt. Cynewulf weicht von dieser regel nur in 6 fällen ab (vgl. Trautmann s. 25). Die spätere Jud. beobachtet diese regel ebenfalls noch ziemlich genau; doch finde ich falsche vorschläge in Jud. 176[2] *tō* | *eallum þām folce* u. Jud. 258[2] *ā* | *weccan dorste.* In dem noch späteren Byrhtn. ist das gefühl für die richtige setzung der vorschläge fast ganz geschwunden; falsche vorschläge haben wir z. b. Byrhtn. vv. 21[2], 32[2], 49[2], 55[2], 66[2], 72[2] u. s. w. Auch an zahl scheinen die vorschläge in den jüngeren gedichten zuzunehmen. Im ersten halbverse haben wir in der Exod. 37, im zweiten 16 vorschläge; das würde auf 100 verse noch keine 9 vorschläge ausmachen. Nach Trautm. s. 25 hat Cynew. auf 100 langzeilen derer 16.

Der endreim. Kluge hat in PBr. Beitr. IX aus dem vereinzelten auftreten des reimes in der altenglischen periode ein kriterium für die bestimmung des relativen alters einer dichtung hergeleitet. Er findet, dass der Andr. dieses besondere schmuckmittel in grösserem masse verwendet als der Beow. und dass die Jud. und der Byrhtn. bei weitem den An. nebst den anderen Cynewulfischen werken übertreffen. Sehen wir,

was unsere Exod. an reimen bietet. Lassen wir die in den seltensten fällen beabsichtigten suffixreime unberücksichtigt, so finden sich für den endreim, d. h. für den reim, wodurch zwei aufeinander folgende kurzzeilen mit einander verbunden werden, nur zwei beispiele: einen stammsilbenreim *sǣlāfe: ȳðlāfe* v. 584[1]: 585[1], wo gleiche wörter mit einander reimen, und *god : gerecenod* v. 524[1]:525[1], wo ein selbständiges wort mit einem schweren suffix reimt. An stammsilbenreimen, die uns doch am ehesten das gefühl des dichters für den reim offenbaren, haben wir also bloss ein beispiel, welches überdies kaum beabsichtigt sein dürfte. Zur vergleichung mit anderen gedichten möge folgende übersicht zahlenmässig das auftreten des stammsilbenreimes veranschaulichen. Sämtliche gedichte sind dabei auf die länge der Exod. gebracht, wobei jedoch die ursprünglichen zahlen eingeklammert sind. Bei der Elen. sind nur die verse 1—1200 berücksichtigt, da in dem schlussteile derselben mit absicht fortlaufender reim verwandt ist:

Beo. 3 (16) Ex. 1 An. 4 (8) Gu[2] 4 (4) Phö. 5 (6) Jud. 16 (10). Nach dem vereinzelten auftreten dieser reime würde sich also die Exod. von den werken Cynewulfs unterscheiden, hätte sogar noch weniger stammsilbenreime wie der Beowulf. Gu[2] u. Phö. würden sich zu den gedichten Cynewulfs stellen. In der Jud. hat das vereinzelte auftreten dieser reime den höhepunkt erreicht.

Es gibt noch eine andere art von reimen, die sogen. sectional rhymes, welche sich innerhalb einer kurzzeile finden. In dieser beziehung haben wir in der Exod. 1 reimkompositum *on feorhgebeorh* 369[1], 1 reimformel *wīddra and sīddra* 427[2], 2 grammatische reime *lāð wið lāðum* 195[1], *cyn æfter cynne* 351[1], an sonstigen reimen *flōd blōd gewōd* 462[2], *þā sē wōma cwōm* 202[2], *mihtig drihten* 262[1]. Eine gleiche zusammenstellung wie oben ergibt hier:

Beo. 8 (45) Ex. 7 An. 5 (15) El. 3 (8) Gu[2] 4 (10) Phö. 4 (5) Jud. 1. Diese art von reim findet sich überall und hat sich wohl aus der sprache selbst herausgebildet, während der endreim auf fremden einfluss, wahrscheinlich auf die bekanntschaft mit der lateinischen hymnenpoesie zurückgeht. Nach den angeführten zahlen könnte man glauben, dass diese art reim innerhalb einer halbzeile in den ältesten (mehr

volktümlichen) gedichten noch mehr hervortrete als in den jüngeren.

Das ergebnis vorstehender untersuchung über den versbau ist, dass die Exod. in allen punkten die praxis der älteren gedichte (Beow. u. Cynew.) teilt, sich aber in mancher beziehung scharf von Jud. u. Byrhtn. unterscheidet. Wir werden sie also vom standpunkte der metrik mit sicherheit jener älteren zeit zuzuweisen haben. Gewisse eigentümlichkeiten, wie z. b. die grosse anzahl der dehnverse und das spärliche auftreten des sporadischen endreimes liessen indess schon hier die Exod. besonders altertümlich erscheinen, sodass man sie eher mit Beow. als mit Cynew. vergleichen konnte.

b. Sprachlich-metrisches.

Ausfall der mittelvokale. Nach Sievers, PBr. Beitr. X s. 459, ist die nichtsynkopierung ungedeckter mittelvokale ein zeichen für das jüngere alter einer dichtung, während umgekehrt die synkopierung solcher vokale für ein gewisses alter derselben spricht. Im Beow. tritt durchweg vokalunterdrückung ein. Die Exod. befolgt ebenfalls dieses gesetz, und wir finden, durch den vers gesichert, nur formen wie *middre* 37 (hs. *middere*), *hālge* 89 (hs. *halige*), *holmgum* 118 (hs. *holmegum*), *wērge* (hs. *werige*) u. s. w. Eine ausnahme bildet auch durchaus nicht *ealdwerige* v. 50[1], das zwar Kluge in seinem glossar z. Leseb. und ebenso Foster in seiner mehrmals erwähnten arbeit als *ealdwērige* wiedergeben. Es ist hier von den widerstrebenden, feindlichen Egyptern die rede. Der sinn der stelle verlangt daher *ealdwĕrige* mit *ĕ* zu lesen und es als dehnvers aufzufassen; man vgl. auch verse wie *gārberendra* 231[1], *mismicelra* 373[1] etc. Das synkopierungsgesetz ist also in unserem gedichte ausnahmelos befolgt, geradeso wie im Beow. In den werken Cynewulfs finden wir es nur einmal verletzt, in *mōdcwānige* El. 377[2], wo jedoch Trautmann s. 82 in *mōdes* oder *mōde cwānge* ändern will. In der Jud. haben wir vier beispiele, wo die mittelsilbe als versilbe zählt: *ælmihtigan* v. 7 und 346 (diese zwei beispiele, die sich in sechstakern finden, führt Sievers an der oben erwähnten stelle nicht an), *medowērige* 229, *medowērigum* 245. Im Byrhtn. finden sich *gegrundene* 109, *unbefohtene* 57. Im

Menol. haben wir solche mittelvokale in vv. 13, 68 u. 223, und die sogen. Metren bieten sogar 12 beispiele für diese erscheinung: Metr. 4, 26; 13, 22; 20, 130 u. s. w. (Metr. 17, 16 wird von Siev. nicht angeführt).

Doppelconsonanten nach nebentreffiger mittelsilbe sind in der Exod. deutlich erhalten, so v. 8[1] *þone wēstenne*, v. 56[2] *fæsten[n]a worn*, v. 108[1] *ǣfen[n]a gehwām*, v. 321 *gyldenne lēon*. In den Metren tritt auch hier einige mal synkope ein. Doch finde ich schon im Dan. neben dem von Siev. im Az. 108 *līgetta hergen* belegten ein beispiel, wo der vers synkope eines solchen vokals zu verlangen scheint, nämlich Dan. 692 *þæt wæs þāra fæstna*. Aus den Psalm. habe ich mir ein beispiel angemerkt in 77[20] *on þissum wēstene*.

Zweisilbigkeit einiger formen. Als ein weiteres kriterium für das hohe alter einer dichtung gelten wörter, welche ihre ursprüngliche zweisilbigkeit nach ausweis des verses noch bewahrt haben, obwohl sie sonst, meist nach ausfall eines *j* oder *h*, einsilbig geworden sind. Nehmen wir ae. *frēa*=got. *frauja*, so ist es klar, dass dieses ursprünglich zweisilbige wort nicht mit einem schlage einsilbig wurde, dass es vielmehr eine übergangszeit gab, wo es bald einsilbig, bald zweisilbig sein konnte. Diesen standpunkt vertritt noch in hohem grade der Beow. und gibt sich auch von diesem gesichtspunkte aus als das älteste uns erhaltene denkmal zu erkennen. Auch der Exod. sind diese zweisilbig zu lesenden, bez. aufzulösenden formen noch sehr geläufig. Sie bietet nämlich 5 beispiele dieser art: *ànd him hóld frḗa* 19[2], *ànd ēow líffrḗan* 271[1], *híldè onþḗon* 241[2], *lǽstè nḗar* 308[2], *rǽd fórð gǽð* 525[2]. Bei Cynew. kommen solche zweisilbig gebrauchten formen nur ganz vereinzelt, oder, was wahrscheinlicher ist, gar nicht mehr vor, vgl. Trautmann s. 29. Ebenso wenig kennen Gu[2], Phoen., Jud. u. Byrhtn. diese aufzulösenden formen.

Die h-losen formen von mearh und feorh. Von wichtigkeit für die zeitbestimmung ist auch die quantität des vokals nach ausfall eines h hinter konsonanten. Hier kommen namentlich die wörter *feorh* und *mearh* in betracht, wenn sie in cas. obl. stehen. Diese *h*-losen formen mussten lautgesetzlich *fēores*, *mēares*, *fēore*, *mēare* u. s. w. lauten. Es lässt sich nun beobachten, dass bei diesen formen wegen der daneben stehenden nominativform mit kurzem vokal ein

schwanken bezüglich der vokalquantität hervorgerufen wurde. Dabei zeigt sich jedoch, dass die ältesten gedichte die *h*-losen formen im verse sowohl als ´◡ wie als ◡́× gebrauchen, wobei die allerältesten gedichte noch überwiegend ´◡ aufweisen. Dem gegenüber zeigen weniger alte denkmäler, wie z. b. schon die sicheren werke Cynewulfs (An., Jul., El., Hi.) bereits ausschliesslich formen der gestalt ◡́×, z. b. An. 1107 *feores orwēna*, An. 1538 *woldon feore beorgan*, An. 1096 *on mearum mōdge* u. s. w. Dasselbe gilt für Guðlacs Tod (d. i. Gu. 791—1240), Phönix und Tierbuch, die wie Trautmann (Cy. s. 27) gezeigt hat, in engster beziehung zu Cynewulf stehen. Im Beow. jedoch überwiegt deutlich länge des vokals. Was *feorh* angeht, so stehen den 4 beispielen mit *ēo* (Beow. 537 *on geoguð-fēore*, 1152 *fēonda fēorum*, 1306 *frēonda fēorum*, 3013 *sylfes fēore*) nur 2 mit *ĕo* gegenüber (Beow. 73 *ond feorum gumena*, 1843 *on swā geongum feore*). Die *h*-losen formen von mearh scheinen im Beow. nur als ´◡ vorzukommen, z. b. Beow. 865 *fealwe mēaras*, ähnl. vv. 917, 855, 1035, 2163. Bei den versen *mearum and māðmum* 1898 und *meara and māðma* 2166 kann sowohl ´◡ als ◡́× vorliegen. Zu dem Beow. stimmt genau die Exod. Deutliche länge des vokals haben wir in folgenden beispielen: *frumcyn fēora* Ex. 361, *lēofost fēora* 384, *fēore frōfre* 404, *mēara bōgum* 171; nur einmal und zwar in der bekannten verbindung *tō wīdan feore* 547 haben wir vokalkürze. Die im norden entstandenen Psalmen, welche Trautmann s. 122 in die zeit von 780—820 setzt, bieten gleich Cynewulf trotz ihres im allgemeinen mangelhaften versbaues doch kein entscheidendes beispiel mehr für länge des vokals. Für die spätere kürzung solcher *h*-losen formen spricht auch Brunanb. v. 72² *Wealas ofercōmon*, wo *Wealas* (aus *Wealhas*) ebenso zu beurteilen ist wie *mearas*. In der Jud. kommt kein entsprechendes beispiel vor, im Byrhtn. findet sich nur kürze des vokals (194, 259, 260, 317).

Die behandlung langstämmiger worte auf *-el*, *-ol*, *-er*, *-or*, *-en*, *-um*. Solche wörter auf *-el*, *-ol* u. s. w. werden im Beow. (vgl. *īrenbendum fæst* Beow. 999² u. ä.) und sonst in den ganz alten gedichten (vgl. darüber Trautmann s. 28) oft noch einsilbig gebraucht. In der Exod. haben wir ein sicheres beispiel in v. 46² *hēofon þider becōm*, wo *hēofon* wehklagen zu *hēofan* (got. *hiufan*) ebenso gehören wird wie

got. *liugn* lüge zu *liugan*. Auch beispiele wie *wæron hleahtor-smiðum* 43[1], *wuldorfæst cyning* 390[1], *weroda wuldorcyning* 547[1] (Graz liest *hleahtr-smiðum, wuldr-fæst, wuldrcyning*), *māðmhorda mæst* 368[1] sprechen vom metrischen standpunkte eher für einsilbige als zweisilbige formen.

Aus der betrachtung der sprachlich-metrischen eigentümlichkeiten ergibt sich, dass unser gedicht mindestens vor den beginn der dichterischen thätigkeit Cynewulfs (die nach Trautmann s. 114 um 750 begann) fällt, von dessen sprache es sich namentlich in der behandlung von formen wie *frēa, fēore, mēare* scharf unterscheidet. Auf der anderen seite ergibt sich mit bezug auf den Beow., dass fast überall da, wo dieser, wie es sich auch schon im vorigen abschnitte beobachten liess, altertümliches bietet, es auch die Exod. zeigt.

c. Rein sprachliches.

Lichtenheld's aufstellungen. Von grosser wichtigkeit für die zeitbestimmung sind die untersuchungen Lichtenheld's, welche er im 16. bande der Zeitschr. f. Deutsch. Altert. unter dem titel Das Schwache Adjektivum im Angelsächsischen veröffentlicht hat. Indem wir uns im allgemeinen seinen ausführungen anschliessen, besprechen wir der reihe nach: a. artikel + substantiv, b. artikel + schwaches adjektiv, c. artikel + schwaches adj. + subst., d. schwaches adj. + subst.

Artikel + substantiv. Der artikel vor dem substantiv hat nach Lichtenheld im Beow. noch durchweg demonstrative kraft. Er wird entweder veranlasst durch einen folgenden relativsatz oder sonst einen erklärenden beisatz, oder er dient dazu, anzudeuten, dass ein substantiv oder der begriff, den dasselbe enthält, im vorhergehenden schon genannt oder bekannt ist.

In der Exod. scheint mir der gebrauch des artikels in dieser verbindung derselbe zu sein wie im Beow. Der demonstrative charakter desselben ist durchaus noch fühlbar. In einer grossen anzahl von fällen kann man ihn geradezu mit „dieser" wiedergeben; dies ist, wie mir scheint, der fall in vv. 19, 151, 153, 189, 198, 234, 299, 315, 323, 331, 397, 495, 506, 507, 521, 564, 573, 575. Bemerkenswert ist, dass das eigentliche demonstrativpronomen *þēs, þēos, þis* im gedichte

bloss siebenmal vorkommt, obwohl es häufig hätte verwendet werden können. In anderen fällen wird durch den artikel in demonstrativer weise auf schon bekannte begriffe hingewiesen, so in vv. 21, 48, 56, 82, 83, 122, 170, 172, 197, 202, 205, 214, 224, 225, 254, 295, 297, 304, 321, 400, 406, 411, 512, 542. Die demonstration wird endlich bedingt durch einen erklärenden beisatz in v. 150 u. 380. Es wird also in allen diesen fällen der grundbedeutung des artikels entsprechend auf etwas bereits erwähntes oder bekanntes in demonstrativer weise hingewiesen. Auf der anderen seite verschmähen noch manche worte wie im Beow. jede hervorhebung durch das ursprünglich demonstrative pronomen. Sie besitzen noch eine art von innerer demonstration, wie sie ursprünglich in der sprache die allein übliche war. Bemerkenswert scheint mir in dieser beziehung der ausdruck „*word* (ohne artikel) *æfter spræc*“ v. 417 mit folgender direkter rede. Bei Cynewulf findet man in dieser verbindung stets *word* mit dem artikel. Dagegen hat der Beow. zweimal *word æfter spræc* vv. 315, 341 (gegen einmaliges *þæt word ācwæð* v. 2046). Im übrigen fehlt bei diesem ausdrucke der artikel nur noch Gen. 1511 u. Räts. 60[5].

Nach Lichtenheld nimmt im Andr. die demonstrative kraft des artikels schon ab. Als beispiele von abgeschwächter bedeutung des artikels führt er an Andr. vv. 67, 261 u. a. Im einzeln ist es oft sehr schwierig, die jedesmalige funktion dieses pronomens nachzuempfinden, zu entscheiden, ob in diesem oder jenem falle das pronomen in dem ursprünglich demonstrativen sinne steht oder nicht.

In den späteren gedichten Jud. u. Byrhtn. hat der artikel zum grössten teile seine demonstrative kraft verloren, namentlich im letzteren. In der form des modernen artikels steht er in der Jud. in 8, im Byrhtn. in 18 fällen (vgl. Foster s. 63).

Mit dem allmählichen schwinden der demonstrativen kraft des artikels wuchs naturgemäss die zahl der artikel. Über das zahlenmässige auftreten des artikels im vergleich mit anderen denkmälern vergleiche man unten tab. I.

Art. + schwaches adjektiv. Im Beow. kommt diese verbindung sehr häufig mit bezug auf hervorragende personen der erzählung vor (nach Lichtenheld 35 mal). Nur einmal im ganzen Beow. findet sich eine solche verbindung mit bezug

auf den Christengott: *sē ælmihtiga* v. 92, und diese rührt vom Interpolator B her. Lichtenheld glaubt aus dem umstande, dass man sich im Beow. im allgemeinen noch nicht daran gewöhnt habe, Gott mit *sē ælmihtga* u. s. w. zu bezeichnen, ein sicheres zeichen für das hohe alter des Beow. zu entnehmen. Auch unser dichter macht von der verbindung art. + schwach. adj. zur hervorhebung der person Gottes und sonstiger personen der heilsgeschichte wenig gebrauch: von Gott sagt er nur einmal *sē mihtiga* 484, von David einmal *sē wīsesta* 393. Vielleicht liegt es in dem stile unseres dichters begründet, vielleicht aber auch ist ihm diese verbindung mit dem hervorhebenden artikel noch nicht so geläufig. Bei anderen geistlichen dichtern findet sie sich wenigstens viel häufiger.

Art. + schwach. adj. + subst. Nach Lichtenheld enthält der artikel einesteils und die schwache form des adjektivs andresteils eine art von demonstration. Daher verrät der dichter des Beow., der die wahre bedeutung dieser formen noch fühlte, offenbar eine scheu, der verbindung adjekt. + subst. den bestimmten artikel vorzusetzen. Auch unser dichter scheint diese scheu noch nicht ganz überwunden zu haben. Auch er verwendet die verbindung art. + schwach. adj. + subst. verhältnismässig sehr selten, nämlich nur in 8 fällen: vv. 134, 186, 273, 275, 389, 476; 141, 310 (bei den beiden letzten ist das attribut ein komparativ bez. ein superlativ). Die eigenschaften, die durch die adjektiva ausgedrückt werden, sind ursprünglich solche, die zur natur der personen oder sachen gehören oder diesen zukommen müssen. Das war vielleicht ursprünglich die bedeutung der schwachen form überhaupt, welche wahrscheinlich eine unabhängige stellung einnahm. Dann wurde der artikel hinzugefügt, um die schwache form emphatisch zu steigern. Im Beow. sind sämtliche fälle dieser art. Auch in der Exod. ist dies bei sämtlichen beispielen der fall, wenn auch die zahl der beispiele hier grösser ist als im Beow. Dass das gesagte z. b. in *sēo hēwne lyft* Exod. v. 476 der fall ist, zeigt deutlich *þēos geōmre lyft*, Exod. v. 430, wo geradezu das eigentliche demonstrativpronomen gesetzt wird.

Lichtenheld führt aus dem An. verschiedene stellen an (z. b. An. 643, 796 u. ä.), wo nach seiner meinung der artikel im Beow. nicht stehen würde. In der Jud. ist die emphatische

kraft des artikels in diesen verbindungen zum grössten teile bereits geschwunden (vgl. Foster s. 58).

Mit dem allmählichen abnehmen der emphatischen kraft des artikels nimmt von selbst die verbindung art. + schwach. adj. + subst. stetig zu; man vergleiche tab. II.

Schwach. adj. + subst. Vermöge der dem schwachen adjektiv zukommenden bedeutung hatte ursprünglich die verbindung schwach. adj. + subst. eine eigene selbständige lebenskraft, die aber allmählich schwand, sobald der artikel vor solcher verbindung sein feld erweiterte und das gefühl für die bedeutung der schwachen form des adjektivs abnahm. Im Beow. erscheint diese verbindung schwach adjekt. + subst. durchaus noch in selbständiger verwendung, und Lichtenheld hat sicher recht, wenn er namentlich in ihr ein kriterium für das hohe alter des Beow. erblickt. In diesem ältesten gedichte haben wir 80 beispiele für jene verbindung. Was nun die Exod. angeht, so würde sie mit ihren 25 beispielen den Beow. noch übertreffen. Man kann die beispiele in verschiedene gruppen teilen: a. komparativ- und superlativbildungen, so v. 210 *māran hwyrft*, 215 *māran mœgenes*, 425 *māran trēowe*, 531 *lengran lyftwynna*, 22 *forma sīð*, 87 *þridda wīc*, 133 *fēorðe wīc*, 342 *þridde þēodmœgen*; b. instrumentverbindungen, so v. 74 *hālgan nette*, 99 *hlūdan stefnum*, 122 *hātan līge*, 257 *hālgan stefne*, 390 *wītgan lārum*, 412 *ecgum rēodan*, 550 *hlūdan stefne;* adverbialverbindung v. 547 *tō wīdan feore*; c. sonstige verbindungen, die im nom. oder in einem cas. obl. stehen, so v. 50 *ealdwerige folc*, v. 98 *mōdes rōfan*, v. 166 *carlēasan dēor* (nom. pl.), 227 *œðelan cynnes*, 381 *naman nīwan* (acc.), 472 *sincalda sæ*, 494 *unhlēowan wœg* (acc.), 524 *ginfœste gōd* (acc.), 556 *brāde rīce* (acc.). Die grosse anzahl dieser beispiele, ferner die art derselben, wobei namentlich die fälle unter c. in betracht kommen, zeigen, dass das gefühl für die schwache form des adjektivs in dieser verbindung in der Exod. noch nicht geschwunden ist. Wichtig auch scheint es mir zu sein, dass in 3 fällen die schwache endung *-an* zur bildung des instrum. plur. erscheint (vgl. vv. 99, 390, 412), während derselbe später mit einer einzigen ausnahme im An. (v. 1212 *caldan clommum*) ganz aufgegeben ist. Es stimmt auch hierin die Exod. genau mit dem Beow. überein, wo dieser

alte instrum. plur. mehrmals erscheint. so Beow. 963 *heardan clammum*, ferner noch in 1502, 1505, 1542 etc.

Der An. zeigt auf den ersten blick ebenfalls noch eine überraschend grosse anzahl von belegen für diese verbindung „schwache adj. + subst."; er bietet im ganzen 41 beispiele (nach Kluge PBr. Beitr. IX s. 190 soll der An. unter dem einflusse des Beow. entstanden sein, woraus sich auch vielleicht, falls es erwiesen wäre, manches altertümliche erklären liesse). Doch unter diesen 41 belegen sind 11 komparativische bez. superlativische bildungen, 16 instrumentalverbindungen und 9 adverbiale ausdrücke, worunter einige mit einer präposition begleitete ausdrücke mitgerechnet sind. Dagegen haben wir an freien verbindungen im nom. oder einem cas. obl. in den 1724 versen nur 4 beispiele, während die Exod. in ihren 589 versen derer 9 bietet (sieh oben).

Im laufe der zeit nahm diese verbindung, die im Beow. und ebenso, wie wir sahen, in der Exod. sich noch als lebensfähig zeigte, ab und nahm, als das gefühl für die bedeutung der schwachen form geschwunden war, allmählich einen formelhaften charakter an, sodass wir einzele zerstreute beispiele noch in späteren gedichten, so in der Jud. und im Byrhtn. finden. Vgl. tab. III.

Aus der betrachtung der einzelen verbindungen bezüglich ihrer funktion und verwendung ergibt sich, dass die Exod. in allem wesentlichen mit dem Beow. in auffallender weise übereinstimmt, während dies bei dem An., einem der ältesten werke Cynewulfs, in dem maasse nicht der fall ist.

Am schlusse dieses abschnittes mögen nun einige tabellen beigefügt werden, wo verschiedene gedichte in bezug auf das zahlenmässige auftreten der einzelnen verbindungen verglichen werden.

Tabelle I. Art. + subst.

Beow. 244 Exod. 44 An. 147 Jul. 75 Gu. 114 Phö. 86 Jud. 33 Byrhtn. 74.

Alle gedichte auf die länge der Exod. gebracht:

Beow. 45 Exod. 44 An. 50 Jul. 60 Gu. 49 Phö. 74 Jud. 58 Byrhtn. 134.

Tabelle II. Art. + schw. adj. + subst.

Beow. 21 Exod. 8 An. 42 Jul. 26 Gu. 86 Phö. 52 Jud. 29 Byrhtn. 6.

Alle gedichte auf die länge der Exod. gebracht:

Beow. 4 Exod. 8 An. 14 Jul. 19 Gu. 37 Phö. 45 Jud. 49 Byrhtn. 10.

Tabelle III. Schw. adj. + subst.

Beow. 80 Exod. 25 An. 41 Jul. 3 Gu. 22 Phö. 6 Jud. 3 Byrhtn. 2.

Alle gedichte auf die länge der Exod. gebracht:

Beow. 15 Exod. 25 An. 14 Jul. 2 Gu. 9 Phö. 5 Jud. 5 Byrhtn. 3.

Tabelle IV: Alle artikel zusammengezählt, wobei die gedichte zugleich auf die länge der Exod. gebracht sind:

Beow. 55 Exod. 55 An. 72 Jul. 103 Gu. 115 Phö. 126 Jud. 143 Byrhtn. 150.

Wie die angeführten zahlen in den einzelen tabellen zeigen, nimmt die Exod. ihren platz direkt neben dem Beow. ein. Von ihr entfernt stehen An., Jul., Gu., Phoen., noch weiter entfernt Jud. u. Byrhtn.

Auffällig ist die verhältnismässig grosse anzahl von artikeln vor dem einfachen substantivum im Phönix (74), der in dieser verbindung mehr artikel aufweist als die Jud. (58). Doch bei diesem gedichte ist die häufige anwendung des wortes *fugel* (= Phönix) mit dem artikel, welches den träger der erzählung bildet und das ganze gedicht hindurch jeden augenblick erscheint, in anrechnung zu bringen; übrigens nimmt Phoen. mit rücksicht auf die zahl sämtlicher artikel (vgl. tab. IV) deutlich den platz vor der Jud. ein.

Byrhtn. charakterisiert sich deutlich von den betrachteten gedichten als das jüngste. Wenn die zahl der belege für die verbindung art. + schwach. adj. + subst. verhältnismässig so gering ist, so liegt dies nicht an der unrichtigkeit des kriteriums, sondern nur daran, dass der dichter des Byrhtn. es nicht liebt, das substantivum mit einem adjektivischen beiworte zu versehen (vgl. Foster s. 59).

Der instrumentalis. Lichtenheld zeigt, dass bei der verbindung adj. + subst., wenn sie im instrumentalis steht, das

adjektivum im Beow. fast immer die schwache form annimmt, sehr häufig in der Gen. und im An. In der Exod. überwiegt ebenfalls die schwache form des adjektivs in dieser verbindung. An instrumentalformen im Sing. bietet die Exod. 4 mit dem schwachen und 2 mit dem starken adjektiv: *hālgan nette* 74, *hālgan līge* 122, *hālgan stefne* 257, *hlūdan stefne* 550 (*hlūde stefne* 574). Als einzige nur stark vorkommende adjektivform erscheint *grēne* in *grēne tāne* v. 281.

Der reine instrumentalis ist in dem späten gedichte Byrhtn. fast vollständig aufgegeben und wird fast durchgängig durch die präposition mid umschrieben. In der Jud. überwiegt noch der alte gebrauch, doch ist auch hier eine grössere neigung zum gebrauche des präpositionalen instrumentalis vorhanden. In der Exod. ist wie im Beow. der reine instrumentalis das gewöhnliche. Das verhältnis von reinem instrumentalis zu präpositionalem ist in der Jud. 2 : 1, während es in unserer Exod. 4 : 1 beträgt.

Das relativum. Ein weiteres auf die zeit bezügliches merkmal scheint mir in der form des relativums zu liegen, in der es sich an ein substantiv im nom. oder acc. anschliesst. In der Jud. und im Byrhtn. geschieht die anknüpfung durchweg durch das ursprünglich nur das relativverhältnis anzeigende, in der funktion zum teil dem got. *ei* entsprechende wörtchen *þe*, ganz gleichgültig, ob sich das relativum auf eine person oder sache, auf einen sing. oder plur. bezieht; vgl. Jud. vv. 50, 71, 96, 124, 127, 158, 181, 235, 258, 284, 342, 347, 348; *þāðe* 214 steht ziemlich weit von seinem nomen entfernt, und die demonstration durch *þā* ist so erklärlich; vgl. Byrhtn. vv. 48, 52, 77, 78, 129, 139, 148, 158, 174, 182, 188, 189, 197, 201, 325; *sē* in vv. 27, 75, 153 ist als demonstrativpronomen aufzufassen.

Wenn wir nun in älteren gedichten auch andere verbindungen antreffen, so liegt es nahe, zu vermuten, dass wir es hier mit einer gewissen entwicklung der relativsätze zu tun haben. Untersuchen wir nämlich die Exod., so finden wir hier im gegensatze zur Jud. kein einziges beispiel, wo der relativsatz durch einfaches *þe* mit dem vorausgehenden nomen verbunden ist. Es kommen in der Exod. 9 beispiele vor, in 4 fällen wird das relativum durch das pron. dem. *sē sēo þæt* (vgl. vv. 28, 285, 554, 274) und in 5 fällen durch dieses

pron + *þe* ausgedrückt (vgl. vv. 138, 475, 513, 235, 360). Wenn wir uns den Beow. auf diesen punkt hin ansehen, so zeigt sich, dass auch bei ihm die anknüpfung durch das pronomen das gewöhnliche ist. Die pronominale verknüpfung hat statt an 52 stellen, wovon die meisten, nämlich 34, die verbindung *pron* + *þe* zeigen. Nur 15 belege zähle ich für das einfache *þe*. Unsere Exod., wo wir kein *þe* finden, würde also, falls unsere beobachtung richtig ist, in diesem punkte deutlich den älteren sprachzustand des Beow. vertreten. Vergleichen wir noch einige andere werke. Bei Cynewulf hat die verwendung von *þe* als relativum bedeutend zugenommen. Im An. hat die pronominale verknüpfung in 16 fällen statt, wovon aber nur 4 die verbindung *pron.* + *þe* zeigen; dem gegenüber haben wir 13 *þe*. Im Gu. haben wir *pron* + *þe* nur in 1, einfaches *pron.* in 7, *þe* in 8 fällen.

Namentlich wichtig ist hierbei die sich dem substantivum direkt anschliessende verbindung von *pron.* + *þe*. Diese umständliche verbindung scheint der jugendlichen, daher noch höchst sinnlichen sprache (wie sie uns im Beow. und ebenfalls noch in der Exod. entgegentritt) sehr geläufig gewesen zu sein. Doch bald mag sich der wunsch nach vereinfachung eingestellt haben, und die beispiele für diese verbindung nehmen im laufe der zeit (zu gunsten des stets weiter um sich greifenden *þe*) deutlich ab.

Die zuletzt besprochenen rein sprachlichen eigentümlichkeiten in verbindung mit den in den zwei ersten abschnitten erwähnten merkmalen bestimmen mich zu dem schlusse, dass die Exod. auf jeden fall dem Beow. näher steht als Cynewulf.

Müllenhoff nun setzte das Beowulflied in seiner uns überlieferten gestalt in die zweite hälfte des siebenten jahrhunderts. Trautmann, ausgehend von der sprache Cynewulfs, setzt am schlusse seiner schrift über Cyn. s. 121 die entstehung der hauptmasse des Beowulf in die zeit von 640—660. Erwägt man nun, dass Cynewulf gegen oder vor 750 zu dichten begann (vgl. Trautm. s. 112), so wird man mit sicherheit behaupten dürfen, dass die in Nordhumberland entstandene Exodus spätestens um 700 gedichtet worden ist.

7. Textkritisches.

Im folgenden sind die stellen angeführt, wo mir eine abweichung von Wülkers text, den ich der arbeit zu grunde gelegt habe, notwendig schien. Die bereits von anderen forschern vorgeschlagenen textbesserungen sind dabei in jedem einzelen falle genau bezeichnet (Bou. = Bouterwek, Cos. = Cosijn, Gr. = Grein, Kl. = Kluge, Körn. = Körner, S. = Sievers). Die an erster stelle angeführte lesart ist die der Wülkerschen ausgabe.

v. 1 *habað*] *habbað* Gr.

v. 17 *magorœswum*] *magorēswan* Gr., vgl. s. 90.

v. 28. *yldo*] *yldo* Gr.

v. 33. *iu gere*] *ingere* hs. u. vgl. s. 92.

v. 34. *gedrenced*] *gedēmed* Groth, vgl. s. 69.

v. 37. *mansceaðan*] *mān-sceaða* Bou.

v. 46. *on helle*] *on healle*, vgl. s. 70.

v. 49. *swa þæs fæsten dreah*] *fæsten* hier in der übertragenen bedeutung „bedrücktsein, ungemach“ zunehmen, wie Gr. u. Körn. dies wollen, scheint mir kaum möglich. Ich vermute eine entstellung aus: *swā þæs* (*þās*?) *fēhðan drēah* .... obwol fehde (feindschaft) unterhielt viele jahre u. s. w. *fēhðe* sw. f. auch Sat. 405.

v. 53. *onlangne lust*] *on langne lust* Kl. Diese änderung wird schon dadurch, dass *l* stabt, geboten.

v. 56. *fæstena*] *fæstenna* Graz.

v. 62. *meoringa*] *meorringa*, vgl. s. 89.

v. 63. *tirfæstne*] *tīrfæste* Bou.

v. 69. *Sigelwara*] des metrums wegen ändere ich in *Sigelwarena*.

v. 78. *hate heofontorht*. Ich nehme nicht wie Gr. *hāte* als ein adjektiv neben *heofontorht*, sondern ich nehme ein schw. f. *hāte* hier an; vgl. auch Älfrics abendmahl-predigt z. 2: *þurh fȳres hātan*.

v. 87. *þa wæs þridda wic*. vgl. *þā wæs feorðe wīc* v. 133.

v. 108. *æfena*] *æfenna* Graz.

v. 117 über *wīcian* sieh s. 90.

v. 118 *har hæð*] *hāres hǣðes* S.

v. 119 *o*] *on* Kl.

v. 127 *sweoton*] *swēotum* Gr.

v. 129 *fus on forðweg.* Da sich *fūs*, wie mir scheint, nur auf *lēodmægne* beziehen kann, ändere ich in *fūse on forðweg.*

v. 131 *beton*] *bētton.*

v. 141. Kl. ergänzt *ær ge[lȳfde].*

v. 145[2] *ymb anwig*] *ymb āne* (=*ānne*=*ænne*) *wīg*, da *wīg* masc. u. neutr. sein kann. Doch der gedanke: „Alles das vergassen sie, seitdem sie gram um einen kampf (totschlag) wurden, besagt allein nicht viel. Man verlangt doch zu wissen, um wessen kampf es sich handelt, und mit wem derselbe geführt wurde. Ich möchte daher glauben, dass nach v. 145 eine zeile ausgefallen ist, worin etwa gesagt wurde, dass Moses mit einem der Egypter diesen kampf hatte. v. 146 ff. *þā hēo* (Egypter) *his* (=Moses) *mægwinum morðor fremedon* u. s. w. ist dann der grund, weshalb Moses den Egypter tötete; vgl. auch s. 72.

v. 151. Gr. u. Dietr. denken bei *dægweorc* an die frohnarbeit in Egypten, wozu aber kein grund vorliegt. Es wird *dægweorc* hier, wie immer, einfach „kampf" bedeuten (vgl. Ex. 315, 506, 518, Byrhtn. 148, El. 146). Mit v. 148 kehrt der dichter nämlich wieder zur beschreibung der augenblicklichen feindseligkeit der Egypter zurück, und es heisst dann v. 150 ff.: „Sie wollten böswillig rache derart nehmen, dass Moses seinem volke diesen bevorstehenden kampf mit blut erkaufte (d. h. dass die Israeliten blutig im kampfe erlägen), falls ihnen der mächtige gott in diesem kampfe siegesglück verleihen würde."

v. 160. Bou. verbindet *þēod-mearc.*

v. 161 *on hwæl hreopon herefugolas*] die zeile ist sowohl in der ersten wie in der zweiten hälfte falsch überliefert. In der ersten ist *hwæl* unverständlich; in der zweiten haben wir zu kurzen vers. Ich schlage vor zu lesen: *on hrā hrēopon on here fugolas.*

v. 162[2]. Ich ergänze *[hræfn sweart āgōl]*. Die erste halbzeile mit der vorhergehenden unter weglassung von *on hwæl*, wie Kl. u. Graz. tun, zu verbinden, scheint mir, auch abgesehen von dem willkürlichen streichen überlieferter worte, nicht möglich zu sein. Bei dieser auffassung würde man doch als apposition zu *herefugolas*

in v. 164 nicht, wie überliefert ist, *wonn wælceasga*, sondern *wonne wælceasgan* erwarten, während der ausdruck im sing. „der dunkle leichensucher" vortrefflich zu dem ergänzten *hræfn sweart āgōl* passen würde; *wælcēasga* ist als ein zum substantiv gewordenes adjectiv aufzufassen.

v. 167 *ful*] *fyll* Dietr.

v. 180 *wigend*] *wigan* S.

v. 181 *heorawulfas*] *heoro-wulfas* Kl.

v. 183 *alesen*] *ālesene* Kl.

v. 190 *inge men*] *ingemen* Kl., vgl. s. 93.

v. 202[1] *weredon wælnet*] man ändere mit Cos. (PBr. Beitr. XIX, 461) *weredon* (nach Gr. eine form des verbums?) in *weredum*, lasse aber *wælnet* stehen (Cos. *wælnēd*). *Egesan stōdon, weredum wælnet* heisst also: angstgraus drohte, das netz des todes dem volke. *Þā sē wōma cwōm* 202[2] ist mit dem folgenden zu verbinden.

v. 226 *rofa*] *rōfra* Kl.

v. 243[2]. Ich ergänze *wīg[ende] curon*, da man ein persönliches objekt als den gegenstand des auswählens erwartet. Zu der form *wīgende* mit *e* halte man *lindwiggende* Jud. 42 und *eorðbūende* Exod. 84.

v. 246. Kl. ergänzt *gārbēames feng [grētan mihte]*.

v. 248. S. ergänzt *fana up[ge]rād*.

v. 251[2] *lyftedoras brœc*] *lyfte doras (-u?) brœc* oder *lyftdoras (-u?) brœc*. *lyft* ist masc. v. 74, fem. v. 430 u. 476.

v. 269[2] *ic on beteran rēd*]. Richtigen vers würde man durch umstellung erhalten: *rēd ic on beteran;* doch noch einfacher ist die änderung von Cos.: *ic con beteran rēd*.

v. 283[1] *wœter and wealfœsten*] Gr. streicht *and*.

v. 288[1] *in ece*] *in ēcnysse* Kl.

v. 295[1] *nu se agend*] *nū sē āgendfrēa* Bou.

v. 297 *syndon*] *synt* Graz.

v. 305[2]. Kl. ergänzt *[swylce him ȳða weall]*.

v. 307 *hige*] *hīe* Bou.

v. 309 *sances*] *sanges* Gr.

v. 326 *þraca*] *þracu* Gr.

v. 328 *wigend*] *wigan* S.

v. 334[1] *man menio*] *manna menio* S. Doch vielleicht kann man, ohne etwas zu verändern, *man-menio* lesen; man

vgl. damit wörter wie *man-faru* heer Gu. 257, *man-weorod* Ps. 73[2].

v. 340[1]. Ich ergänze, da auch der reimbuchstabe fehlt, *[för] þær æfter him*; vgl. auch v. 347 *för æfter ōðrum*.

v. 345 *ofer garsecges*] *ofer gārsecge* Graz.

v. 364[2] *drencfloda*] *drenceflōda* Graz.

v. 385[2] *on Seone beorh*] *onsēone beorh*. *Sēon* ist kein nomen proprium hier; es ist mit *on* zu verbinden und als gen. zu *beorh* zu nehmen; *beorh* ist wie *hēahlond* (acc.) abhängig von *stigon*. Vgl. hierzu die bibelstelle s. 75.

v. 391[2] *tempel gode*] *tempel dryhtne* Graz.

v. 397 *meðelstede*] *meðlstede* Graz. Man vgl. über die wörter: *fæder, hider, hreðer, meðel* auch Trautmann Cyn s. 77.

v. 410[2] *heofon-cyninge*] *heofn-cyninge*.

v. 413 *god*] *metod* Gr.

v. 414 *ætniman*] *æt niman* S.

v. 452 *forhtigende*] *forhtende* S.

v. 463 *randbyrig*] *randbyrg*.

v. 466 *sæs*] *wæges* Gr.

v. 469[2] *forðganges nep*] *forðgange nēh*, vgl. s. 76.

v. 482. Gr. Kl. verbinden *lagu-land*.

v. 486[1]. Ergänze *[wrāðe] werbēamas*.

v. 487[2] *helpendra pað*. Ich nehme den ausdruck als gen. und ergänze *helpendra pað[a]*: sie konnten nicht zurückhalten *(forhabban)* von den (ihnen sonst) helfenden (sic schützenden) pfaden die wütende meerflut (*merestrēames mōd*). Doch liegt hier möglicherweise noch eine tiefere verderbnis vor.

v. 498. *siððan hie onbugon brun yppinge*] *siððan hīe on bugon ypping brūnne* „nachdem sie eingebogen waren in die offene braune flut". Die präpos. *on* ist von seinem substantiv (*ypping*) getrennt wie auch in v. 278[2] ff. *on lōciað . . . fērwundra sum*, wobei *on* ebenfalls stabt. *Ypping* ist eine konkrete bildung von dem adjectiv *yppe apertus* und ist masc. (nicht fem.); vgl. über derartige bildungen Wilmanns, Deutsche Gram. II s. 368. Wenn man im 2. halbverse nicht umstellt, so haben wir in der ersten vershälfte den stab im 4. fusse, was zwar äusserst selten, aber nicht ganz unmöglich ist; solche beispiele begegnen z. b. Beow. 1515 u. Phoen. 655.

v. 500 *þe*] *hē* Gr.
v. 502. Gr. ergänzt *siððan* [*grund*] *gestāh.*
v. 499[1] *modewœga*] *mōdwœga* Graz.
v. 513. Gr. ergänzt [*spilde*] *spel-bodan.*
v. 524[1] *ginfœsten god*] *ginfœste gōd.* Unter *ginfœste gōd* verstehe ich die „seele"; der sinn der stelle ist: „Wenn der herr euch erleuchten wird, wird euch alles offenbar werden."
v. 525[2] *ræd forð gæð*] *rǣd forð gangeð.*
v. 527[1] *wile meagollīce.* Kl. u. Zup. im altengl. leseb. nehmen *mēagol* an; doch der vers erweist, wie es auch schon Gr. annahm, kürze des vokals.
v. 539 *cymð*] *cymeð* S.
v. 542 *meðelstede*] *meðl-stede* Graz, sieh zu v. 397.
v. 545[1]. Gr. ergänzt *þēr* [*is*] *lēoht and līf.*
v. 547 *wuldorcyning*] *wuldr-cyning* Graz.
v. 566 über *fœgerne* sieh s. 93.
v. 573. Gr. ergänzt *siððan hīe þām* [*herge*] *wiðfōron.*
v. 577 *golan*] *gōlon* Gr.

Bonn. Dr. Gerhard Mürkens.

ZU CYNEWULFS RUNENSTELLEN.

a. *Unne.*

In meinem Cynewulf[1]) s. 52 such ich darzutun, daß die *U*-rune in der Andreasstelle zu *U(nne)* zu ergänzen und dies wort in der bedeutung 'besitz' zu fassen sei. Die selbe ergänzung zu *U(nne)* und bedeutung dieses wortes nehm ich dann s. 59 und 69 für die Himmelfahrt- und die Elenestelle in anspruch. Ich suche meine auffassung zu rechtfertigen durch die sätze (s. 52): "*Unne* heißt zunächst 'die erlaubniss' [ich würde jetzt lieber sagen 'meist' anstatt 'zunächst'] wie in *be Ēadrēdes unnan* (Bosw.) und sonst; daß aber ein dichter *unne* 'die erlaubniss' im sinne von 'das erlaubte, geschenkte' und schließlich 'das gut' gebrauchen könne, ist eine selbverständliche sache. Mir ist ein beleg für diese bedeutung nicht zur hand; doch seh ich, daß Sweet in seinem eben erschienenen Students' Dictionary of Anglo-Saxon, doch wol auf gute beispiele gestützt, schreibt: " *Unna* (*unne*) permission; liberality; what is granted, grant"". Als ich dies drucken ließ, lag noch nicht vor die 4. lieferung des Anglo-Saxon Dictionary von (Bosworth-)Toller. In diesem nun veröffentlichten teile heißt es unter *Unna* (*unne*) III: "a grant, what is given: — *Se ðe ðās gyfu and ðisne unnan wille Gode and sancte Petre ætbrēdan*, Cod. Dipl. Kemble IV 276, 31". Damit liegt aber eine bestätigung meiner annahme vor, wie ich sie mir besser nicht wünschen konnte: die worte *þās gyfu and þisne unnan* beweisen eben unwiderleglich, daß *unna* (*unne*) 'gabe, geschenk' und dann natürlich auch 'besitz' bedeutet. Wenn jemand so scharfsinnig sein sollte, zu sagen, daß eine gabe noch kein besitz sei, so will ich weiter nicht mit ihm rechten; ja ich habe nichts dagegen, dass er sich auf 'das geschenk' versteift und ziehe am ende selber diese bedeutung vor. Der

1) Erstes heft dieser Beiträge.

besitz des menschen ist das geschenk des himmels; und ein Krist kann sich nicht kristlicher ausdrücken, als wenn er anstatt 'mein besitz' sagt 'das mir geschenkte'. Schiller lässt den Grafen von Habsburg sprechen:

Von dem ich ehre und irdisches gut
zu lehen trage und fleisch und blut
und seele und atem, und leben;

und Cynewulf schrieb über 1100 jahre früher:

U(*nne*) wæs longe
L(*ond*) flōdum bilocen, līf-wynna dǣl,
F(*eoh*) on foldan.

Gleich guten sinn wie hier in der Himmelfahrtstelle gibt *unne* = 'geschenk' in der Andreas- und der Elenestelle.

b. Die *W*-rune der Himmelfahrtstelle.

Ich habe die *W*-rune in *Biþ se W scœcen eorþan frætwa* als *W*(*illa*) 'freude' gedeutet; ich glaube jedoch jetzt, daß nicht dieses, sondern *W*(*orn*) 'menge' gemeint ist. Auf *worn* weist, oder kann doch weisen, der vers *is nū worn sceacen* (nämlich *wintra*) El. 633. Nachdrücklich aber für *worn* spricht, daß dies wort viel besser in den zusammenhang passt als *willa*; denn nicht darauf kann es dem dichter ankommen zu sagen, daß die freude an den gütern der erde dahin geht, sondern daß diese selber vergehn, ganz wie es in der Elenestelle heißt:

F(*eoh*) ǣghwām biþ
lǣne under lyfte; landes frætwe
gewītaþ under wolcnum winde geliccost,

und entsprechend in der Andreasstelle:

W(*ela*) sceal gedrēosan,
U(*nne*), on ēðle, æfter tōhrēosan
lǣne līces frætewa.

Die richtigkeit der ergänzung von *W* zu *worn* wird überdies wenn auch nicht entschieden, so doch befürwortet durch den artikel *se*: *se* fordert ein männliches wort, und das ist *worn*. — Wir werden nach dem dargelegten die stelle übersetzen: 'es wird die fülle der erdenschätze dahingehn.'

c. Zur Elenestelle.

Immer wieder kommt mir der gedanke, daß in den versen 1262 ff.

þǣr him *E*(*h*) fōre,
mīl-paðas, mæt, mōdig þrǣgde
wīrum gewlenced

ein fehler verborgen sei. Ich nehme hauptsächlich anstoß an *mīl-paðas mæt*, da diese versgestalt äußerst selten vorkommt. Im Beowulf werden nur drei beispiele stehn:

Sūð-Dena folc 463,
bēag-hroden cwēn 624,
Norð-Denum stōd 784,

von denen das zweite schwindet, wenn man nach *gehroden golde* 304 einsetzt *bēag-gehroden cwēn*. Aus Cynewulfs werken hab ich mir nur vermerkt *Rom-wara cyning* El 62 und 129. Bei der seltenheit dieser versgestalt wird man wirklich zweiflen dürfen, ob *mīl-paðas mæt* echt ist. Schwierigkeiten hat auch *fōre* gemacht, das abwechselnd für praeposition und adverb *fore* und für conj. praet. und acc. sing. *fōre* erklärt worden ist (sieh Cyn s. 66 und 68 f.). Ist vielleicht *þǣr* 1262 aus *þēah* verderbt? und leitet dieses *þēah* einen dem vorhergehenden *þēah hē in medo-healle māðmas þēge* gleichlaufenden nebensatz ein? Dann hätten wir *mæt* in *mǣte* zu ändren, was einen geläufigen vers ergäbe, und wäre *fōre* mit größter wahrscheinlichkeit ein mit *mǣte* gehender conj. praeteriti: 'obwol ihm das ross fuhr, die meilenpfade maß, mutig trabte, das mit drähten geschmückte'.

Bonn. M. Trautmann.

BERICHTIGUNGEN, VERMUTUNGEN UND ERKLÄRUNGEN ZUM BEOWULF.

Erste hälfte.

Wie sehr sich auch die Beowulfforschung im laufe der letzten jahrzehnde gedehnt und vertieft hat, so bleibt doch sehr vieles noch zu tun übrig. Im folgenden leg ich den fachgenoßen den versuch vor eine reihe von stellen des überlieferten textes zu berichtigen, eine andre reihe zu erklären und manche stellen zugleich zu berichtigen und zu erklären. Auch bloße vermutungen werden aufgestellt.

Es ist mein bemühen gewesen mir alles bisher in dieser richtung vorgebrachte, so weit es richtig und brauchbar schien, zu nutze zu machen. Daß mir dies ganz gelungen sei, wag ich nicht anzunehmen; denn das zum und über den Beowulf geschriebne ist schon nicht mehr leicht zu übersehn. Wer die freundlichkeit haben will mich auf wertvolles nicht beachtetes aufmerksam zu machen, wird mich zu danke verpflichten und wird seine nachweise und ergänzungen an der spitze der zweiten hälfte dieser arbeit, die in einem der nächsten hefte erscheinen soll, nachgetragen finden.

Als diese erste hälfte bereits abgeschlossen vorlag und in die druckerei wandren sollte, schickte mir der buchhändler die sechste von Socin besorgte auflage von Heynes Beowulf. Ich erwartete, als ich nach dem buche griff, daß ich einen beträchtlichen teil meiner bemerkungen, als vorweg genommen, zu streichen haben würde. Das war jedoch, wie sich sehr schnell zeigte, nicht nötig; an ein paar stellen leise zu ändren, das war alles was ich zu tun hatte.

Ich lege meinen bemerkungen den neuen text Socins zu grunde, nicht weil ich ihm einen vorrang vor andren zuerkennen kann, sondern lediglich weil er der neuste ist.

Noch werde gesagt, dass ich fast an keiner stelle versucht habe ursprüngliches und später hineingearbeitetes zu scheiden und in die geschichte der entstehung des Beowulfliedes einzudringen. Nicht daß ich im mindesten den bemühungen Müllenhoffs, Möllers, ten Brinks u. a. die berechtigung absprechen will, sondern weil ich mehr und mehr zu der überzeugung gekommen bin, daß der oder die ordner des Beowulfliedes durchaus nicht immer so kopflos gearbeitet haben, wie nicht selten angenommen worden ist, sondern daß eine menge von fehlern und unklarheiten auf dem wege der überlieferung von abschreiber zu abschreiber entstanden sind: daß wir folglich die näher liegende pflicht haben, erst noch genauer zuzusehn, ob wir uns nicht mit dem texte wie er steht an vielen stellen besser abfinden können als bisher geschehn ist.

Die folgenden mehrfach, z. t. oft angezognen schriften, werden mit den daneben stehenden abkürzungen bezeichnet werden:

ten Brink, Beowulf. Untersuchungen von Bernh. t. B. Straßburg 1888.	**ten Brink**
Bugge, Zum Beowulf. Z. f. Deutsche Philol. IV (1873), 192—224.	**Bugge ZDPh**
— — —, Studien über das Beowulfepos. Paul und Braunes Beitr. z. G. d. D. Spr. u. Lit. XII (1887), 1—112 und 360—375.	**Bugge XII**
Cosijn, Zum Beowulf. P. u. Br. Beitr. VIII (1882), s. 568—574.	**Cosijn VIII**
— — —, Aanteekeningen op den Beowulf. Leiden 1892.	**Cosijn Aant**
Garnett, Beowulf: An Anglo-Saxon Poem, and the Fight at Finnsburg. Translated. 2d edition. Boston 1885.	**Garnett**
Grein, ausgabe des Beowulfliedes in seiner: Bibliothek der Angelsächsischen Poesie b. I (Göttingen 1857), s. 255 ff.	**Grein Bib**
— — —, seine übersetzung des Bl. in: Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt b. I, 2. ausg. (Cassel und Gött. 1863), s. 222 ff.	**Grein Dicht**
— — —, sonderausgabe: Beowulf nebst den Fragmenten Finnsburg und Waldere mit Wörterbuch, Cassel und Gött. 1867.	**Grein Sa**
— — —, Sprachschatz der angelsächsischen Dichter. 2 bde. Cassel u. Gött. 1861—64.	**Grein Spsch**
Grundtvig, Beowulfes Beorh, eller Bjovulfsdrapen, det old-angelske Heltedigt, paa Grund-sproget. Kjöbenhavn 1861.	**Grundtvig**

Heyne, Beowulf. Mit ausführlichem Glossar herausg. von Moritz H. Paderborn 1863. 2., 3. und 4. aufl. 1867, 1873, 1879. Die 5. und 6. aufl. von Socin besorgt 1888 und 1898. [Es ist nicht immer leicht zu sagen, was Socin und was Heyne gehört. Ich besorge deshalb, daß ich im folgenden zuweilen Heyne sage, wo ich Socin sagen müsste, und umgekehrt.]	**Heyne**, bez. **Heyne - Socin**, bez. **Socin**
— — —, Beowulf. Angelsächsisches Heldengedicht übertragen von M. H. Zweite auflage. Paderborn 1898. [Die erste 1863 erschienene auflage wird hier nicht berücksichtigt.]	**Heyne Übs**
Holder, Beowulf herausgeg. von Alfred H. Dritte aufl. Freiburg und Leipzig 1895.	**Holder**
Kaluza, Der Altenglische Vers. 2. Teil: Die Metrik des Beowulfliedes. Berlin 1894.	**Kaluza**
Kemble, The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Traveller's Song, and the Battle of Finnesburh. Second edition. London 1835. — A Translation of the Anglo-Saxon Poem of Beowulf with a copious Glossary. London 1837.	**Kemble**
Kluge, Zum Beowulf. Paul u. Br. Beitr. IX (1884), 187—192.	**Kluge**
Kölbing, Collation der Beowulfhandschrift. Herrigs Archiv, b. 56 (1876), s. 91—118.	**Kölbing**
Möller, Das Altengl. Volksepos in der ursprüngl. Strophischen Form. Kiel 1883.	**Möller**
Müllenhoff, Beowulf. Untersuchungen über das Angelsächsische Epos usf. Berlin 1889.	**Müllenhoff**
Rieger, Zum Beowulf. Z. f. Deutsche Philol. III (1871), 381—416.	**Rieger**
Sarrazin, Beowulfstudien. Ein Beitrag zur Gesch. Altgermanischer Sage u. Dichtung. Berlin 1888.	**Sarrazin Bst**
— — —, Die Hirschhalle. Anglia XIX, 368—392.	**Sarrazin Hh**
Sievers, Zum Beowulf. Paul u. Br. Beitr. IX, 135—144.	**Sievers IX**
— — —, Zur Rhythmik des Altgerm. Allit.-Verses. Paul u. Br. Beitr. X, 209—314 und 451—544.	**Sievers X**
— — —, Zur Texterklärung des Beowulf. Anglia XIV, 133 ff.	**Sievers Ang**
— — —, Beowulf und Saxo. Berichte üb. d. Verhandlungen der k. Sächs. Ges. d. Wissensch. zu Leipzig. Philol.-hist. Classe. Leipzig 1895. S. 175—192.	**Sievers Saxo**
Socin, sieh Heyne.	

Thorkelin, De Danorum Rebus Gestis Secul. III & IV Poema Danicum Dialecto Anglo-saxonica. Ex Bibl. Cottoniana Mus. Brit. edidit versione lat. et indicibus auxit G. J. Th. Havniae 1815. **Thorkelin**

Thorpe, The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Scop or Gleeman's Tale, and the Fight at Finnesburg. Oxford 1855. **Thorpe**

Toller, An Anglo-Saxon Dictionary based on the Manuscript Collections of the late Joseph Bosworth, edited and enlarged by T. N. T. Oxford 1882—98. **Toller**

Trautmann, Cynewulf der Bischof und Dichter. Bonn 1898. [Heft 1 der Bonner Beitr. zur Anglistik, herausg. von M. Trautmann.] **Tr Cyn**

Wülker, dessen ausgabe in: Bibliothek der Angels. Poesie, begründet von Ch. W. M. Grein. Neu bearbeitet usf. von R. P. Wülker. B. I (Kassel 1883), s. 18—277. **Wülker**

Zupitza, Beowulf. Autotypes of the Unique Cotton Ms. Vitellius A XV in the British Museum, with a Transliteration and Notes. London: publ. for the Early English Text Society. 1882. **Zupitza**

Eine zahl hinter der abkürzung bedeutet die seite der angeführten schrift. Steht keine zahl, so ist die äußerung des betr. gelehrten unter dem in besprechung stehenden Beowulfverse zu finden.

4[2] sceaðena þrēatum.

Die hs. bietet *sceaþen*; doch Wanley las noch *sceaþena*. Von den neuern herausgebern ist, so viel ich sehe, Wülker der einzige, der *sceaþenþreatum* schreibt und damit gegen sprache und versmaß verstößt.

5[2] meodo-setla oftēah.

Setla wird nicht verschrieben sein aus *setlu* (vergl. Metr. IX 42 *sitlu*), da *oftēon* 'berauben' auch mit dem gen. der geraubten sache verbunden wird. Vgl. Wülfing, Synt. in den Werken Alfreds des Gr. I s. 37.

6[1] egsode eorl

ist kein regelrechter vers. Zwar Kaluza 27 stellt ihn als einen seiner 90 typen auf; aber wenn auch ein praeteritum wie

egsode viele male die drei letzten takte eines verses füllt, so gibt es doch keine verse, in denen es die drei ersten zu füllen hat: es heißt *wéardòde hwílè* 105², *prêatòdon þéarlè* 560¹, *þingòde þróht-hérd* El 494¹ usf. Nur ein beispiel seh ich, in welchem ein solches praeteritum drei takte zu füllen scheint: *gyddode þus* Metr I 84²; dies aber ist zweifellos in *þús gýddòdè* zu ändren. Der vers *egsode eorl* ist somit als falsch überliefert anzusehn. Auf falsche überlieferung deutet auch der mangelhafte sinn. Grein Spsch setzt an: "*egsian* terrere, ohne object"; und er übersetzt in Dicht den vers mit 'es ängstigte der edeling'. Garnett übersetzt im anschluss an Grein 'the earl caused terror'. Toller gibt: 'to frighten'. Daß *egsian* diese bedeutung haben könne, ist nicht zu bezweifeln, wie denn Grein selber schon auf Oros 2³ *hē hȳ mid his wordum geegsode* hingewiesen hat. Sieh auch Wülfing, Synt. i. d. W. Alfr. d. Gr. I 180 u. 199. Auffallend aber ist in unsrem verse das fehlen eines objectes. Heyne-Socin und Holder nehmen für *egsian*, wahrscheinlich wegen des fehlenden objectes, die bedeutung 'mühsal, schrecken haben' in anspruch; eine bedeutung, die sich sonst nicht nachweisen läßt. Unter diesen umständen dürfen wir getrost auf die schon von Kemble vorgeschlagene und von Thorpe angenommene änderung *egsode eorlas*, bei welcher sinn, sprachgebrauch und vers gleichmäßig ihre rechnung finden, zurückgehn. Das ausfallen der endung *-as* erklärt sich leicht vor dem *s* des gleich folgenden wortes *syððan*. Schreiben wir *eorlas*, dann ist natürlich hinter *oftēah* ein komma zu setzen. [Für Kembles *eorlas* ist, wie ich nachträglich sehe, vor kurzem schon Sievers Saxo 188 f. mit fast den nämlichen gründen eingetreten.]

9² þāra ymbsittendra.

Vorschlag, noch dazu zweisilbiger, vor der hauptstabsilbe ist regelwidrig. Da *þāra* außerdem für den sinn ganz unnötig ist, so haben wir es zu tilgen. Der vers wird dadurch gleichlautend mit *ymbsittendra* El 33¹.

21² on fæder *wine*.

Von allen vorgebrachten ergänzungen ist keine annehmbar. Heynes und Wülkers *wine* verstößt gegen den versbau. Kembles *feorme* geht nicht, weil die langzeile dadurch vier stäbe erhält. Thorpes *bearme* wird dem sinne nicht gerecht.

Greins (Bib) *ærne* und Greins (Sa) und Sieverses (Saxo 191) *inne*, die metrisch passen und auch guten sinn geben würden, sind zu kurz um die lücke zu füllen; denn das verstümmelte wort — es ist das erste auf der seite — muss vor dem erhaltnen *ne* mindestens noch drei nicht zu schmale buchstaben gehabt haben. Ich vermute [*leof*]*ne* vom fem. *leofen* 'nahrung, unterhalt'. Der sinn der verse 20—24 ist doch wol: 'so soll ein junger mann durch gut, durch tüchtige gaben, so lange er noch von seinem vater abhängig ist, bewirken, daß ihm später andre gerne dienen'; *on fæder* [*leof*]*ne* 'in der nahrung des vaters' würde dem aber trefflich entsprechen. Das wort findet sich noch Andr 1125 *lifes to leofne* und zusammenges. mit *and-*: *tō andleofne* Phoen 243 und *þīne andlifne* Gen 933.

28 hī hyne þā ætbǣron tō brimes faroðe,
swǣse gesīþas, swā hē selfa bæd,
þenden wordum wēold wine Scyldinga,
lēof land-fruma lange āhte.

Die stelle ist tadellos im versbau, doch mangelhaft im sinn. Der anstoß liegt in dem fehlen eines objectes zu *āhte*. Thorpe meint, man müsse in gedanken *land* aus *landfruma* ergänzen. Ähnlich will Heyne aus *wēold* ein object *geweald* entnehmen. Rieger, den diese auskünfte mit recht nicht befriedigen, ändert *lēof* in *līf*. Damit erhielte ja *āhte* ein leibhaftiges object; aber welcher vernünftige mensch könnte sagen 'so lange er das leben lange hatte'? Sievers fragt Beitr. IX, ob vielleicht vor *lange* eine längere lücke anzunehmen sei. Kluge erwartet statt *lange* etwa *lēndagas*, oder auch *land*. Von *land* ist natürlich abzusehn, da das selbe stabwort nicht zweimal in der selben langzeile vorkommen wird. Doch auch *lēn-dagas* — angenommen *lēndagas āgan* wäre eine mögliche ae. wendung — ginge nicht, da man sich nicht vorzustellen vermag, wie *lēndagas* aus *lange* verderbt sein könnte. Bugge XII 79 f. will helfen durch umstellung der langzeilen 31 und 32. Aber abgesehn davon, daß eine solche umstellung schon an und für sich bedenklich ist, wird auch nichts durch sie gewonnen: *āhte* bleibt auch in dem satze, in welchen v. 31 von Bugge als eine harte parenthese eingeschoben wird, ohne object. — Die schwierigkeit schwindet, ohne daß neue anstöße entstehn, wenn wir anstatt *lange āhte* lesen *langre*

æhte. Dies wäre ein regelrecht von *wēold* abhängiger dativ; und wir erhielten den treffenden sinn: 'wie er selber gebeten hatte, so lange er, der freund der Schildinge, der liebe landherr, mit seinem worte beherrschte den vieljährigen besitz'. Wegen *lang* bei *æht* vgl. *þā longan gōd on heofonum* GuE 91. — Wahrscheinlich ist nach *þenden* in v. 30 *hē* ausgefallen.

33[1] īsig ond ūtfūs.

Isig 'eisig' ist ein gänzlich unpassendes beiwort für das schiff; und die übersetzung 'glänzend wie eis' ist ein notbehelf. Stehn das überlieferte *isig* und *icge* in *ond icge gold* 1108 in beziehung zu einander? Gab es ein adjectiv *īcig* (*ītig, īfig*) 'glänzend'?

44[2] þonne þā dydon.

Þonne lesen alle herausgeber. Die hs aber hat *þon*, wie Zupitza ausdrücklich hervorhebt. So viel ich sehe, ist nach dem comparativ nur die form *þon* üblich. Sieh Tr Cyn s. 86 f.

49[1] geafon on gār-secg.

Grein Bib fragt in der anmerkung: *geofan* 'largitorem'? und in der sonderausgabe setzt er *geafol* 'gabe' für *geafon* ein. Alle andren gelehrten fassen *geafon* = *gēafon* 'sie gaben', was schließlich auch Grein Dicht annimmt. Ich glaube, mit unrecht. Mir scheint nämlich, daß *geafon* nichts ist als ein mit nordhumbrischem *ea* geschriebnes *geofon*, das den begriff des vorausgehenden *holm* wieder aufnimmt. *Holm* bedeutet 'meer', aber auch bloß 'flut'; und das selbe gilt von *geofon*. In v. 515 *geofon ȳðum wēol* heißt es 'meer', in v. 1691 *gifen gēotende* und sonst heißt es einfach 'flut, wassermenge'. *Geofon* kann also sehr gut den begriff des vorherstehenden *holm* wieder aufnehmen. Was mich indessen hauptsächlich bestimmt in *geafon* das substantiv *geofon* zu sehn ist, daß die wendung 'sie ließen [es] die flut tragen, gaben [es] aufs meer' dem ausdruck und stil des Beowulfliedes und der altgermanischen dichtung überhaupt weniger gemäß ist als die wendung 'sie ließen [es] die flut tragen, die wogen, aufs meer'.

53[2] Bēowulf Scyldinga

ist metrisch fehlerhaft und sprachlich auffallend. Kaluza 56 räumt, indem er *Bēowulf Scylding* schreibt, den anstoß weg.

66 . . . oð̄ þæt sēo geogoð gewēox,
mago-driht micel.

Grein Dicht übersetzt: 'bis die jugend erwuchs, des mannvolks menge'; Heyne Übs 'bis die jugend aufwuchs, ein stattlich heervolk'. Garnett geht mit Grein und Heyne, indem er übersetzt: 'until the youth grew, a great band of men'. Wie mir scheint, ist nicht vom aufwachsen der knaben zu kriegern, sondern vom anwachsen der jungen leute zu einem starken heere die rede. Durch tilgung des kommas nach *grew* in Garnetts übersetzung würde man den wahren sinn der stelle erhalten: 'bis die junge mannschaft zu einer großen heerschaar anwuchs'.

67 Him on mōd bearn,
þæt heal-reced hātan wolde,
medo-ærn micel men gewyrcean,
þone yldo bearn æfre gefrūnon,
71 ond þǣr on innan eall gedǣlan
geongum ond ealdum, swylc him god sealde,
būton folc-scare ond fēorum gumena.

In v. 68[1] kann das subject des nebensatzes nicht fehlen; wir haben deshalb mit Thorpe *þæt* [*hē*] *heal-reced* zu lesen. *He* ist offenbar wegen des mit *he* anfangenden unmittelbar folgenden *heal* ausgefallen.

In v. 70[1] setzen die herausgeber *yldo*. Natürlich weiß jeder daß der zusammenhang *yldа* verlangt; und dies durften die herausgeber um so eher schreiben, als sich m. e. gar nicht mit sicherheit ausmachen lässt, ob der letzte buchstabe des wortes in der hs ein *o* oder ein *a* ist.

Falsch setzt Socin *fēorum* 73; der vers verträgt nur die form *feorum*.

Viel anstoß haben 71 ff. erregt. Grein Dicht übersetzt: 'und daß er da innen wollte all das verteilen an jung und alt, was Gott ihm schenkte, außer der leute schaar und das leben der männer'; Heyne Übs: 'drinnen zu verteilen an jung und alt, womit ihn Gott gesegnet, nur nicht sein volk und nicht

der mannen leben'; Garnett: 'and there within would he all deal out, to young and old, as God him gave, except the folkland and lives of men'. Cosijn Aant bekämpft eine ansicht Heinzels und will vers 73 tilgen. Cosijn PBr Beitr. 19, s. 459, schreibt: "Das erinnert mich an die famose Beowulfstelle *būton folcscare & feorum gumena*, die wol gestohlen ist und jedenfalls etwas andres bedeutet als ich in meinen Aant annahm: der sinn ist offenbar '(alles) außer seiner (ihm von gott verliehenen) herrschaft über volk und krieger'; denn die konnte er natürlich nicht verschenken". Ist es nun wirklich so schwer mit der stelle fertig zu werden? Mir scheint, daß sie in beste ordnung kommt, und daß wir weder zu ändren noch auszuwerfen brauchen, wenn wir nur *būton* richtig verstehn und beziehn, wenn wir *būton* nicht durch 'ausgenommen' (ne. except') sondern durch 'außer' (ne. 'besides') übersetzen und das komma nach *sealde* tilgen. Wir erhalten dann den annehmbaren sinn: 'drinnen an junge und alte zu verteilen was ihm Gott außer seinem lande und seinem volke geschenkt hatte'. Was *folc-scaru* ist, darüber geben uns die von Grein Spsch angeführten stellen genügende auskunft. Grein setzt dort ganz richtig 'natio, provincia' an. Da der begriff 'leute' schon durch *feorum gumena* vertreten ist, so muss *folc-scaru* 'land' bedeuten. Anders Cosijn am zuletzt a. o., wo er erklärt, Sievers, der auch *folcscaru* = 'land' fassen wolle, nicht beitreten zu können. — Darin daß Toller nur ein beispiel für *būtan* = 'praeter', 'besides' anführt, kann ich einen beweis gegen die möglichkeit der vorgelegten auffassung nicht erblicken. Übrigens käme man wol auch mit der oft für *būtan* bezeugten bedeutung 'ohne' aus.

84 þæt se ecg-hete āðum swerian
æfter wæl-nīðe wæcnan scolde.

Zwei glückliche einfälle haben diese stelle im wesenlichen berichtigt: Greins (Bib) einsetzung von *se ecg-hete* für das überlieferte *se secg hete* und Bugges (Tid 44) einsetzung von *āðum-swerian* für das überlieferte *aþum swerian*. Wenn auch kaum jemand zweiflen wird, daß Bugge mit recht in *aþum swerian* ein wie *suhtor-gefæderan* zusammengesetztes wort vermutet, so ist doch *swerian* anstößig im stamme sowol, für den man langen vocal erwartet, wie auch in der

endung, für die man *-um* erwartet. Und wie wäre das *i* vor *-an* (*-um*) zu erklären? Nicht wenige fehler unsres Beowulftextes erklären sich daraus, daß ein schreiber seine vorlage nicht verstand oder nicht lesen konnte, und daß er dann auf gut glück eine ihm geläufige wortform einsetzte. So hat, glaub ich, auch hier ein schreiber aus unverständlichem oder schlecht leserlichem mutig *aþum swerian* gemacht. Wäre nicht *āðum-swēorum* die richtige einzusetzende form?

86[1] þā se ellen-gǣst.

Schwerlich so, sondern *ellor-gǣst* wie 808, 1350, 1618, 1622, was schon Rieger 383 befürwortet.

106 siððan him scyppend forscrifen hæfde.

Das überlieferte *him* kann nicht richtig sein, da *forscrīfan* sonst (noch 2 beispiele bei Grein) den accusativ der person bei sich hat. Also wol *hine*.

107[1] in Caines cynne

ist ein zu langer vers. Die hs hat nach dem facsimile *cames*. Zupitza bemerkt dazu: "*caines* altered from *cames*". Ist mit *cames* die ursprüngliche lesung überliefert, so hätte dieses wort kurzes *a*.

128[1] þā wæs æfter wiste.

Socin will auch nach Cosijns (Aant) bemerkungen noch *æfter wiste* = 'um die beute (Grendels, die von ihm geraubten mannen)' setzen [sieh glossar unter *wist*]. Auch ich kann nur glauben, daß mit *wist* nicht der raub und fraß Grendels, sondern das mahl der helden in Heorot gemeint ist.

131[1] þolode þrȳð-swyð.

Thorpe und Grein Bib lesen þryð-swyð. Thorpe versteht darunter 'the strong in hosts', Grein Dicht 'drangsalkummer' und Grein Spsch 'dolor vel moeror ingens'. Heyne liest *þrȳð-swyð* und versteht 'großer kummer'. Richtig übersetzt Garnett 'the strong man'. Richtig schreibt Holder *þrȳð-swȳð*, doch falsch übersetzt er 'großer kummer'. Das wort, das auch v. 736 steht, wo es von Beowulf gesagt wird, kann doch nur *þrȳð-swīð* 'der kraftstarke, gewaltige' sein. Offen-

bar ist man auf den 'großen kummer' dadurch gekommen, daß *polode* hier und *behēold* 737 ein object zu verlangen scheinen. Doch *behēold* hat sein object: den nebensatz mit *hū*; und *polode* steht hier entweder wie v. 2499 ohne object, oder *pegn-sorge*, das object zu *drēah*, ist auch object zu *polode*.

135 ac ymb āne niht eft gefremede
morð-beala māre ond nō mearn fore
fæhðe ond fyrene.

Heyne, Wülker, Holder schreiben noch immer *beala*, obwol schon Rieger 384 das richtige, nämlich *bealu*, hergestellt hat. Einen gen. plur. *beala*, wofür die form angesehen worden ist und noch wird, gibt es nicht; und die richtige form des genit. pl. *bealwa* einzusetzen geht nicht wegen des verses. Also eben *bealu*.

Nō mearn fore fæhðe ond fyrene wird übersetzt mit 'er scheute sich nicht, schrak nicht zurück vor freveln'. Gewiss mit unrecht. Da *murnan* 'trauern' bedeutet, kann die richtige übersetzung der wendung nur sein: 'er war nicht traurig wegen seiner freveltaten' = 'er übte frevel und feindschaft mit lust'.

138 þā wæs ēað-fynde þē him elles hwǣr
gerūmlīcor ræste *sōhte*,
bed æfter būrum. Þā him gebēacnod wæs,
gesægd sōðlīce sweotolan tācne
heal-þegnes hete.

Gerūmlīcor geben Thorpe durch 'more commodiously', Heyne und Holder durch 'geräumiger, unbeengter, bequemer'. Der zusammenhang verlangt den sinn 'entfernter': die helden machten sich mit ihren lagerstätten weiter weg von der halle, in der es so gefährlich war zu schlafen. Grein Dicht übersetzt daher richtig 'an raum entfernter' und Garnett 'farther removed'.

Greins ergänzung *sōhte* 139 ist durchaus wahrscheinlich, Wülkers *rȳmde* schon wegen des anlautes *r*, der einen zweiten stab für den abvers geben würde, ganz unwahrscheinlich.

Für *heal-þegnes* zieh ich entschieden Ettmüllers *hel-þegnes* vor.

Gerūmlīcor betracht ich als nähere erläuterung zu *elles hwār*, schließe es daher in kommas ein. Heyne-Socins punkt nach *būrum* kann nicht richtig sein, da der sinn der stelle doch wol ist: 'Da suchten viele sich ein lager weiter ab, nachdem sich gezeigt hatte usf.'.

144 Swā rīxode ond wiđ rihte wan,
āna wiđ eallum, ođ þæt īdel stōd
hūsa sēlest. Wæs sēo hwīl micel:
twelf wintra tīd torn geþolode
148 wine Scyldinga, wēana gehwelcne,
sīdra sorga. Forđām *syđđan* wearđ
ylda bearnum undyrne cūđ,
gyddum geōmore, þætte Grendel wan . . .

Sievers IX will *wæs sēo hwīl micel* 146 in klammern schließen, den punkt nach *sēlest* tilgen und doppelpunkt nach *tīd* 148 setzen. Aber konnte der dichter wirklich zu sagen meinen: 'Grendel kämpfte gegen alle, bis die halle (es war eine lange zeit) 12 jahre leer stand'? Ich halte die auffassung der meisten herausgeber, punkt nach *sēlest* und doppelpunkt nach *micel*, entschieden für das bessere.

Aus *gehwelcne* 148 muss zu *sīdra sorga* das femininum *gehwelce* hinzugedacht werden. Oder ist nicht lieber die zu *wēana* und zu *sīdra sorga* passende mehrzahl *gehwelce* einzusetzen?

Das von Thorpe in v. 149 ergänzte und von Grein und andren angenommne *syđđan* trifft sicher nicht das wahre. *Siđđan* 'seit dem' bezieht sich auf einen bestimmten oder bekannten zeitpunkt. Aber welches wäre der zeitpunkt, von welchem an Hroðgars not den leuten kund ward? *Siđđan* ist unsinnig; und Bugge XII 367 will dafür *sār-cwidum* ergänzen. Dies fügt sich zwar trefflich zum folgenden; meines erachtens aber ist nicht zu ergänzen, sondern zu berichtigen. *Forþām* nämlich scheint mir nicht echt zu sein. Mit *forđām* führt man doch einen grund an. Aber heißt es einen vernünftigen grund anführen wenn gesagt wird: 'Hroðgar duldete leid; deshalb (!) wurden Grendels taten den menschen kund'? *Forđām* ist, wie ich glaube, verderbt aus einem worte, dessen sinn durch das folgende *gyddum geōmre* wieder aufgenommen wird. Bugges *sār-cwidum* wäre ein solches wort, ist aber

aus metrischen gründen nicht brauchbar. Ich glaube deshalb daß ursprünglich *sār-lēoðum* gestanden hat. Man schreibe sich *forþam* und etwa *sarleoðū* in den zügen der altengl. handschriften unter einander; und man wird zugeben, dass der schreiber der hs bei undeutlicher schrift seiner vorlage sehr wol *sarleoðum* in *forþam* verlesen konnte. Man wende nicht ein, daß ein *sār-lēoð* nirgend überliefert ist: wir haben *sār-cwide* und *sorg-lēoð* in gleicher bedeutung; *sār-lēoð* ist mithin so gut wie erwiesen.

Einen fehler seh ich endlich in *gyddum geōmre*; denn 'den menschen ward durch lieder auf traurige weise kund' ist, so weit ich sehn kann, ganz gegen den ausdruck des Beowulfliedes und der altgerm. dichtung überhaupt. M. e. hat ursprünglich gestanden *gyddum geōmrum* oder *geōmor-gyddum*, wie v. 3150 *giōmor-gyd* steht. Wahrscheinlich das erstere: die form *geomre* konnte leicht genug aus *geomrū* verlesen werden.

Die ganze stelle würde nach diesen ausführungen den folgenden unanstößigen sinn haben: 'So herrschte und kämpfte widerrechtlich einer gegen alle, bis das beste aller häuser leer stand. Eine lange weile war es: eine zeit von 12 wintern duldete der freund der Scildinge jegliches weh und jeden großen schmerz. Durch leidvolle lieder ward den menschen offenbar und kund, durch traurige gesänge, daß Grendel...'

154 sibbe ne wolde
wiþ manna hwone mægenes Deniga
feorh-bealo feorran, fēo þingian,
nē þǣr nǣnig witena wēnan þorfte
beorhtre bōte tō bana*n* folmum;
atol ǣglǣca ēhtende wæs,
160 deorc dēaþ-scūa, duguþe ond geogoþe
seomade ond syrede. Sinnihte hēold
mistige mōras; men ne cunnon,
hwyder hel-rūnan hwyrftum scrīðað.

Bugge XII 82 schreibt zu den drei ersten zeilen: "Ich setze ein komma nach *Deniga*. Ich verstehe *sibbe* als accus. und als object zu *wolde* (vgl. Grein Spsch 710, 3), und zu *feorran* ergänze ich aus dem vorhergehenden *ne wolde*". Mit

sibbe, scheint mir, lässt sich schlechterdinge nichts anfangen; doch kommen wir um alle schwierigkeiten herum, wenn wir uns entschließen *sibbe* in *sōcne* 'verfolgung', das auch 1778 vorkommt, zu ändren. *Sōcne* wird dann begrifflich wieder aufgenommen durch *feorh-bealo*; und wir erhalten den verständlichen satz: 'Grendel wollte nicht die verfolgung gegen die Dänen, das mordübel, entfernen, für gut beilegen'.

Sehr seltsam scheint, daß Grendel gegen die ratleute so unbarmherzig war, da er doch bloß mit kriegern zu tun hatte. Ich zweifle nicht, daß *witena* 157 aus *wigena* verderbt ist.

In v. 158 hat die hs. *banu* statt des von Kemble eingeführten *banan*; *banu* weist auf eine nordhumbrische vorlage (sieh Tr Cyn 81).

Seomade ond syrede 161 lassen sich unmöglich auf die accusative *duguðe* und *geogoðe* beziehn, *seomade* nicht weil es intransitiv ist, *syrede* nicht weil sich zwar ein *yfel*, ein werk, usf., nicht aber die jugend, ersinnen lässt. Holder schließt richtig den satz mit *geogoðe*. Ganz befriedigenden sinn und zusammenhang gewinnen wir aber auch damit noch nicht, da man zu *seomade* eine örtliche bestimmung erwartet und *syrede* 'sann' gar nicht in den zusammenhang passt. Ich vermute, daß ursprünglich stand *seomade on sweorce* 'er weilte im düstern', woran sich trefflich das folgende 'in ewiger nacht bewohnte er die nebligen moore' anschließen würde. Auch Gen. 108 f. stehn die worte *seomian*, *sinniht*, *gesweorc* in unmittelbarer nachbarschaft, obschon in verschiedner sprachlicher verbindung:

geseah deorc gesweorc
semian sinnihte, sweart under roderum.

Endlich sind auch die ae. schriftbilder für *ond syrede* und *on sweorce* ähnlich genug um bei undeutlicher schrift verwechselt werden zu können.

Bei der auffassung von *hwyrftum scrīðað* haben sich alle ausleger zu sehr an die grundbedeutung von *hwyrft*, 'wendung, umkehr', gehalten. Der begriff des drehens und wendens ist aber frühe abgeblasst, wie die bildung von *ymbhwyrft* zeigt; und *hwyrft* heißt meistens einfach 'gang', wie das verb *hweorfan* am öftesten 'sich bewegen, wandern' bedeutet. Ich verstehe daher *hwyrftum scrīðað* als 'wandernd sich be-

geben' oder einfach 'wandern'. *Scrīðan* ist der eigentliche ausdruck vom gehn der geister und gespenster.

166 Heorot eardode,
sinc-fāge sel sweartum nihtum
(nō hē þone gif-stōl grētan mōste,
māððum for metode, ne his myne wisse).
170 Þæt wæs wrǣc micel wine Scyldinga
mōdes brecða.

Fast alle erklärer (der letzte ist Sarrazin Hh 369 f.) dieser vielbehandelten stelle verstehn unter *hē* den Grendel. Aber ist *hē* nicht Hroðgar? Der einwand, Hroðgar werde seit v. 152 nicht erwähnt und *hē* müsse deshalb den eben erwähnten Grendel bezeichnen, ist ja zu beachten. Aber wenn man nur wüsste, was das ungeheuer mit dem gabenstule zu tun hätte: Grendel wollte die helden fressen, der gabenstul hatte nicht die mindeste anziehung für ihn. Dazu kommt, daß sich die verse 168—69 sehr gut auf Hroðgar beziehn lassen und an die folgenden, in denen von Hroðgar die rede ist, anschließen. Die ganze stelle 168—171[1] besagt: 'Er [Hroðgar] durfte den gabenstul, den kostbaren, wegen Gottes nicht berühren, und er kannte nicht die absicht des schepfers. Das war dem Hroðgar ein großes elend, ein herzeleid'. Das ist doch sinn und folge; denn natürlich muß sich der könig grämen, wenn er den gabenstul nicht besteigen darf. Auch der grund aus welchem Grendel den tron nicht besteigen durfte oder konnte, ist nicht klar, da ihn doch Gott nicht hinderte, die halle zu betreten; wol aber sieht man sofort ein, warum Hroðgar den tron nicht berühren durfte: das Grendelübel, mit dem Gott ihn heimsuchte, wehrte es ihm. Endlich bleibt der sinn der worte *nē his myne wisse* 'er kannte seine [Gottes] absicht nicht', auf Grendel bezogen, gänzlich unklar, während der satz von Hroðgar gesagt besten sinn gibt: 'Hroðgar kannte nicht Gottes gedanken, er wußte nicht daß Gott ihm abhilfe zu schicken vorhatte'. Und eben weil er den tron nicht besteigen durfte und auch nicht wußte, daß er ihn später würde besteigen dürfen, war er von herzen betrübt. Nach alle dem ist *hē* = Hroðgar. Da nun aber *hē* so steht, daß jeder es

zunächst auf Grendel beziehn muss, dies jedoch im zusammenhange nicht möglich ist, so wird nichts übrig bleiben als eine lücke von mindestens einer zeile vor v. 168 anzunehmen.

171 Monig oft gesæt
rīce tō rūne.

Thorpe übersetzt *rīce* mit 'the powerful'; Heyne (glossar) hält das wort für das substantiv und übersetzt 'collegium der gewalthaber'! Andre anders. Vielleicht ist *rīce* gar nicht echt, sondern für *rinca* eingedrungen.

181[2] ne wiston hie drihten god.

Der anfang des verses ist ungefüge. Entweder *nistón hīe dríhtèn gód*, oder, da das *hīe* entbehrlich ist, *níston dríhtèn gód.*

183 Wā bið þǣm þē sceal
þurh slīðne nīð sāwle bescūfan
in fȳres fæðm, frōfre ne wēnan
wihte gewendan.

Die stelle ist unverständlich und verderbt. Thorpe setzt semicolon nach *fæðm* und ändert *wēnan* in *wēne* und *gewendan* in *geweorðan*; seine übersetzung ist: 'Woe shall be to him who shall, through cruel malice, thrust a soul into the fire's embrace; of comfort let him not expect aught to betide him'. Heyne Übs schreibt: 'Weh dem der seine seele stoßen soll um grimme feindschaft in des feuers klauen, wo er trosts nicht hoffen darf, daß diese sich wenden irgendwie'. Grein Dicht überträgt: 'Wehe dem der soll in schnöder feindschaft seine seele tauchen in des feuers busen und keinen freudetrost erwarten, und es wenden mit nichts'. Die beiden letzten übersetzungen sind fast so unverständlich wie der urtext. Dagegen scheint mir Thorpe wenigstens auf dem wege zum richtigen: *wēnan* und *gewendan* können unmöglich wie *bescūfan* von *sceal* abhangen, schon wegen *ne* nicht; es muss vielmehr ein neuer satz mit *frōfre* beginnen. Auch darin geh ich mit Thorpe, daß ich *wēnan* zur gewinnung eines verbum finitum für den neuen satz in *wēne* ändre. Mit *gewendan* freilich lässt sich nichts anfangen; es ist offenbar aus *g e w i n n a n* verderbt, das vorzüglichen sinn gibt: 'wehe dem der seine seele durch böse

taten in die helle stößt; nicht hoffe der irgendwie trost zu gewinnen'. *Frōfre gewinnan* würde sich stellen zu *friđ gewinnan* sog. Crist 1001; und *wēnan* für ursprüngliches *wēne* erklärt sich unschwer daraus, daß der abschreiber einer nordhumbrischen vorlage *wene* in *wena* verlas und diesen vermeinten infinitiv gedankenlos in *wenan* umschrieb.

189 Swā þā mæl-ceare maga Healfdenes
singala sēað; ne mihte snotor hæleð
wēan onwendan.

Maga steht wol, wie öfter, missverständlich für *magu*. *Mæl-cearu* ist schwer zu deuten. Thorpe lässt *mæl* und *ceare* unverbunden und übersetzt 'a time of care'. Heyne und Socin (glossar) geben 'kummer der zeit', Grein Dicht 'kummer der tage', Garnett 'great sorrows'. *Mæl* aber bedeutet nicht 'zeitdauer', sondern 'zeitpunkt', woran alle diese übersetzungen scheitern. Ist nicht *mæl-ceare*, das nur hier vorkommt, verderbt aus *mōd-ceare*, das auch 1993 und 3149 steht? Ein nicht ganz deutliches *mod* in *mæl* zu verlesen lag gewiss nahe.

Snotor 190 ist aus metrischen gründen entweder in *snottor* oder *snotr* zu verändern.

204 hwetton hige-rōfne, hæl scēawedon.

Kann *hæl-scēawedon* wirklich heißen 'sie schauten glück voraus', 'erschauten gute vorbedeutung', 'good omens they saw', usf., wie übersetzt wird?

207 Fīftēna sum
sund-wudu sōhte; secg wīsade,
lagu-cræftig mon, land-gemyrcu.
Fyrst forð gewāt: flota wæs on ȳðum,
bāt under beorge.

Ist der 'seekundige mann' Beowulf, wie ten Brink 32 will? oder ein lootse, wie Thorpe, Grein, Heyne, Garnett verstehn? Die entscheidung ist schwer, wenn nicht unmöglich. Und was bedeutet *land-gemyrcu*? Sicher nicht 'die landesgrenzen', wie Grein übersetzt. Aus dem zusammenhange ist vielmehr zu entnehmen, daß der seekundige mann die hügel, klippen, buchten, überhaupt die zeichen wies, an denen Hroðgars land und der zugang zu seinem wohnsitze kenntlich waren.

Garnett übersetzt daher gut 'landmarks', und Heyne Übs meint offenbar dasselbe wenn er überträgt 'durch uferklippen ihre fahrt zu leiten'. — Nach ten Brink 32 hat das *fyrst forð gewāt* "keinen rechten sinn, wenn bereits erzählt ist, daß Beowulf seine mannen ans ufer führte, wo ja natürlich das schiff schon in bereitschaft lag". Cosijn Aant meint gegen ten Brink, alles sei in ordnung, wenn man *fyrst forð gewāt* als ein einschiebsel betrachte und in klammern setze. Es ist jedoch damit gar nicht alles in ordnung. Wenn 205—209 gesagt ist: 'Beowulf hatte sich die kühnsten leute ausgesucht, ging mit ihnen zu schiffe, der seekundige (ein seekundiger?) mann führte', so ist mit den letzten worten die fahrt zu Hroðgar bereits angetreten. Und wenn es darauf 210 ff. heißt 'das schiff lag bereit, die männer bestiegen es usf.', so ist die reise noch nicht angetreten, sondern die schilderung der reise geht noch einmal los. Der text ist in unordnung; und die unordnung ist da, ob wir die worte *fyrst forð gewāt* in klammern setzen oder nicht. Offenbar hat der (ein?) ordner des Beowulftextes zwei darstellungen der seereise, von denen die eine mit *fyrst forð gewāt* begann, schlecht an einander geschoben.

219 oð þæt ymb antīd ōðres dōgores.

Cosijn IX sucht wahrscheinlich zu machen, daß nicht *antīd*, wie bis dahin allgemein angenommen war, sondern *antīd*=*andtīd* 'gegenzeit' anzusetzen sei: die fahrt habe gerade 24 stunden gedauert. Ohne die möglichkeit dieser auffassung verwerfen zu wollen, möcht ich doch fragen, ob nicht *ærtīd* zu lesen ist. Worte die eine zeit bedeuten und mit *and-* zusammengesetzt sind, hat, so viel ich sehe, das Altenglische nicht, wol aber besitzt es mit *ær-* zusammengesetzte dieser art: *ærdæg* 'der frühmorgen' und das gleichbedeutende *ærmorgen*. Wir hätten somit in *ærtīd* ein wort das durch gleichgebildete gestützt wird, während sich zu *andtīd* nichts entsprechendes finden ließe. Dazu kommt daß sich *ærtīd* aus andren gründen empfiehlt: Beowulf wird sich doch mit der abreise so eingerichtet haben, daß er, günstigen verlauf der fahrt vorausgesetzt, beim landen an Hroðgars küste den tag vor sich hat. Außerdem ist *ærtīd* etwas bestimmtes wie es die epische darstellung liebt, während *andtīd* die zeit der abfahrt wie auch der ankunft unbestimmt ließe.

223 þā wæs sund liden,
eoletes æt ende

ist unverständlich. Zwar die übersetzer müssen etwas geben, und bei Grein Dicht finden wir: 'da war die flut durchlaufen zu des oceans ende', bei Heyne Übs: 'da war das meer durchmessen und zu ende das weilen auf dem wasser', bei Thorpe, der *sund liden* in *sund-lida* und *eoletes* in *ēa-lāde* ändert: 'then was the sea-sailor at the end of its watery way', bei Garnett: 'then was the sea-goer at the end of its voyage'. Grein und Heyne fassen *liden* als part. praet. von *līðan* 'reisen'; aber *līðan* kommt transitiv nicht vor. Ich zweifle mit Thorpe nicht, daß *liden* aus *lida* verderbt ist (vgl. *ȳð-lida* = 'schiff' v. 198). Außerdem sieht *eoletes*, besonders in verbindung mit *æt ende*, zu sehr aus wie ein genitiv. Thorpe hat das richtig gefühlt, doch seine änderung in *ēa-lāde* geht gegen den versbau. *Eoletes* wird beizubehalten und anzusehn sein als der genitiv eines nomens auf *-ot* (vgl. *sweofot* 'traum'), das die bedeutung 'reise, fahrt' hat. Brenner Engl. Stud. IV 139 will das wort mit ἐλαύνω verknüpfen und die bedeutung 'mühe, arbeit' annehmen. Ἐλαύνομαι heißt aber auch 'iter facio'; und wäre *eolet* wirklich mit dem griech. worte zusammenzustellen, so erhielten wir die hier allein passende bedeutung 'fahrt, reise'. Ich lese nach dem gesagten: *þā wæs sund-lida eoletes æt ende* und verstehe 'da war das schiff am ende seiner fahrt'.

232[1] fyrd-scaru fūslicu.

Einer der wenigen verse der ältesten englischen dichtungen in denen *-līc* mit kurzem *i* gebraucht wäre. Wahrscheinlich stand ursprünglich nicht *-licu* sondern *-lic*. Vgl. Tr Cyn 78.

237 Hwæt syndon gē searo-hæbbendra,
byrnum werede, þē þus brontne cēol
ofer lagu-strǣte lǣdan cwōmon,
hider ofer holmas? *Ic hwi*le wæs
ende-sǣta, ǣg-wearde hēold.

Wegen *searo-hæbbendra* 237 sieh die bemerkung zu v. 245.

Die verse 240[2] und 241[1] sind in der neuen auflage metrisch richtig dadurch daß sich Socin an Sievers X 274 und Kaluza

47 angeschlossen hat. Ob wir mit dieser lesung das echte haben, steht freilich dahin. Der strandwächter ist ein artiger mann, der den angekommnen sein erscheinen zu erklären sucht. Gewiss, er konnte sagen 'ich habe die ganze zeit (*hwīle*) euer landen beobachtet, jetzt bin ich hier bei euch'. Aber er konnte seine anwesenheit auch dadurch erklären, daß er den ankömmlingen mitteilte, daß er schon in der n ä h e war. Ich möchte deshalb vermuten daß nicht [*ic hwī*]*le wæs*, sondern [*i c o n h y l*]*l e w æ s* zu ergänzen ist. Wo konnte der strandwächter besser stehn als auf einer anhöhe? Die ergänzung *on hylle* würde sich auch gut zu *ende-sæta* fügen: der wächter hielt am äußersten ende des landes auf einem hügel wacht; und sie würde nicht mit dem vorhergehenden *of wealle* 229 in widerspruch stehn: der hügel konnte ja durch einen wall oder eine mauer befestigt oder noch erhöht sein. Daß *hyll* im Beowulf sonst nicht vorkommt, kann nicht hindern es doch hier für möglich zu halten.

245[1] lind-hæbbende.

Das wort wird fast allgemein als 'schildhabende' aufgefasst. Es wird aber *h e b b e n d e* 'hebende' gemeint sein, wie schon Grein Spsch unter *hebban* vermutet. *Hebban* und formen davon finden sich wiederholt mit *æ* statt *e* geschrieben; und wir werden daher auch in *bord-, daro -, rond-, searu-hæbbende* das part. praes. von *hebban* zu sehn haben. 'Habend' in allen diesen fällen wäre doch etwas farblos. Zudem sprechen für 'hebend' die beispiele *hē bord ongēan hefe* Jul 385, *hōfon herecumbol* El 25, *siððan ic hond ond rond hebban mihte* Beo 656, *wæs sīd-rand manig hafen handa fæst* Beo 1290, *sceal gār wesan hæfen on handa* Beo 3023. Daß auch in *searo-hæbbendra* 237 *hebban* gemeint ist, beweist die stelle *gāras stōdon, sæ-manna searo, samod ætgædere* Beo 329; denn *searo*, das sonst 'rüstung' bedeutet, kann hier, indem es *gāras* wieder aufnimmt, nur heißen 'waffen' (vgl. auch Bugge ZDPh zu v. 328 f.).

246[1] gūð-fremmendra.

Kein leerer ausdruck. Der wächter wundert sich, daß die fremden nicht die erlaubniss der besitzer des landes ein-

geholt haben, die doch *gūð-fremmende*, d. i. leute sind, die die waffen zu führen verstehn.

251 Nū ic ēower sceal
frum-cyn witan, ǣr gē fyr heonan
lēase scēaweras on land Dena
furður fēran.

Schon Thorpe machte aus dem überlieferten *leas* in v. 253 *lēase*, und fast alle erklärer und herausgeber haben es angenommen, während Grundtvig *lēas-scēawēras* schreibt. Die übersetzungen von *lēase scēawēras*, bez. *lēas-scēawēras*, lauten 'false spies', 'falsche späher', 'lose späher' usf. Es ist aber unglaublich, daß der strandwächter, dieser wolgezogne mann, die ankömmlinge mit schimpfworten belegt. Diese erwägung mag Heyne Übs veranlasst haben 'ungehinderte besucher' zu übertragen. Indessen auch das geht nicht, da *lēas* zwar oft genug in der bedeutung 'frei von' und dann mit einem genitiv verbunden, nicht aber in der bedeutung 'ungehindert', bezeugt ist. Von *lēas* und *lēase* ist somit überhaupt abzusehn. Wie ich nicht zweifle, ist *leas* aus *leaf* verderbt, was bei der großen ähnlichkeit der altenglischen *s* und *f* auf das leichteste geschehn konnte. *Lēaf-scēawēras* 'erlaubte späher' oder 'späher mit erlaubniss' gibt vortrefflichen sinn. Der strandwächter hat sich 245 ff. gewundert, daß die fremden ohne erlaubniss gelandet sind und vordringen. Nachdem er sich überzeugt hat, daß sie nicht in feindlicher absicht kommen, spricht er: 'Nun will ich erst eure abkunft wissen, ehe ihr' — der wächter leistet sich einen kleinen scherz — 'ehe ihr als späher mit erlaubniss weiter hinein ins land der Dänen fahrt'.

257 tō gecȳðanne hwanan ēowre cyme syndon.

Der zweisilbige vorschlag *hwanan* ist auffallend. Vielleicht ist zu lesen *tō gecȳðan, hwanan | ēowre cyme syndon.*

262 wæs mīn fæder folcum gecȳðed.

Kaluzas (76) lesung *wǽs mín fǽdèr* ist unmöglich. Auch wenn man annähme daß *fæder* hier = *fædder* wäre (sieh Tr Cyn 77), bliebe er falsch, weil die wörtchen *wæs mīn* zu leicht

sind um jedes einen takt zu füllen. Wahrscheinlich ist zu ergänzen *wæs mīn fæder* [*monegum*] | *folcum gecȳðed*.

266[1] witena wel-hwylc.

Jeder der ratleute entsann sich Ecgþeows? Aber Ecgþeow war ein großer krieger! Vermutlich ist wieder (wie 157) *wigena* statt *witena* zu schreiben.

277 Ic þæs Hrōðgār mæg
þurh rūmne sefan rǣd gelǣran,
hū he frōd ond gōd fēond oferswȳðeð,
280 gif him edwendan ǣfre scolde
bealuwa bisigu, bōt eft cuman
ond þā cear-wylmas cōlran wurðað;
oððe ā syððan earfoð-þrāge
þrēa-nȳd þolað, þenden þǣr wunað
285 on hēah-stede hūsa sēlest.

Die stelle ist ohne zweifel arg verderbt. Bugge Tid 8 will den infin. *edwendan* in das subst. *edwenden* ändern, von welchem der genitiv *bisigu* — von diesem wieder der gen. *bealuwa* — abhange. Das wäre eine recht harte construction. Doch auch wenn man sie sich gefallen lassen wollte, wie wäre der conj. praet. *scolde* mit Bugges auffassung zu vereinigen? 'Ich kann dem könig raten, wie er den feind überwindet, wenn besserung des unheils kommen s o l l t e', diese worte haben keinen sinn in Beowulfs munde. Lassen wir aber *edwendan* unangetastet und übersetzen: 'ich kann ihm raten, wie er den feind überwindet, wenn die unheilplage wiederkehren sollte', so ist Beowulfs rede bis dahin in bester ordnung. Und sie ist es, glaub ich, noch einen vers weiter. Das *eft cuman* sieht doch sehr aus wie eine wiederaufnahme des begriffes *edwendan*. Freilich *bōt*, durch das Bugge auf sein *edwenden* gebracht worden ist, wäre dann sinnlos. Aber es wird auch gar nicht *bōt* sondern *b o n a* zu lesen sein; und setzen wir *bona* ein, so haben wir eine ansprechende wiederaufnahme des begriffes *bealuwa bisigu*: 'wenn die unheilplage wiederkehren und der mörder von neuem kommen sollte'. Ebenfalls tadellosen sinn geben die verse 282—285: 'und die sorgenwogen werden kühler werden; oder er [*hē* nach *oððe* ist einzufügen] wird in zukunft immer böse zeit, drangsal, er-

dulden, so lange der häuser bestes an hoher stätte steht'; d. h. sie geben guten sinn in sich, zusammenhang aber mit dem vorhergehenden haben sie nicht. Es ist mithin etwas ausgefallen zwischen den versen 281 und 282. Das verlorne stück, mindestens zwei langzeilen, herstellen zu wollen, wird sich niemand beikommen lassen. Welchen sinn es aber ungefähr gehabt haben muss, das ist nicht schwer zu erraten; und nach dem gesagten werden die verse 277 ff. wie folgt hergestellt werden dürfen: *Ic þæs Hrōðgār mæg | þurh rūmne sefan rād gelæran |, hū hē frōd ond gōd fēond oferswyðeð |, gif him edwendan æfre scolde | bealuwa bisigu, bona eft cuman |.* [Hrodgar wähle; je nachdem er meinen rat befolgt oder verwirft wird das eine von zwei dingen geschehn: entweder die zustände bessern sich,] *ond þā cear-wylmas cōlran wurðað |; oðde [hē] ā syððan earfoð-þrāge |, þrēa-nȳd, þolað, þenden þēr wunað | on hēah-stede hūsa sēlest.*

286 Weard maðelode, þǣr on wicge sæt
ombeht unforht.

Dies ist schwerlich so richtig. Vielmehr wird *hē* zwischen þǣr und *on*, wie schon Sievers IX fordert, einzuschieben sein. Dann natürlich auch komma nach *sæt*.

300 þæt þone hilde-rǣs hāl gedīgeð.

Auch hier ist *hē*, wie ebenfalls schon von Sievers a. a. o. gefordert wird, einzufügen; also *þæt [hē] þone hilde-rās*.

301 Gewiton him þā fēran (flota stille bād,
seomode on sāle sīð-fæðmed scip,
on ancre fæst); eofor-līc scionon
ofer hlēor-bergan gehroden golde,
305 fāh ond fȳr-heard, ferh wearde hēold.
Guð-mōde grummon, guman ōnetton,

Grundtvigs *s a l e* für das überlieferte *sole* 302 ist mit recht allgemein angenommen worden; und Gerings (Z. D. Ph. 12, 123) besserung *h l ē o r - b e r g a n* 'die wangenbergen' aus *hleorberan* 304 ist von den versuchen das wort zu bessern, der allein annehmbare.

Die worte *flota* bis *fæst* in klammern zu setzen, wie

Heyne und Socin tun, scheint nicht nötig, da sie kaum als ein einschiebsel gedacht sind.

Schon Kemble änderte *gūð-mōd* in *gūð-mōde* und Thorpe, Grein Bib, Heyne, Holder u. a. folgten ihm; nur Grein Sa und Wülker, so viel ich sehe, behalten *gūð-mōd* bei. Aber was heißt *gūð-mōde grummon*? Alle erklärer sehn in *grummon* ein praeteritum von *grimman*. Grein Sa, der *gūð-mōd* beibehält und als 'kampfmut, kriegerisches gemüt' fasst, setzt *grimman* = 'wüten, in heftiger bewegung sein'. Von denen die *gūðmōde* annehmen, übersetzt Thorpe 'the warlike of mood were fierce', Grein Dicht: 'die kampfmutigen stürmten', Heyne Übs: 'die kampfgemuten eilten', Garnett 'the fierce-minded hurried'. Nun würden sich zwar die übersetzungen von Grein Dicht, Heyne und Garnett ganz gut mit dem gleich folgenden *guman ōnetton* vertragen; aber die änderung von *gūð-mōd* in *gūð-mōde* macht falschen vers und ist darum unmöglich. Außerdem fehlt der nachweis, daß *grummon* 'sie eilten' heißen kann. Und drittens: wenn *gūð-mōde* nicht möglich ist, so kann *grummon* überhaupt nicht plur. praet. sein.

Eine weitere schwierigkeit unsrer stelle liegt in *ferh wearde hēold*. Grein nimmt *ferh* für *fear*h 'ferkel' und für wiederaufnahme von *eofor-līc* in v. 303: 'die eberbilder glänzten, es hielt mit gold geschmückt über der helden wange schimmernd und feuerhart ein schwein die warte'. Doch schon Grundtvig und Bugge ZDPh 195 wenden mit recht ein, daß die eberzeichen auf den helmen immer *eofor* und *swīn*, nie aber *fearh* genannt werden. Bugge findet auch, "daß der übergang vom pluralen *eoforlīc scionon* zum singularen *ferh wearde hēold*" sehr hart ist. Diesen einwänden kann man nur zustimmen; nicht indessen zustimmen kann man Bugges heilung der stelle. Bugge nämlich will aus dem überlieferten *eofor lic scionon* machen *eofor līc-scīonon* 'das eberbild des leibschönen (d. i. Beowulfs) und *ferh wearde hēold* mit Kemble und Grundtvig fassen als *ferh-wearde hęold* 'hielt wache über, schützte, das leben'. Aber wird der dichter, nach dem er gesagt hat *gewiton him þā fēran*, bloß Beowulfs helm glänzen lassen? und wäre es nicht einigermaßen unangemessen vom lebenschützenden eberbilde zu sprechen, wo nicht gekämpft sondern besuch gemacht wird? Und wie ließe sich die form *līc-scīonon* 'des leibschönen' halten, die Bugge m. e. durch-

aus nicht wahrscheinlich macht? Und vor allem: 'das leben' heißt ja gar nicht *ferh*, sondern *feorh*; und die paar male wo *ferh* steht wird es für *ferhð* (*ferð*) verschrieben sein.

Trotz aller schwierigkeiten kommt mir die stelle nicht verzweifelt vor.

Auch ich fasse *wearde* und das davorstehende *ferh* als ein wort, vermute aber wie Cosijn Aant, daß *ferh* verderbt ist aus *fær* 'fahrzeug', das auch v. 33 steht: *fær-weard* = 'bewachung des fahrzeugs, schiffwacht'. Der entstehende sinn wäre sehr gut; denn natürlich mussten die fremden jemanden zurücklassen, der das schiff hütete, der *fær-wearde hēold*. Oder vielleicht ist nichts verderbt, sondern steht *ferh* für *ferig-* (*ferg-*) = 'fähr-' zu **ferige* 'fähre'; *ferh-weard* wäre dann dem sinne nach ungefähr das selbe wie *fær-weard*. Zwar ist *ferige* kein bezeugtes ae. wort, es darf aber aus ne. ferry und me. *feri(e)* (vgl. auch an. *ferja*) erschlossen werden.

Der, welcher am schiff wache zu halten zurückgelassen ward, war der oder ein *gūð-mōd grum-mon*. Aber was ist ein *grum-mon*? Man wird zuerst an verschreibung aus *gum-mon* denken, das Beo 1029 vorkommt, wird aber diesen gedanken wegen des unmittelbar folgenden *guman* wieder fallen lassen. Man könnte dann *grum* (= *grūm*) mit ne. *groom* verknüpfen wollen. Die bis jetzt für *groom* aufgestellten herleitungen befriedigen nicht; man könnte also auf den einfall kommen; *groom* ginge auf *grūm* zurück und träte in reih und glied mit ne. *room droop stoop* (sieh Sweet, A New Engl. Gramm. § 852), die wegen des folgenden lippenconsonanten ihr ursprüngliches *ū* nicht in *ou au œo* verwandelt haben. Der *grūm-mon* wäre dann, wenn rückschluss vom heutigen *groom* gestattet wäre, ein im haushalt des schiffes bediensteter mann, etwa 'schiffwart' oder 'küchenmeister'. Man muss aber jeden gedanken an diesen zusammenhang sofort aufgeben, weil das Me. keine beispiele mit *ou* (*groum*) zeigt. Also weder mit *gum* noch mit *grum* lässt sich etwas anfangen; und dennoch, glaub ich, dürfen wir bei der überlieferung bleiben: wir müssen nur nicht *grum* sondern *griim*, d. i. *grīm*, lesen. Langes *i* wird ja auch sonst durch doppelschreibung angedeutet, wie z. b. Rätsel 35 (Grein 37) v. 4 *wiif* steht. Der *grīm-mon* wäre ein mit dem helm bedeckter wächter; und das tragen des helmes kann an einer wache nicht nur nicht auffallen son-

dern muss für gut und richtig befunden werden. Beowulfs schaar ging, wie wir aus 295 f. erfahren in *gūð-geatawum* und *under here-grīman* 'gerüstet und behelmt' um Hroðgar zu besuchen; um so mehr wird der kampfmutige mann, dem die hut des schiffes anvertraut wird, mit dem helme bedeckt seines amtes walten müssen. Zu *grīm-mon* vergleiche man ae. worte wie *scild-wiga* und *helm-berend*, sowie altisl. *grīmu-maðr* (Cleasby-Vigf. unter *grīma*) = 'a cowled man, a man in disguise'.

Meine auslegung und übersetzung der ganzen stelle lautet nach dem dargelegten: 'Darauf machten sie sich auf den weg. Das boot blieb ruhig, am tau lag das geräumige schiff, fest am anker. Die goldüberzognen eberbilder leuchteten über den wangenbergen, die schimmernden und feuerharten. Schiff-(fähr-)wache hielt ein kampfmutiger helmbedeckter mann. Die männer eilten'.

321 Gūð-byrne scān,
heard hand-locen, hring-īren scīr
song in searwum, þā hīe tō sele furðum
in hyra gryre-geatwum gongan cwōmon.

Grein versteht unter dem *hring-īren* 'die brünne', Heyne 'das schwert'. Grein kann hinweisen auf *hring-loca* By 145 und *hring-net* Beo 1889 = 'brünne', sowie auf *hringed byrne* Beo 1245 und 2615 und *īren-byrne* Beo 2986. Heyne kann geltend machen, die brünne werde sonst nicht *īren* genannt, wol aber öfter das schwert; er kann auch auf das vom schwerte gebrauchte beiwort *hring-mæl* hinweisen; und drittens kann er sagen, 'die brünne erklang in oder an der rüstung' sei unsinn, wol aber könne ein frei hangendes schwert an der rüstung erklingen. Es ist schwer zwischen den entgegengesetzten ansichten zu entscheiden. Ist vielleicht *in searwum* gar nicht echt, sondern *in* (*on*) *secgum* dafür zu setzen?

330[1] æsc-holt ufan grǣg.

Keine so "eigentümliche wendung", wie behauptet worden ist. Schon mit *grǣg* wird es seine richtigkeit haben, da auch sonst, wie gleich ein paar verse später in *grǣge syrcan*, das eisen 'grau' genannt wird; und wegen der ganzen wendung vergleiche man *earn æftan hwīt* Brunanb 63 und *wrætlīc is sēo womb neoðan* Phoen 307.

356 Hwearf þā hrædlice, þǣr Hrōðgār sæt,
eald ond unhār mid his eorla gedriht.

Thorpe und Grein setzen *unhār* = 'kahl', Heyne, Holder und andre = 'sehr grau'. Die bedeutung 'kahl' scheint ja nicht unpassend; doch wer 'kahl' aufrecht erhalten will, muss wenigstens in *unhǣr* (*unhēr*) ändern. Ob dies ein mögliches ae. wort wäre, lass ich dahingestellt. Auch die bedeutung 'sehr grau' scheint annehmbar; ich kann mich indessen trotz Bugge ZDPh. und Cosijn Aant 18 nicht davon überzeugen, daß *un-* im Ae. auch 'sehr' heißen, bez. verstärkend gebraucht werden könne. Es wird falsche überlieferung vorliegen. Aber liegt sie in *un-*? oder liegt sie in *-hār*? Steht vielleicht *un-* für *an-* (*on-*), so daß sich *anhār* zu worten wie *ansund* stellte und den etwas verstärkten sinn des einfachen *hār* 'grau' hätte? Wahrscheinlicher als *unhǣr* oder *anhār* dünkt mir, daß *unhār* aus *unhrōr* 'unrüstig', das Finnsb. 43 vorkommt, verderbt ist. Vgl. auch v. 1629 wo Beowulf und v. 27 wo Scyld *hrōr* genannt wird.

361[1] hēr syndon geferede.

Dem verse gemäßer wäre das im Beowulf gleich geläufige *sind*; doch ist die zweisilbige form nicht gerade unmöglich hier.

366 nō þū him wearne getēoh
þīnra gegn-cwida, glæd-man Hrōðgār.

Holder setzt mit Kemble und Thorpe *glædman* 'freude' an. Aber ein *n*-stamm, *glædme* oder *glædma*, kommt sonst nicht vor. Außerdem müsste doch *glædman* 'freude' entweder den begriff des genitivs *gegn-cwida* oder des accusativs *wearne* wieder aufnehmen; aber zum erstern ist es sehr wenig geeignet, zum letztern ganz unfähig. — Heyne fasst *glæd-man* als adjectiv = 'gnädig, freundlich'. Aber wo sind ähnliche mit *man* gebildete adjectiva? Bugge XII wendet sich gegen *glædma* 'freude' und hält *glædman* für ein zusammengesetztes substantiv. Allem anschein nach ist man dadurch, daß die hs *glædman* in eins zieht, dazu gekommen, es als ein wort zu fassen. Da aber die hs jeden augenblick getrennt zu schreibendes zusammenzieht (wie sie nicht minder häufig worte zerreißt), und da *glæd man* (*glæd* in der wolbezeugten bedeu-

tung von 'freundlich, gütig' genommen) trefflichen sinn gibt, so werden wir eben diese zwei worte in dem von der hs gebotnen *glædman* zu sehn haben. Wegen der anrede mit *man* werde hingewiesen auf Cyn. Himmelf. v. 2 *mon se mæra.*

386 Bēo þū on ofeste, hāt in *gang*an
sēon sibbe-gedriht samod ætgædere.

Socin verwandelt jetzt das handschriftliche *gan* 386 in *gangan*. Das ist möglich, doch nicht notwendig, da auch zweisilbig gelesnes *gān* (*gâàn*) richtigen vers ergäbe.

Das wort *sibbe-gedriht* wird sich kaum halten lassen, da nach Grein Spsch viermal *sib-gedryht* bezeugt ist und auch andre gebinde mit *sib-* vorkommen, solche mit *sibbe-* aber fehlen. Wie aber wird *sibbe*, wenn es nicht erstes glied eines compositums sein kann, aufzufassen sein? Bugge XII 86 hält den ausdruck für "subjectaccusativ, während die meisten ihn als object zu *sēon* deuten". Bugge versteht also: 'Heiß die sippe hineingehn und Hroðgar sehn'. Es erhebt sich nur die schwierigkeit, daß *sib* 'freund- und verwantschaft' nicht in dem concreten sinne von 'freunde, sippe' vorzukommen scheint. Ich möchte deshalb *sibbe* lieber für acc. plur. vom adj. *sib* halten, was auch Toller tut. Ist auch 'verwant' meist *gesib*, so ist doch das einfache *sib* nicht unbezeugt. Beiläufig gesagt, das adjectiv *sib* 'verwant' ist auch noch im Me. vorhanden (z. b. *þe fremde ne þe sibbe* King Horn 64), ja lebt in Lancashire und Schottland (Toller) bis auf den heutigen tag. — ten Brinks vorschlag (53, anm. 1) *sib-gedriht* zu schreiben und davor *on sæl* einzuschieben ist schon aus metrischen gründen zu verwerfen.

391[1] ēow hēt secgan.

Nicht geradezu ein falscher vers; doch wäre besser *ēow secgan hēt*, da *ēow* und *hēt* leicht genug sind um in den ersten takt zusammengefasst zu werden.

402 Snyredon ætsomne, þā secg wīsode
under Heorotes hrōf; *hyge-rōf ēode*
heard under helme, þæt hē on heoðe gestōd.

In 402[2] macht *þā* falschen vorschlag. Da es auch wenig in den sinn passt, mindestens aber so entbehrlich ist wie

v. 208[3], wird anzunehmen sein, entweder daß es aus versehn in den text gekommen, oder daß zwischen *þā* und *secg* eine reihe von worten ausgefallen ist.

Greins ergänzung von 403[2] ist metrisch richtig und bringt sinn zu stande. Erstens aber der falsche vorschlag *þā* und zweitens der umstand, daß der selbe stabreim durch zwei auf einander folgende langzeilen hindurchgehn würde — eine nicht gerade häufige erscheinung im Beowulf —, legen die vermutung nahe, daß hier mehr als ein halbvers ausgefallen ist.

Heoðe in v. 404[2], für das Holder das von Thorpe vorgeschlagene *heorðe* setzt, wird gestützt durch Sat 700 *hel-heoðo dēop sīg* (hs *dreorig*). Diese stelle im Satan beweist auf für die kürze des *eo* und die bedeutung 'das innere, der raum'.

Æfen-lēoht 413[2] ist nicht mit 'abendlicht' (Grein, Heyne, Holder u. a.) zu übersetzen, sondern mit 'abendsonne'. *Lēoht* heißt öfter 'die sonne'; als nächstliegendes beispiel werde angeführt Beo 569 *lēoht ēastan cōm, beorht bēacen godes.*

419 selfe ofersāwon, þā ic of searwum cwōm,
fāh from fēondum, þǣr ic fīfe geband,
yðde eotena cyn, ond on yðum slōg
niceras nihtes, nearo-þearfe drēah,
423 wræc Wedera nīð (wēan āhsodon)
forgrand gramum;

Of *searwum* ist zweifellos 'aus dem kampfe' oder 'aus den waffen'; vgl. *searo-nīðas* 582 und 3067 und *searo-grim* 'kampfgrimm' 595 und andre beispiele, die, wie der zusammenhang lehrt, nichts von dem begriffe 'list, nachstellung' enthalten.

Grein Bib will in 420[2] *fīfel* oder *fīfle* lesen; und Bugge XII 367 will *fīfe geband* in *on fīfel-geban* (*geban* = *geofon*) 'auf (in) der fifelsee' ändren. *Fīfe* muss auch wirklich falsch sein: ein held wie Beowulf würde sich doch schwerlich rühmen fünf feinde gebunden zu haben. Doch Grein kann ich nicht ganz folgen, weil ich auch *geband* für verderbt halte: Beowulf kam blutbefleckt aus dem streite; aber durch 'binden' der feinde befleckt man sich doch nicht leicht mit blut, und im getümmel des kampfes gegen schaaren von seeungetümen und riesen wird einer nicht leicht zum 'binden' kommen, ja er

wird kaum darauf eingerichtet sein. Und auch Bugges hübschen einfall kann ich mir nicht aneignen, weil ich glaube daß eine noch einfachere besserung möglich ist. Ich möchte nämlich vorschlagen statt *fife geband* zu lesen *fifla gebann* 'das aufgebot, die heerschaar, menge der seeungeheuer'. Diese wendung würde gleich laufen dem unmittelbar folgenden *eotena cyn* und wird, so zu sagen, von ihm gefordert. Zwar *gebann* haben wir in El 557 *laðod wæron þurh heard gebann* und sonst im sinne von 'gebot, befehl'. Das wort kommt aber auch in der hier angenommnen bedeutung vor, und zwar in nr. 29 der von Napier herausgegebnen echten und unechten predigten Wulfstans (s. 137, z. 24), wo es heißt: *þonne bið gebann mycel þyder āboden, eall Adames cynn eorðbūgjendra.* Ein mittelenglisches beispiel für diese bedeutung von *gebann* haben wir in Eule u. Nachtig. 385: *and flo bi nizt in hore banne.*

424[1] *forgrand gramum* wird übersetzt mit 'ich vernichtete die feinde'. Gewiss mit unrecht. Zunächst ist doch der dativ *gramum* statt des zu erwartenden accusativs höchst bedenklich; dann wird die erzählung dadurch daß Beowulf erst vom vertilgen der riesen und nichse spricht, darauf von der rache die er nimmt und dem weh das er den feinden zufügt, und hierauf noch einmal vom vernichten der feinde, unklar oder mindestens unordentlich; drittens ist auch der vers nicht unanstößig, in so ferne eine zeitwortform vor folgendem dingwort das hauptgewicht des verses zu tragen hat. Ich glaube deshalb, daß die bisherige auffassung unhaltbar ist, und lese: *for grandgramum* = 'für harmvolle zorntaten'. *Grand,* sonst im Ae. nicht bezeugt, halt ich für eins mit ae. *grandor* (vgl. *sige, sigor*) und an. *grand* 'unheil, schaden', das über ein halb dutzend mal in den Eddaliedern erscheint. *Gramum* wäre der dativ pl. von *grama* 'zorn'. Daß *grama* sonst nur aus prosaschriften zu belegen ist, halt ich für keinen genügenden grund es hier nicht zulassen zu wollen. Bei dieser auffassung, die so gut wie die bisherige beim buchstaben der überlieferung bleibt, schwinden nicht nur die eben besprochnen schwierigkeiten, sondern hört auch *wēan āhsodon* auf, ein störendes einschiebsel zu sein. Ich schreibe nach dem gesagten die stelle wie folgt: þǣr ic fīf*la* gebann | ȳðde, eotena cyn, *ond* on ȳðum slōg | niceras nihtes, nearo-þearfe drēah |, wræc Wedera

nīð: wēan āhsodon | for grand-gramum; d. i. 'wo ich die schaaren der seeungeheuer vertilgte, das geschlecht der riesen, und in (auf) den wogen erschlug die nichse bei nacht, [wo ich] drangsal ausstand und die verfolgung der Wedergeaten rächte: leid erfuhren sie [die feinde] für harmvolle zorntaten". Nicht unerwähnt bleibe, daß auch an der andren stelle, an der *wēan āhsian* erscheint, Beo 1207 *siððan hē for wlenco wēan āhsode*, angegeben ist, wofür das weh erduldet wird.

435 ic þæt þonne forhicge, swā mē Higelāc sīe.

Des verses wegen wahrscheinlich *þon*, obwol die hs hier einmal *þonne* ausschreibt. *Sīe* ist des verses wegen in *sī* zu ändren, wie schon Sievers X 237 fordert.

444[1] etan unforhte.

Kluge 188 erklärt: "es ist entweder *anforhte* 'timidos' oder praedikativisch *unforht* 'impavidus' zu lesen". Weder das eine noch das andre: *unforht* geht nicht des verses wegen, *anforhte* nicht des sinnes wegen; denn Beowulf selber hat keine furcht, und seine erlesne schaar, welche die kampfstärke ihres führers kennt, wird auch keine haben. *Unforhte* kann daher nur, wie schon Grein im Spsch vermutet, adverb sein; und *etan unforhte* ist zu vergleichen mit dem gleich (v. 449) folgenden *eteð unmurnlīce*. Im selben sinne schon Bugge XII 87.

450 nō þū ymb mīnes ne þearft
līces feorme leng sorgian.

Feorm wird von allen als 'bewirtung, unterhalt' gefasst. Das wort heißt aber auch 'die habe' (sieh die beispiele bei Grein Spsch unter *feorm* 4); und diese bedeutung ist hier die allein passende. Daß er nicht mehr, wenn Beowulf tot ist, für dessen unterhalt zu sorgen braucht, das weiß doch Hroðgar; aber er weiß nicht, was er mit der habe die Beowulf hinterlassen wird, tun soll. Das unmittelbar folgende 'schicke, wenn ich sterbe, dem Higelac mein bestes waffenkleid' enthält die nötige anweisung. Offenbar hat das vor *feorme* stehende *līces* das richtige verständniss gehemmt. Doch 'meines leibes habe'

ist nichts als 'meine habe', wie Gen. 1145 *eorðe sweallh Sēthes līce* nichts heißt als 'die erde verschland den Seth'. Beowulf sagt also zu Hroðgar: 'Um meine habe brauchst du dich, wenn ich tot bin, weiter nicht zu kümmern; nur um eins bitt ich: die brünne die von Hreðel stammt und die Wieland gemacht hat, die schicke nach meinem tode an Higelac'.

457 For *were*-fyhtum þū, wine mīn Bēowulf,
ond for ār-stafum üsic sōhtest.

In der hs heißt v. 457[1] *fere fyhtum þu*, was keinen sinn gibt. Kemble will für *fere fyhtum* lesen *fore fylstum* und *wine* im abverse, um den stabreim herzustellen, in *frēond* ändern. Thorpe und Ettmüller ändern bloß *fere* in *fore* und *wine* in *frēond*. Andre meinen, *wine* dürfe nicht angetastet werden; von diesen schreibt Grundtvig *fore were-fyhtum*, und Grein Sa, Heyne, Wülker, Holder folgen ihm; Grein Bib vermutet *for wyhtum*; und Bugge schlägt vor *wǣre ryhtum*. Die, welche *wine* beibehalten und ein mit *w* beginnendes wort in den anvers einführen wollen, sind m. e. auf dem falschen wege. Es ist ja sicher, daß niemand das wort *frēond* in *wine* verlesen oder verschreiben kann; aber ein schreiber kann gestört werden oder unaufmerksam sein und auf diese weise dazu kommen ein sinnverwantes wort für ein in der handschrift stehendes zu setzen (vgl. 966 wo *mund-gripe* stehn muss, aber *hand-gripe* überliefert ist). Es ist also zunächst recht wol möglich daß *frēond* für *wine* eingesetzt werde. Daß es auch nötig ist, wird dadurch bewiesen, daß die vorschläge der *wine*-männer weit weniger einfach und einleuchtend sind als die der *frēond*-männer. Grein hat sein *wyhtum* später selber zurückgezogen. Grundtvigs *were-fyhtum* lässt sich nicht durch ähnliche gebilde stützen. Bugges gelehrte ausführungen, durch die er sein *wǣre ryhtum* zu stützen sucht, sind (wozu man vergleiche Cosijn Aant 9) nicht überzeugend. Auf der *frēond*-seite dagegen ist Kembles *fylstum*, das begrifflich durch das folgende *ār-stafum* wieder aufgenommen wird und sich leidlich enge an das schriftbild von *fyhtum* anlehnt, keine üble vermutung. Das beste jedoch, und wie ich glaube zweifellos richtige, ist Thorpes *fore fyhtum*. Thorpes lesung weicht nur durch die änderung eines buchstaben — die verwechslung von *e* und *o* ist kein

seltner schreibefehler — von der hs ab; und sinn und zusammenhang, die wir durch sie erhalten, können nicht besser sein: 'um zu kämpfen, freund Beowulf, und um hilfe zu leisten bist du zu uns gekommen' — Hroðgar konnte seinem gaste nichts angemessneres und den tatsachen entsprechenderes sagen. Man muss sich wundren, daß die einfache und einleuchtende besserung Thorpes nicht allgemeine annahme gefunden hat. Ein kleiner anstoß könnte ja vielleicht gesehn werden in dem *y* von *fyhtum*, wofür sich *eo* erwarten ließe: Cosijn verzeichnet in seiner Altwests. Gramm. I s. 41 zwar *niht*, *ryht*, *siex* u. a., stellt aber ausdrücklich fest, daß *feohtan* und *gefeoht* nur so vorkommen. Aber als *cnyht*, *ryht* usf. sich fest setzten, muss auch *fyht* wenigstens unterwegs gewesen sein; und unsre hs entstammt dem 10. jahrhundert. Überdies darf hingewiesen werden auf *fyht(e)-wīte* in den gesetzen Eadmunds, die uns in einer hs des 10. jhs überliefert sind (Schmid, Ges. d. Angels.², s. XX u. 178) und auf *fyhte-hornas* in Psalm 74⁹, sowie auf verwantes wie *wæl-sliht* Exod. 328 und Finnsb. 28. Also: *fore fyhtum þū, frēond mīn Bēowulf.* Daß sich *frēond* sonst nicht als vocativ nachweisen lässt, *wine* aber öfter, wird niemand als einen ernsten einwand vorbringen.

459 geslōh þīn fæder fæhðe mæste.

Grein Dicht übersetzt: 'dein vater schlug der fehden größte', Heyne: 'dein vater kämpfte einst den größten kampf', andre ähnlich. Es scheint mir aber völlig unbeweisbar, daß *geslēan fæhðe* heißen solle 'einen kampf kämpfen', ganz abgesehen davon, daß *fæhð* nicht 'kampf' sondern 'feindschaft' bedeutet. Man könnte die allgemeine auffassung doch bloß stützen durch aufzeigung von wendungen wie *slēan gefeoht, slēan beadwe* 'eine schlacht schlagen'; aber solche wendungen gibt es nicht. Ist nun *fæhðe* nicht object zu *geslōh*, so kann es nur dativ sein; und ist es dativ, so kann es nicht mit *mæste*, das keine dativform ist, zusammengehören. Wie nun aber ist die stelle zu verstehn? Offenbar ist die überlieferung falsch: der anvers, wenigstens wie ihn Heyne und Holder drucken, hat nur zwei takte. Zieht man *fæhðe* hinein, so wird er richtig und zweistabig. Der anvers wird denn auch wirklich *geslōh þīn fæder fæhðe* 'dein vater erschlug in feindschaft' lauten; dann ist aber eine lücke vor *mæste* anzunehmen. Da ich keinen

anhalt für die größe der lücke sehe, ob nur ein wort, ob worte oder sogar verse ausgefallen sind, so wag ich einen vorschlag zur heilung der stelle nicht vorzubringen.

469[2] se wæs betera þonne ic.
Nach Tr Cyn s. 86 *þon* für *þonne*.

470 siððan þā fæhðe fēo þingode.
Zwischen *siððan* und *þā* ist ein schon öfter verlangtes *ic* einzuschieben, das zwar der vers, nicht aber die grammatik entbehren kann.

473[1] Sorh is mē tō secganne.
Schreib *secgan*, wie schon von Sievers X 255 verlangt wird.

489 Site nū tō symle ond onsæl meoto,
sige-hrēð secgum, swā þīn sefa hwette.
Wenn *meoto* und *sige-hrēð* von *onsæl* abhangende objecte sind, so müssen sie ähnlichen sinn haben. Bei Socins auffassung, der im glossar unter *onsælan* übersetzt 'eröffne den männern deine absichten, deinen siegesmut', ist das nicht der fall; und ich halte schon deshalb diese übersetzung für falsch. *Meoto* ist m. e. acc. plur. von *met* (sonst *gemet*) 'maß, regel'; und *sige-hrēð* halt ich für ein wie *gūð-mōd* gebildetes adjectiv. Ich übersetze demgemäß die stelle: 'und löse, du siegberühmter, den männern die regel, wie dich der geist treibt'. Unter der zu lösenden regel versteh ich das vom regelzwang der hofsitte zu befreiende benehmen. Hroðgar und Beowulf haben sich zuerst feierlich begrüßt und angeredet; nachdem dies vorüber ist, fordert der könig seinen gast auf sich zum mahle zu setzen und die förmlichkeiten bei seite zu lassen, sich frei zu bewegen, wie er lust habe, damit es auch die übrigen anwesenden tun und so die rechte festmahlstimmung entstehe. Auf die vielen übrigen versuche den sinn der stelle zu fassen geh ich nicht ein; doch will ich nicht unterlassen zu sagen, daß schon Kluge 188 *onsæl meoto* ähnlich verstanden hat, wie es hier geschieht, und daß Heyne wenigstens in den ersten ausgaben *sige-hrēð* als adjectiv aufgefasst hat.

501 wæs him Bēowulfes sīð,
mōdges mere-faran, micel æfþunca.

V. 501[2] ist zu lang, und Kaluza 26 stellt ihn mit unrecht als einen besondren 'typus' auf. Streicht man *sīð*, so wird der vers richtig und erhält man um nichts weniger guten sinn. *Bēowulfes* wäre dann genitivus objectivus zu *æfþunca*, wie wir solche genitive z. b. in *cōlað Crīstes lufu* GuE 9 und *him gāstes weardes egesa on brēostum wunode* Gen. 2866 haben; und wir hätten zu übersetzen: 'er hatte großen hass gegen Beowulf'. Da der sinn, den wir ohne *sīð* erhalten, tadellos und der vers mit *sīð* falsch ist, so wird es eben zu tilgen sein. V. 873 steht *sīð Bēowulfes*; ich halte es für nicht unmöglich, dass ein ordner oder schreiber *sīð* im gedanken an jenen vers eingeschoben hat. Wäre *sīð* echt, so könnte ursprünglich nicht *Bēowulfes* (sondern *Bēowan?*) im verse gestanden haben. — Anstatt *æfþunca* ist vielleicht *æfþanca* zu schreiben.

525 Þonne wēne ic tō þē wyrsan geþingea,
þēah þū heaðo-rǣsa gehwǣr dohte,
grimre gūðe, gif þū Grendles dearst
niht-longne fyrst nēan bīdan.

Der gen. plur. *geþingea* kann wegen des dazugehörigen *wyrsan* nicht richtig sein. Zwar sucht Socin *wyrsan* als eine für *wyrsena* mögliche form zu verteidigen; aber die beispiele von schwachen genitiven pl. auf *-an*, auf die er sich beruft, beweisen nichts, da sie nicht durch das versmaß bezeugt werden. Wir haben vielmehr mit Rieger (Germ IX 303) den gen. sing. *geþinges* zu lesen, der in gleicher bedeutung, nämlich 'des ausganges', auch Beo 398 und 710 steht.

Grimre in v. 527 ist natürlich nicht, wofür es manche halten, comparativ, der ja auf *gūðe* bezogen *grimran* lauten müsste; und *grimre gūðe* darf nicht, was fast alle tun, als die wiederaufnahme des begriffes von *wyrsan geþinges* angesehen werden, dies erstens nicht, weil das ebenmaß des ausdrucks ein dem *wyrsan* entsprechendes *grimran* verlangen würde, zweitens wegen der zu unähnlichen bedeutung nicht. *Grimre gūðe* ist aber trefflich geeignet *heaðo-rēsa* wieder aufzunehmen; und wir haben zu übersetzen: 'Dann fürcht ich

für dich schlechtern ausgang, obwol du dich in kampfstürmen, in grimmem streite, tüchtig erwiesen hast'.

533 þæt ic mere-strengo māran āhte,
earfeðo on ȳðum, þonne ænig ōðer man.

Earfeðo kann nur dreitaktig gebraucht werden, so daß 534[1] ein fünftakter wäre; es ist deshalb in *eafeðo* zu ändren, das nicht nur richtigen vers macht, sondern sich auch dadurch als das echte erweist, daß es den begriff des vorangehenden *mere-strengo* wieder aufnimmt: 'dass ich größere meerstärke, kraft auf den wogen, als irgend ein andrer mann besaß'. Schon Bugge ZDPh spricht sich, wenn auch ohne geltendmachung des ausschlag gebenden metrischen grundes, für *eafeðo* aus.

Für *þonne* wird nach Tr Cyn 86 *þon* zu schreiben sein.

545 oð þæt unc flōd tōdrāf,
wado weallende, wedera cealdost,
nīpende niht ond norðan wind
heaðo-grim andhwearf;

In 548[1] hat die hs *7 hwearf*. Kemble und andre fassen dies als *andhwearf* 'blies entgegen', Grein und andre als *ond hwearf* 'und drehend, beweglich'. Wäre *andhwearf* das echte, so müsste bei dem bau des verses auffallen, daß dies verb nicht stabt; da aber *hwearf* stabt, so wird es eben dadurch als eine starktreffige silbe erwiesen. Der versbau scheint somit zu gunsten von *ond hwearf* zu entscheiden. Grein Spsch stellt dies adjectiv zusammen mit altisl. *hwerfr* 'beweglich, unbeständig'; und diese zusammenstellung ist sicher denkbar: *hwearf* stände dann nordhumbrisch für *hweorf*. Dennoch halt ich nicht für ausgemacht, dass *hweorf* 'beweglich' das ursprüngliche ist. Das adverb *norðan* scheint ein verb zu fordren und hat offenbar die welche *andhwearf* lesen wollen zu ihrer auffassung des überlieferten *7 hwearf* gebracht. Auch ich bin, eben wegen *norðan*, geneigt eine verbform zu erwarten. Freilich nicht *ándhwèarf* — daran ist nicht zu denken, weil das wort nicht mit *heaðo-grim* stabt —, wol aber *onhwéarf*. *Onhweorfan* ist 'abwenden': vgl. sog. Crist 618, wo *onhwearf* gleichlaufend steht mit *oncyrde* 614. *Onhwearf* 'kehrte ab' wäre aber nicht nur ein trefflich in den zusammen-

hang passendes wort; sondern wir erhielten auch zu *tōdrāf* ein gleichlaufendes verb und der ganze satz würde ansprechender in ausdruck und stil schon dadurch, daß *tōdrāf* nicht mehr fünf subjecte mit anhängseln auf seine schultern zu nehmen hätte. Ich lese also *onhwéarf* und übersetze: 'bis uns die flut aus einander trieb, das wallende meer, das kälteste der wetter, die finstre nacht und ein kampfgrimmer wind von norden her abkehrte' — oder 'trennte'?

565 ac on mergenne mēcum wunde
be ȳð-lāfe uppe lægon,
sweordum āswefede, þæt syððan nā
ymb brontne ford brim-līðende
lāde ne letton.

Cosijn legt Aant 11 richtig dar, daß *be ȳð-lāfe* nicht 'auf dem strande' bedeuten kann, sondern heißen muss 'bei dem, was die see hinterlassen hatte, beim anwurf'.

Wenn *þæt* in 567² bindewort ist, muss *hīe* vor *syððan* eingeschoben werden, wie schon Grein Spsch II 168 richtig tut. Nicht ganz unmöglich freilich scheint, daß *þæt* relativ wäre. Vgl. bem. zu v. 767.

586 fāgum sweordum . . . . . .
. . . . . nō ic þæs gylpe

Heyne nimmt längeren ausfall nach *sweordum* an. Grundtvig, Grein, Wülker u. a. schreiben

fāgum sweordum (nō ic þæs [*fela*] gylpe);

Kluge setzt *geflites* anstatt *fela* ein. Ich würde an einzuschiebendes *færes* 'der fahrt' denken, wenn mir nicht das folgende *þēah* wirklich auf eine größere lücke zu deuten schiene.

596 Ac he hafaþ onfunden, þæt hē þā fæhðe ne þearf,
atole ecg-þræce ēower lēode
swīðe onsittan, Sige-Scyldinga.

Eower wird von Grein im Spsch und von andren, z. b. Socin, für den gen. plur. der zweiten person genommen; doch Grein Dicht übersetzt — und andre übersetzer machen es eben so —, als ob *ēower* possessiv wäre. Aber ein wie *his* als possessiv gebrauchter genitiv *ēower* kommt doch sonst, so viel ich sehe, nicht vor; und die richtige zu *lēode* stimmende pos-

sessivform wäre doch *ēowerre*. Diese form aber, die drei takte füllen müsste, ginge nicht in den vers. Ich glaube deshalb, dass wir das überlieferte *ēower* in *ēowre* zu ändern haben. Dies *ēowre* könnte freilich nicht die späte form *ēowere* (*ēowre*) aus *ēowerre* sein: die form mit vereinfachtem *r* wäre für die sprache des Beowulf nicht denkbar. Sie wäre vielmehr zu halten für den regelrechten gen. dat. sing. fem. eines dem altsächs. *īwa* und fries. *īuwe* entsprechenden possessivs *ēowe*, das neben dem gewöhnlichen *ēower* bestanden hätte. Eine stütze für die vorgetragne ansicht seh ich in v. 635[2] *ēowra lēoda*. Auch hier ginge die der sprache des Beowulf gemäße form *ēowerra* nicht in den vers; und auch hier würde die einer nebenform *ēowe*, von welcher der regelrechte gen. plur. *ēowra* käme, alle schwierigkeiten beseitigen. Hingewiesen werde noch auf v. 392[2] *þæt hē ēower æðelu can*, der bei einsetzung von *ēowe* für *ēower* etwas weniger hart würde; doch ist dieses beispiel nicht entscheidend.

600 ac hē *on* lust wigeð,
swēfed ond sendeð, secce ne wēneð
tō Gār-Denum.

Das *on* vor *lust* ist zusatz von Kemble. Mir scheint er ganz unnötig, ja falsch. Wenn es heißt *mōd-sorge wæg* El 61, *ic wæg mōd-ceare* Beo 1778, *lufan wæg metodes* Edg 40, so muss auch *he lust wigeð* = 'er trägt lust, lässt sich wol sein', eine gute ae. wendung sein. Außerdem: wer *on* schreibt, muss auch *lust* in *luste* ändern. Drittens: *lust wigeð* passt so vorzüglich in den zusammenhang und *on lust wigeð* macht so wenig bessern sinn, daß die lesung der hs nicht anzutasten ist.

Swēfeð on sendeð ist unsinn. Cosijn Aant sagt ganz richtig, man erwarte ein zeitwort das 'verschlinden, auffressen' bedeute. Dies zeitwort haben wir, wenn wir *swefeð ond swelgeð* lesen: 'sondern Grendel ist guter dinge, schläft und schwelgt; kampfes versieht er sich nicht von den Dänen'. Auch v. 783 steht *swelgan* ohne object. Ich habe früher, wie Holthausen Lbl. f. germ. u. rom. Philol 1895 s. 82 tut, an *swendeð* statt *sende* gedacht; indessen wenn auch *swendeð* schriftbildlich dem überlieferten *sendeð* näher kommt, so empfielt sich doch *swelgeð* bei weitem mehr durch den sinn.

612[1] þǣr wæs hæleða hleahtor.

Hleahtor werden die herausgeber, weil es hier einsilbig ist, besser *hleahtr* schreiben.

618 bæd hine blīðne æt þǣre bēor-þege,
lēodum lēofne; hē on lust geþeah
symbel ond sele-ful.

Bæd hine blīðne, nämlich *bēon* oder *wesan*, wird erklärt. Man erwartet in der tat nach *bæd* zu dem accusativ einen infinitiv; und das fehlen eines solchen scheint mir eine unerträgliche härte. Ich möchte deshalb vermuten, daß *blīðne* aus *blīðsian* 'sich freuen' verderbt ist, das zwei mal in der Hatton hs der Cura Pastoralis (sieh Toller) begegnet. *Blīðsian* ginge, obwol es drei takte füllen müsste, doch in den vers, da *hine* einsilbig gebraucht werden kann. Auch würde, da im Beowulf *nēosan* und *nēosian* neben einander stehn, nicht unstatthaft sein an eine nebenform *blīðsan* (vgl. Tr. Cy s. 85 unten) zu denken.

Lust ohne dativ-*e* ist schwerlich echt. Heute zwar ist von dem *e* in der hs nichts mehr zu erkennen, und schon Thorkelin hat das *e* nicht mehr gesehn. Es kann und wird aber doch gestanden haben; und wie das unmittelbar darüber stehende *e* von *þǣre* nach Zupitza 'almost entirely gone' ist im zeilenschlusse, so wird das *e* von *luste* im zeilenschlusse ganz und gar geschwunden sein.

633 Ic þæt hogode, þā ic on holm gestāh.

Der anvers ist nur dreitaktig, da *ic* und *þæt* den ersten takt bilden müssen. Entweder ist die langzeile anders zu teilen, indem *þā ic* in den anvers gezogen wird; oder (und das ist mir wahrscheinlicher) es ist *gehogode* zu schreiben, wie *gehogodest* 1989 steht.

635 Wegen *ēowra lēoda* sieh die bemerkung zu v. 596f.

647 wiste þǣm āhlǣcan
tō þǣm hēah-sele hilde geþinged,
siððan hīe sunnan lēoht gesēon *ne* meahton,
oððe nīpende niht ofer ealle,
scadu-helma gesceapu scrīðan cwōman,
wan under wolcnum.

Seit Thorpe wird gewöhnlich *ne* zwischen *gesēon* und *meahton* geschoben, was, weil es falschen vers macht (der vers bekäme einen unüblichen vorschlag) verworfen werden muss. Die einschiebung von *ne* kann auch deshalb nicht die richtige heilung der stelle sein, weil der sinn, wenn vielleicht erträglicher, doch keinesfalls befriedigend wird. Es muss ein tiefrer schaden vorliegen: entweder ist ein wort hoffnunglos verderbt, oder es ist mindestens eine langzeile ausgefallen. Grein vermutet die lücke hinter *siððan*. Es ließe sich aber auch denken, daß sie nach v. 649 zu suchen wäre:

siððan hīe sunnan lēoht gesēon meahton
[under heofones hador beholen weorðan],
oððe nīpende usf.

Die ergänzung nach v. 413/14. Eine sichre besserung der stelle ist kaum zu erwarten.

659 Hafa nū ond geheald hūsa sēlest;
gemyne mærðo, mægen-ellen cȳð,
waca wiþ wrāðum!

Gemyne ist nach allgemeiner ansicht imperativ. Da das wort in reih und glied mit *hafa, geheald, cȳð, waca* steht, liegt diese auffassung auch nahe. Es darf aber gezweifelt werden, ob ein imperativ *gemyne* der sprache des Beowulf gemäß sei; *gemun*, das wir zwei mal im Psalter finden, ginge des verses wegen eben so gut. Und wenn *gemyne* echt ist, dann steht noch keinesweges fest, daß es imperativ ist; es könnte auch der *i*-stamm *gemyne* 'eingedenk' sein, der in der prose belegt ist. Man kann nun nicht annehmen, daß es der sprache der dichter fremd gewesen sei; und ich sehe ein sichres beispiel seines vorkommens in *earfeða gemyndig* Wand 6, wo *gemyndig* falschen, *gemyne* dagegen richtigen vers macht. Vgl. bem. zu v. 533. Unsere Beowulfstelle wird gefälliger im stil, wenn *gemyne* adjectiv ist, so daß nicht fünf imperative hinter einander folgen: 'Habe nun und halt das beste der häuser eingenk deines ruhmes; zeige deine riesenkraft und wache wider die feinde'.

666 Hæfde kyninga wuldor
Grendle tōgēanes, swā guman gefrungon,
sele-weard āseted.

Seit Thorpe setzen alle herausgeber *kyninga* statt des überlieferten *kyning*. Bugge XII 368 sieht nicht ein, wie sich der vers *hæfde kyninga wuldor* metrisch verteidigen lasse und will *kyning-wuldor* schreiben. Doch weder *kyninga wuldor* noch *kyning-wuldor* ist ein möglicher altenglischer ausdruck für 'ruhmvoller könig'. Ich halte deshalb *wuldor* für verderbt, und zwar verderbt aus *waldend*, das durch das nachfolgende *sele-weard* als das echte erwiesen wird: 'es hatte der könig einen walter gegen Grendel, wie den leuten kund ward, einen saalhüter, gesetzt'. *Wealdend* wird ja meist von Gott gebraucht, doch zuweilen auch von einem menschlichen walter: so wird in Edw 6 und 8 ein könig, und in Rä 22 (Grein 24) v. 6 dessen auflösung 'der bogen' ist, der herr des bogens *wealdend* genannt. Oder ist das sonst freilich nur in zusammensetzungen vorkommende *walda* das ursprüngliche? Oder *hal-þegn* statt *wuldor*?

668 sundor-nytte behēold
ymb aldor Dena, eoton weard ābēad;
hūru Gēata lēod georne trūwode
mōdgan mægenes, metodes hyldo.

Eoton 669[2] wird fast von allen für unflectirten dativ erklärt; und man übersetzt den vers: 'er entbot ihm einen wächter'. An diesen unflectirten dativ glaub ich nicht, da wir im Beowulf nur einen *a*-stamm, *hām*, haben, der einige male sicher ohne dativ-*e* vorkommt. Und setzt man den der sprache des Beowulf gemäßen dativ *eotene* ein, so entsteht falscher vers. Dazu kommt, daß die wendung 'Beowulf entbot dem riesen einen wächter' für das aus dem zusammenhange zu erwartende 'er hielt wache gegen den riesen' doch mindestens recht seltsam ist. Wülker druckt *eotenweard abead* und versteht wol mit Müllenhoff 'er leistete die riesenwache'. Kommen wir dadurch um den unflectirten dativ *eoten* herum, so erhalten wir den noch viel bedenklicheren unflectirten accusativ *weard* 'wache'. Meines bedünkens ist *abead* aus *abād* entstellt. Setzt man dies ein, so schwinden die anstöße der sprache und des sinnes; *eoton* ist dann wen- und *weard* werfall, und der satz bedeutet: 'er (Beowulf) versah sonderdienst beim fürsten der Dänen; den riesen erwartete der wächter'.

Trūwode, wie Socin und andere drucken, geht nicht; der vers verlangt *trŭwode*; und die kürze des *u* wird, von andrem abgesehn, durch Orms *trowwenn* erwiesen.

674[1] Irena cyst.

Das *irena* der hs hat Socin auch in dieser auflage noch nicht in *irenna* berichtigt.

678 Nō ic mē an here-wǣsmun hnāgran talige
gūð-geweorca, þonne Grendel hine;
forþan ic hine sweorde swebban nelle.

Wæsmun lesen die herausgeber ein wort, das m. e. mit nicht weniger fug *wæsnum* gelesen werden kann. Kemble und Thorpe ändern das rätselhafte wort in *wæstmum*; und Grein im Spsch setzt als nom. sing. einen *n*-stamm *wæsmā* an, den er zusammenbringt mit dem ahd. *wahsamo*. Alle herausgeber und kritiker raten für *here-wæsmun* auf ungefähr die selbe bedeutung: 'martial vigour', 'vis bellica', 'heerkraft oder stärke im kampfe'; aber sie raten falsch. Denn hätte das wort diese dem folgenden *gūð-geweorca* ähnliche bedeutung, so müßte es wie dieses im gen. plur. stehn; oder umgekehrt, in übereinstimmung mit *an here-wæsmun* müßte der text *an gūð-geweorcum* bieten. Da weder das eine noch das andre der fall ist, so liegt ein fehler vor; und es ist nicht schwer ihn zu finden und zu bessern: man ändre im worte *wæsnum* den buchstaben *s* in *p*, und alles ist in ordnung. Zunächst gewinnen wir mit *here-wæpnum* ein mögliches, ja sogar (Ps. Ben. 34[3]) tatsächlich vorkommendes wort. Zweitens erhalten wir trefflichen sinn: 'ich schätze mich, gewaffnet, für nicht schwächer (d. i. für stärker), als Grendel sich schätzt'. Denn *an here-wæpnum* heisst 'gewaffnet', wie *on searwum* 'gerüstet', *on blōde* 'blutig', *on līfe* 'lebend', *on sælum* 'glücklich' heißen, und wie Grein *on wæpnum* An 1071 im Spsch ganz richtig mit 'armati' übersetzt. Drittens wird erst durch annahme von *here-wæpnum* der mit *forþan* eingeführte grund verständlich: 'Gewaffnet weiß ich mich dem riesen überlegen; deshalb will ich ihn nicht mit dem schwerte töten'.

Für *mē* in v. 678 lies *mec*.

682 Nāt hē þāra gōda, þæt hē mē ongēan slēa,
rand gehēawe.

Heyne verwirft mit recht Greins *gōd* = 'vorteile, vorteile im kampfe'; aber seine erklärung von *gōd* befriedigt auch nicht. Das neutrum *gōd* soll nach ihm "das bedeuten, was das altnordische *góit* auch ausdrückt, die tüchtigkeit, aber eine besondre seite der selben, die ritterliche, die tüchtigkeit im kunstgemäßen kampfe". Das ist doch recht gekünstelte auslegung. Erwägt man weiter, daß *witan* mit einem objectgenitiv sonst im ganzen altenglischen schrifttume nicht vorkommt, so wird man nicht zweifen können, daß die überlieferung fehlerhaft ist. Vielleicht ist nur *þara goda* verderbt; doch ist mir nicht weniger wahrscheinlich, daß vor oder nach *þara goda* eine lücke anzusetzen ist.

690 ond hine ymb monig.
snellīc sǣ-rinc sele-reste gebēah,

Sele-reste wird von Grein und von Heyne für accusativ gehalten: "accusativ des gegenstandes zu dem man sich wendet". Ist das möglich?! Ist nicht hier und in *flet-ræste gebēag* Beo 1242 zu schreiben *ræste gepeah* = 'was taking rest'?

695 ac hīe hæfdon gefrūnen, þæt hīe ær tō fela micles
in þǣm wīn-sele wæl-dēað fornam,
Denigea lēode.

Die erste langzeile ist in beiden hälften metrisch nicht gerade falsch, doch etwas ungefüge. *Ac* scheint befremdlich trotz dem was Cosijn Aant zur bedeutung dieses wörtchens bemerkt. Bugge XII 89 will *hīe* in 695², als wiederholung aus der ersten halbzeile, streichen. Kluge 189 *hie ær* in *hiera* ändern. Beide vorschläge sprechen an, so daß es schwer ist sich zu entscheiden.

708 se synscaða under sceadu bregdan.

Da *s* und *sc* im Beowulf nicht mit einander staben, so muss ein fehler vorliegen. Schon Grein vermutet *scin-scaða* in Bib und druckt *scyn-scaða* 'gespenstischer feind' in Sa. Dies ist gewiss das richtige. Einige verse früher wird von Grendel gesagt *cōm scrīðan*; *scrīðan* aber ist das eigentliche wort, das vom wandlen der gespenster gebraucht wird (vgl.

hel-rūnan scrīðað Beo 163 und *scrīðende scin* Rä 2[82]). Überdies geht aus den namen, die dem ungeheuer gegeben werden, hervor, daß es als gespenst gedacht wird: *gāst* 133, *ellor-gāst* 808, *dēað-scuwa* 160. Also *scyn-scaða*. Daß 802 *syn-scada* steht und nur stehn kann, beweist nicht, daß hier *syn-scaða* stehn müsse.

709 ac hē wæccende wrāðum on andan
bād bolgen-mōd beadwa geþinges.

Andan wird für den wem- oder wenfall von *anda* genommen; und *on andan* soll heißen 'zum ärger', 'zum entsetzen', 'in hate', 'in anger' usf. Merkwürdig ist nur, daß diese bedeutungen so oft nicht passen wollen. Das nicht seltne *on andan* ist nun in der tat zuweilen 'im groll' und kommt dann von *anda;* aber an dieser und andren stellen hat es den offenbaren sinn von 'entgegen', und dann muss es ein gebilde wie *on innan, on hindan, ymb ūtan* sein. In *hē wæccende wrāðum on andan bād* 'er wartete wachend gegen den feind' entspricht *wrāðum on andan* ganz genau dem *wið wrāðum* in *waca wið wrāðum* 661. So wenig wie an dieser kann *on andan* an der andren stelle des Beowulf, wo es vorkommt, 'im groll' oder 'zum ärger' heißen: *bryne-lēoma stōd eldum on andan* 2314/15 wird doch nicht 'der feuerschein stand den menschen zum ärger' sein, sondern stand den menschen gegenüber, leuchtete ihnen entgegen'.

Statt des gen. pl. *beadwa* der gen. sing. *beadwe*?

711 Þā cōm of mōre under mist hleoðum
Grendel gongan, godes yrre bær.

Schwerlich ist *godes yrre* richtig. Wie käme der dichter dazu hier zu melden, daß Grendel Gottes zorn trug? Ich vermute *gūð-yrre*: Grendel wollte einen fressen und trug kampfwut, wie er gleich nachher v. 725 *yrre-mōd* genannt wird; nur dies fügt sich in den zusammenhang. Zu *yrre bær* vergleiche man *hete-nīðas wæg* 152, *sorge wæg* 2465 u. a., zu *gūð-yrre* vgl. *gūð-cearu* und *gūð-þracu*. *Guð* aus *godes* kann ja nicht einfach verschrieben sein, erklärt sich aber aus der leicht zu erweisenden tatsache, dass die vorlage oder die vorlagen des schreibers vielfach undeutlich gewesen sein müssen. Es scheint auch nicht unmöglich, daß ein theologischer ab-

schreiber den text zu verbessern glaubte, indem er *guð* in *godes* änderte.

717 ne wæs þæt forma sīð,
þæt hē Hrōðgāres hām gesōhte:
nǣfre hē on aldor-dagum ǣr ne siððan
heardran hæle, heal-þegnas fand.

Bugge XII 368 will die letzte halbzeile in *hel-þegn onfand* ändern. Dadurch wird der eine anstoß, daß nämlich *heardran* einzahl zu *hæle* und mehrzahl zu *þegnas* wäre, beseitigt. Ein noch schwererer anstoß aber bleibt: *hæle* mit seinem kurzen *æ* macht falschen vers. Metrik, grammatik und sinn nun kommen zu ihrem rechte, wenn man für *hæle* einsetzt *hwīle*. Wegen *heard* bei *hwīl* vergleiche man *se hearda dæg* Sogen. Crist 1065. Daß *hwīle* die richtige besserung ist, beweist das vorhergehende *ne wæs þæt forma sīð*: 'es war nicht das erste mal daß er Hroðgars heim besuchte; doch nie in seinem leben, weder früher noch später, fand er zu böserer zeit (die) saaldegen'. Oder wäre für *hwīle* das ungefähr gleichbedeutende *mǣle* einzusetzen? Für *hwīle* spricht der stabreim, für *mǣle* die hs; denn nach dem facsimile ist das *h* von *hæle* undeutlich, und vor den beiden grundstrichen des *h* scheint ein strich verblasst, der der erste grundstrich eines *m* sein könnte. Mit *heardran mǣle* wäre zu vergleichen *ǣrran mǣlum* 908.

722 Duru sōna onarn
fȳr-bendum fæst, syððan hē hire folmum hrān;
onbrǣd þā bealo-hȳdig, þā *hē* gebolgen wæs,
recedes mūðan. Raðe æfter þon. . . .

Wenn eben gesagt ist 'die türe ging auf, nachdem Grendel sie mit der hand berührt hatte' kann der dichter unmöglich gleich im nächsten verse berichten 'er stieß darauf die öffnung (die türe) der halle auf'. Hier ist etwas in unordnung: entweder hat sich der abschreiber versehen; oder ein ordner hat die verschiedenen fassungen der Beowulfdichtung, die ihm vorlagen, an dieser stelle, wie an andren auch, übel vereinigt. Es scheint daß schon der abschreiber, der ja zugleich mehr oder weniger auch ordner gewesen sein mag, mit der stelle gekämpft hat. Darauf deutet, daß *hran* ganz un-

deutlich ist und absichtlich wieder ausgewischt zu sein scheint, daß *onbræd* grossen anstaben und einen punkt vor sich hat, und vielleicht auch daß v. 723² mit seinem übermäßigen vorschlag metrisch falsch ist. — V. 722² und 723 finden sich z. t. wörtlich wieder Andr 1001/2:

Duru sōna onarn
þurh hand-hrine hālges gāstes.

Cynewulf, der so oft in den wendungen des Beowulfliedes dichtet, hat dieses offenbar auch hier benutzt; und die angeführte Andreasstelle gibt uns einen wink, wenn nicht für die heilung der ganzen stelle, so doch für die beurteilung des ungefügen verses *syððan hē hire folmum hrān*. Vermutlich hieß es ursprünglich, dem *hand-hrine* des Andreas entsprechend, *þurh folm-hrine*; dies aber ward — um den ausdruck deutlicher zu machen? — in *syððen hē hire folmum hrān* verändert.

Raðe steht nur hier; doch auch v. 1391 wird diese form obwol *hraðe* geschrieben steht, durch den stabreim gefordert.

728² lēoht unfæger.

Socin schreibt noch immer *fæger*, obwohl der vers *fæger* verlangt.

730¹ swefan sibbe-gedriht.

Sibbe-gedriht ist, wie schon in der bemerkung zu v. 387 gesagt, kein wahrscheinliches wort. Auch hier halt ich *sibbe* für adjectiv, natürlich acc. sing. fem von *(ge)sib* 'befreundet'.

737 Þrȳð-swyð behēold
mæg Higelāces, hū se mān-scaða
under fær-gripum gefaran wolde.

Wegen *þrȳð-swyð* sieh die bemerkung zu v. 131. — "Hier ist mir *under* nicht klar", sagt Bugge Beitr. XII 89. Cosijn Aant 14 erklärt *under* für zeitlich und führt treffende beispiele für diese bedeutung an,

746 Forð nēar ætstōp,
nam þā mid handa hige-þihtigne
rinc on ræste; rǣhte ongēan
fēond mid folme, he onfēng hraðe
inwit-þancum ond wið earm gesæt.

Grendel tritt an den ruhenden Beowulf heran und ergreift ihn mit der hand. Wer ist nun der, von welchem *rǣhte ongēan fēond mid folme* gesagt wird? Grein, Heyne und, wenn ich recht verstehe, alle übrigen übersetzer und erklärer meinen: Beowulf. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, da Beowulf (wie auch kein andrer held dem der dichter freundlich gesinnt ist) im ganzen gedichte nicht ein einziges mal, Grendel dagegen ziemlich oft, *fēond* genannt wird (vgl. auch Kölbing Engl. Stud. XXIII 306). Grendel also *rǣhte ongēan*; und der satz *fēond rǣhte ongēan mid folme* steht gleichlaufend mit [*Grendel*] *nam mid handa.* Der vers *rǣhte ongēan* nun ist nicht ganz richtig. Sievers X 265 will *ongēan* in *tōgēanes* ändern. Das würde zwar richtigen vers geben, aber nicht ganz befriedigenden ausdruck. Man vermisst *him*: *rǣhte ongēan* [*him*] oder [*him*] *rǣhte ongēan*, wie es 1543 *ond him tōgēanes feng* heißt. Und das *him* hat wirklich in der hs gestanden: "after *ræste*", bemerkt Zupitza, "an erasure of some five letters, of which the first seems to have been *h*, the second possibly was *a*". Sind die betr. buchstaben wirklich ausgeschabt? oder sind sie bloß unabsichtlich verwischt? Ich glaube selbst im facsimile aus der 'erasure' ein noch leidlich klares *him* lesen zu können, eben das vermisste *him*. — Mit *hē* in 749 ist dann natürlich, schon wegen *inwit-þancum*, das auf Grendel gehn muss, Beowulf gemeint. Doch vielleicht hat ursprünglich nicht *he* sondern das stärkere *se* gestanden. Bei der eben dargelegten auffassung ist natürlich nach *ræste* komma und nach *folme* punkt zu setzen.

751 Sōna þæt onfunde fyrena hyrde,
þæt hē nē mētte middan-geardes,
eorðan scēata on elran men
mund-gripe māran.

Elran wird für eine komparativform zu got. *aljis* erklärt und mit 'ein andrer' übersetzt. Kluge Engl. Stud. XXII 145 bestreitet daß von *aljis* ein comparativ gebildet werden könne und will das überlieferte *elran* in *eldran* 'einem älteren' verwandlen. Ich glaube kaum, daß jemand diese änderung für eine heilung halten wird. Abgesehn nun von der frage, ob ein comparativ von *aljis* möglich ist oder nicht, muss einge-

wendet werden: da der begriff 'ein andrer' ein so überaus gewöhnlicher ist, müssten sich doch wol noch ein paar weitere beispiele des vorkommens von *elran* aufweisen lassen; das ist aber nicht der fall, und daraus wird zu schließen sein, daß falsche überlieferung vorliegt. Der begriff, den der zusammenhang fordert, ist 'irgend ein'; es scheint mir daher wenig zweifelhaft, daß das rätselhafte *elran* aus *engan* (= ēngum, *ēngum*) verderbt ist.

756 hyge wæs him hin-fūs, wolde heolster flēon,
sēcan dēofla gedræg: ne wæs his drohtoð þǣr,
swylce hē on ealder-dagum ær gemētte.

Nach Heyne soll *gedræg* sein 'treiben, gebahren', was auch Holder ansetzt; und die drei letzten halbverse sollen bedeuten (Heynes glossar unter *drohtoð*): 'da gab es keine beschäftigung für ihn, wie er sie früher gefunden hatte'. Nicht viel besser übesetzt Grein Dicht: 'suchen der teufel toben; nicht war dort sein treiben so, wie er es ehedem im leben angetroffen'. Gut dagegen ist, was Thorpe gibt: 'he would into his cavern flee, the pack of the devils seek; his condition was not such as he in his life-days before had found'. *Gedrēg* (nebenform *gedreag*, also doch wol *gedrēg* und *gedrēag*?) ist nach den beispielen in Greins Spsch niemals 'treiben, gebahren', sondern immer 'menge, schaar'. *Drohtað* kann bedeuten 'beschäftigung'; aber, als zu *drēogan* gehörig, heißt es auch 'üble lage, not' (vgl. Andr 1283 *geseoh nū, dryhten god, drohtað mīnne*); und nur diese bedeutung passt hier. *Ealder-dagas* kann kaum 'alte, frühere tage', wie *eald-dagas*, sondern muss, wie Grein Spsch übersetzt, 'dies vitae' heißen. Wir haben mithin die stelle zu übersetzen: 'er wollte in den schlupfwinkel fliehen, der teufel schaar aufsuchen; seine lage war dort (in der halle Heorot) keine solche, wie er ihr in seinem leben vorher begegnete', d. i. 'es erging ihm in der halle so übel, wie es ihm vorher in seinem ganzen leben noch nicht ergangen war'.

Swylce wird auf *drohtoð* zu beziehn und in *swylcne* zu ändren sein.

763 Mynte se mǣra, hwær hē meahte swā

wīdre gewindan ond on weg þanon
flēon on fen-hopu.

Für *hwǣr* boten frühere auflagen, auch die fünfte von Socin besorgte noch, *þē̄r*. Was die hs gehabt hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Wahrscheinlich doch *þær*, da 'wofern er es könnte', bessern sinn gibt als 'wo er es konnte'.

Wīdre wird allgemein als adverb gefasst und mit 'weiter' übersetzt. Aber das regelrechte adverb wäre doch *wīdor*. Also *wīdor gewindan*, was durch *hē on flēam gewand* 1002 gestützt wird. Oder darf man an *wīde* (*wīdu* 'die weite, ferne') *gewinnan* 'er suchte das weite zu gewinnen' denken?

766 þæt wæs gēocor sīð,
þæt se hearm-scaða tō Heorute ātēah.

In Socins glossar steht noch immer: "*ātēon* abziehn, wegziehn; intr." und Heyne Übs gibt: 'Als nun der harmesbringer hinaus zur halle strebte . . .' Heißt aber *sīð ātēon* (sieh Grein Spsch unter *ātēon* 3) nicht 'eine reise machen' und folglich unsre stelle 'das war eine traurige fahrt, die der übeltäter zur halle Heorot machte'?

Das *þæt* in 767 wird für das bindewort 'daß' gehalten. Die hs hat *þ* [das oben durchstrichne *þ* ist in der druckerei nicht vorhanden], das wirklich die gewöhnliche abkürzung für *þæt* ist, zuweilen aber auch für das relativ *þe* steht. Der zusammenhang fordert ein relativ. Trotzdem ist mir nicht ganz ausgemacht, ob nicht doch *þæt* das echte ist; denn auch *þæt* scheint, wie *þe*, als relativ für alle drei geschlechter zu dienen. Man vergleiche *fyren-þearfe ongeat, þæt* (hs *þ*) *hīe ǣr drugon* Beo 15, *nō þæs frōd leofað gumena bearna, þæt* (hs *þ*) *þone grund wite* Beo 1367, *gif mē teala þēnað, þæt bið hlāford mīn* Rä 20 (Grein 22) 15, *nǣnig manna is þætte āreccan mæg* And 544/46. Sieh auch Wülfing, Synt. Alfr. I § 284 a und b.

768 Denum eallum wearð,
ceaster-būendum, cēnra gehwylcum,
eorlum ealu-scerwen.

Einen neuen versuch das dunkle *ealu- scerwen* zu erklären macht Cosijn Beitr. z. Gesch. D. Spr. u. Lit. XXI 19. Er weist hin auf *ðā him ðæt līð gescired wæs* (übersetzung von 'digesto vino') Cura Past. 295, 6, das ihm, frei übersetzt, 'als der rausch

vorüber war' bedeutet. Ein feminin *scerwen* 'ernüchterung', folglich *ealu-scerwen* 'ernüchterung vom biere', gäbe gewiss keinen üblen sinn. Man sieht nur nicht, wie sich aus *gescired* — was heißt es denn eigentlich? — der begriff 'ernüchterung' ziehn lässt.

779 þæs ne wēndon ær witan Scyldinga,
þæt hit ā mid gemete manna ænig,
þetlīc ond bān-fāg tōbrecan meahte,
listum tōlūcan.

Witan 779[2] könnte auch hier, wie v. 157 und 266 aus *wigan* verschrieben sein.

Mid gemete 780[1] ist schwerlich echt. Erstens nämlich ist es metrisch auffallend, da der stab des anverses in den vierten takt käme. Zweitens gibt es keinen rechten sinn: Thorpes *mid gemete* 'in any wise' lässt sich nicht halten. Greins (Dicht) 'irgend je mit fug' gibt üblen sinn. Heynes (Übs) 'mit kraft' macht befriedigenden sinn, aber *mid gemete* gibt diese bedeutung nicht her; denn *gemet* ist 'das zugemessne, bescheidne teil kraft', während der zusammenhang den begriff 'gewaltige kraft' fordert. Drittens ist anstößig, daß das gleichlaufende *listum* nicht auch *mid* vor sich hat und des versmaßes wegen nicht haben kann. Der zusammenhang verlangt, wie gesagt, den begriff 'k r a f t, g e w a l t i g e k r a f t'. Ich glaube deshalb, daß *mid gemete* verderbt ist aus *m æ g e n e l n e*, das alle anstöße beseitigt. *Mægen-ellen* steht auch v. 660. Vgl. außerdem *mægen-crœft* 380 und *mægen-strengo* 2679.

795[2] þær genehost brægd.
Schreib *genehhost*.

799 hīe þæt ne wiston, þā hīe gewin drugon,
heard- hicgende hilde-mecgas,
ond on healfa gehwone hēawan þōhton,
sāwle sēcan.

V. 801/2 soll bedeuten: 'sie beabsichtigten [ihn] in zwei hälften zu hauen, die seele zu suchen'. Sehr seltsam, daß die helden den unhold in zwei hälften hauen wollen! Aber *on healfa gehwone* heißt auch gar nicht 'in zwei hälften', sondern 'auf allen seiten', wie denn schon Thorpe ganz richtig übersetzt

'on every side'. Sodann ist sehr auffallend, daß *hēawan* kein object hat. Dies aber gewinnen wir, wenn wir aus *sāwle sēcan*, das ein schreiber im hinblick auf *sēceaṅ sāwle hord* 2423 eingeführt zu haben scheint, *sāwol-sēocan* oder *sāwle sēocan* machen. Nicht allein erhält *hēawan* dadurch das unentbehrliche object, die ganze stelle gewinnt auch gefälligen sinn: 'sie wussten nicht, als sie kämpften (auf Grendel einhieben), die tapfren krieger, und auf (von) allen seiten den todkranken zu hauen gedachten, [daß er unverwundbar wäre]'. *Sāwol-lēas* ist 'leblos' (*sāwol-lēasne* 'den toten' Beo 1407 und El. 877), folglich ist *sāwol-sēoc* 'ins leben krank'; und das war Grendel, der unter dem griffe Beowulfs angstvoll brüllte. *Sāwol-sēoc* wird überdies bestätigt durch das gleich nachher (821) folgende und von Grendel gesagte *feorh-sēoc*. Doch, wie schon bemerkt, ist vielleicht nicht *sāwol-sēocan* (*-sēocne*) zu schreiben, sondern *sāwle sēocan* (*sēocne*); der sinn ist der selbe.

831 swylce oncȳðde.

Das subject des zwischensatzes, *hē*, darf nicht fehlen (vgl. bem. zu v. 68); also *swylce* [*hē*] *oncȳðde*.

845 hū hē wērig-mōd on weg þanon,
nīða ofercumen, on nicera mere
fǣge ond geflȳmed feorh-lāstas bær.

Nīða ofercumen ist metrisch falsch. Ist *eall* vor *ofercumen* ausgefallen? Ist *ofercumen* in *oferwunnen* (vgl. Metr 25[72] *þēah hē oferwunnen | weorðan sceolde*) zu ändren? oder in *oferþrungen*?

Feorh-lāstas gibt keinen sinn. Nach *wīd-wegas* 841 und *feor-wegas* 37 ist *feor-lāstas* zu lesen, wie schon Grein Bib tut.

848 Þǣr wæs on blōde brim weallende,
atol ȳða geswing eal gemenged
hāton heolfre, heoro-drēore wēol;
dēað-fǣge dēog, siððan drēama lēas
in fen-freoðo feorh ālegde.

Cosijn Aant erklärt die erste zeile für unsinn und will ändren in *þǣr wǣron blōde brimu weallende*. Das überlieferte

ist aber gutes Altenglisch und heißt: 'dort war blutig die wallende see'. Vgl. die bem. zu v. 678.

In v. 850 hat die hs *hat on*, was Thorpe, Wülker u. a. beibehalten, die meisten aber, und wie ich glaube mit recht, als *hāton = hātan* fassen.

Auf die vielen und z. t. sehr sonderbaren versuche das *dēog* in v. 851 zu erklären geh ich nicht ein, da ich glaube, daß die lösung des rätsels sehr einfach und sicher ist: *dēog* ist m. e. verschrieben aus *dēof*, und *dēof* ist eine nordhumbrische form für *dēaf* 'er tauchte'. Grendel war aus Heorot entflohen, kam an den nichsensee, der von blute rot war, 'tauchte und gab darauf unten in seiner moorbehausung den geist auf'. [Aus Socins anmerkung s. 93 erseh ich, daß schon Zupitza (Herrigs Archiv 84, 125) *dēaf* zu lesen vorgeschlagen hat].

862[1] rond-hæbbendra.

Gemeint ist *hebbendra*; und diese form wäre vielleicht auch in die ausgaben zu setzen. Vgl. die bemerkung zu v. 245.

863[1] ne hīe hūru wine-drihten.
Heora statt *hūru*?

865 Hwīlum heaðo-rōfe hlēapan lēton,
on geflit faran fealwe mēaras,
þær him fold-wegas fægere þūhton,
cystum cūðe; hwīlum cyninges þegn,
870 guma gilp-hlæden, gidda gemyndig,
sē þe eal-fela eald-gesegena
worn gemunde, word ōðer fand
sōðe gebunden: secg eft ongan
sīð Bēowulfes snyttrum styrian
875 ond on spēd wrecan spel gerāde
wordum wrixlan, wel-hwylc gecwæð
þæt hē fram Sigemundes secgan hȳrde
ellen-dædum.

Cystum cūðe 869 wird von einigen als gleichlaufend mit *heaðo-rōfe* angesehn, von andren als gleichlaufend mit *fægere*. Das letztere ist doch das wahrscheinlichere, schon weil *cystum cūðe* und *heaðo-rōfe* im satze so weit von einander abstehn.

Gilp-hlæden 870 wird Hroðgars sänger genannt. Grein übersetzt 'gloriosus', Thorpe 'vaunt-laden, filled with vaunt or lofty themes', Heyne 'beladen mit trotzreden (d. h. der eine große zahl trotzreden gehalten, folglich schon viele kämpfe siegreich bestanden hat)'. Einmal angenommen, Greins und Heynes erklärungen wären möglich, so passt doch keine auf den sänger; und Thorpes erklärung, die auf den sänger passen könnte, lässt sich nicht aus *gilp-hlæden* herausholen. Es muss ein fehler vorliegen; und mir scheint, daß *gilp* aus *gliw* verderbt ist: ein *gliw-hlæden scop*, d. i. 'ein mit gesang und spiel beladner sänger' wäre schon eher eine treffende bezeichnung. Vielleicht aber ist auch *hlæden* verderbt und bildet den zweiten bestandteil ein wort das 'kundig' bedeutet.

Ein hauptanstoß liegt in *word oðer fand sōðe gebunden* 872/73, was Rieger 390 mit 'ein wort fand das andre, richtig gebunden' übersetzt und als einzuklammerndes einschiebsel betrachtet. Unter *gebunden* sei zu verstehn 'in verse gebracht'. Trotzdem Bugge (ZDPh 203) dieser ansicht Riegers zustimmt, kann ich sie nicht für brauchbar halten. *Sōðe* kann ja 'richtig' bedeuten, doch nur wenn 'richtig' so viel wie 'wahr' oder 'wirklich' ist; und ich bestreite, daß jemand die wendung 'richtig gebaute verse' durch 'mit wahrheit gebundne worte' ausdrücken werde. Ich glaube vielmehr daß *oðer* in das schon von Grein Bib vermutete *hlēoðor* zu bessern und mit *word* zu *word-hlēoðor* 'wortklang' (vgl. Andr. 708) zusammenzufassen ist. Wir kommen damit um die einschachtelung herum; und der entstehende sinn 'ein sänger fand wortklang, d. i. ein lied' ist genau das was der zusammenhang erwarten lässt. Und was mit *sōðe gebunden*? Ist *oðer* richtig in *hlēoðor* geändert, so kann sich *sōðe gebunden* gar nicht darauf beziehn, da *hlēoðor* doch wol männlich ist; und da es sich trefflich zum folgenden fügt, wenn man ihm seinen natürlichen sinn 'durch die wahrheit oder wirklichkeit gebunden' gibt, wird es wirklich zum folgenden zu ziehn sein: 'Zuweilen geschah es, daß ein degen des königs, ein gesangreicher mann, seiner lieder gedenkend, der sehr viele alte sagen kannte, ein lied fand. Durch die wirklichkeit gebunden begann der mann drauf (*eft*) die fahrt Beowulfs klug vorzutragen und geschickt zu erzählen'. Also der sänger trug zuerst alte sagen vor, die der eine sänger so der andre anders erzählt weil

keiner recht das wahre weiß; hierauf sang er, durch die und an die wirklichkeit gebunden, von Beowulfs taten, die alle mit erlebt hatten.

882[1] ēam his nefan.

Scheinbar falscher vers. Das metrum ist aber in ordnung, wenn man annimmt — und zweifellos mit recht —, daß der dichter noch *ēaham* sprach: *ēa-hám his néfan.*

898[2] wyrm hāt gemealt.

Übersetzt wird 'hitze verzehrte den drachen', oder ähnlich; und Grein Dicht hat 'der wurm heiß zerschmolz'. Weder dies noch jenes kann richtig sein, das letztere nicht, weil kein mensch sich so ausdrücken würde, das erstere nicht, weil *gemeltan* nicht als transitivum vorkommt. Zu lesen ist das schon von Scherer verlangte und von Holder angenommne *hāt.e*: 'der drache schmolz, verging von der hitze', wie es 2327 heißt: *bolda sēlest bryne-wylmum mealt.*

905 Hine sorh-wylmas
lemede tō lange.

Lemede (statt *lemedon*) muss aus nordh. *lemedu* entstanden sein.

933 Þæt wæs ungēara, þæt ie ænigra mē
wēana ne wēnde to wīdan fēore
bōte gebīdan, þonne blōde fāh
hūsa sēlest heoro-drēorig stōd,
wēa wīd-scofen witena gehwylcne
938 þāra þe ne wēndon, þæt hīe wīde-ferhð
lēoda land-geweorc lāðum beweredon
scuccum ond scinnum.

Ænigra geht nicht in den vers, da es allein schon drei takte einnimmt. Vermutlich stand ursprünglich die einzahl *ænges*, die erst später wegen *wēana* in die mehrzahl geändert ward.

Noch immer schreibt Socin hier *fēore*, obwol der vers nur *feore* mit kurzem *eo* verträgt.

Wea wid scofen 937 scheint mir eine verzweifelte stelle. Was bisher vorgeschlagen worden, leuchtet nicht ein.

Für *witena* wird vielleicht auch hier *wigena* zu schreiben sein wie v. 157 und 266.

942 þē wē ealle ǣr ne meahton.

Der anvers ist zu kurz, da *þē* und *wē* nur einen takt bilden können. Ist *þā* vor *þē* ausgefallen? Oder ist zu lesen *þē wē ealle ǣr* ‖ [*efnan*] *ne meahton*?

947 Nū ic Bēowulf þec
secg*a* betsta.

Die versteilung ist jetzt richtig. Anstatt *secga* wäre eben so gut *secg se*.

950 Ne bið þē *nǣnigra* gād
worolde wilna, þē ic geweald hæbbe.

Die hs liest *ænigre*. Bugge ZDPh 203 billigt Greins änderung in *nǣnigra* mit unrecht. Zwar das vorgefügte *n* ist zweifellos richtig; aber *nǣnigra* ist zu lang und macht den vers fünftaktig. Sinn, grammatik und vers würden richtig, wenn man *nǣnig* schriebe. Wegen des überlieferten *-re* aber wird man an *nǣniges* oder *nǣnige* denken müssen. Der genitiv *nǣnges* verhielte sich zu *wilna* gerade wie sich *ænges* zu *wēana* verhält in v. 933/34 (sieh die bemerkung dazu oben s. 174); und der instrumental *nǣnge* stellte sich zu *ænge* in v. 792. Also entweder: 'du wirst mangel an keiner der weltfreuden haben' oder 'du wirst auf keine weise, ganz gewiss nicht, mangel an den freuden der welt haben'.

954 Þū þē self hafast
dǣdum gefremed, þæt þīn *dōm* lyfað
āwa tō aldre.

Das nach Kemble ergänzte *dōm* gibt guten sinn und berichtigt den zweiten halbvers. Da aber der erste dreitaktig bleibt, ist entweder eine zweite lücke in der langzeile anzunehmen, oder ist *dōm* nicht die rechte ergänzung.

961 ūðe ic swīðor,
þæt þū hine selfne gesēon mōste,
fēond on frætewum fylwērigne.

Grundtvig und Müllenhoff wollen *on frætewum* in *on feterum* 'in fesseln' ändern; und der gedanke ist nicht übel.

Bugge XII 90 schlägt vor zu lesen *fēond þone frætgan* 'den teuflischen feind', was entschieden weniger glücklich ist. Indessen so gut sich auch *feterum* empfielt, nötig ist die änderung nicht. *Frætwe* können sein zierate, kleider, waffen-(schmuck). Waffen nun trug Grendel nicht; und daß er bekleidet war, wird nirgend gesagt. Wenn Beowulf trotzdem vom 'feinde im schmuck' spricht, so meint er, wie aus dem folgenden hervorgeht, den schmuck den er Grendel gerne angelegt hätte, die harten festen bande mit denen er ihn gerne auf das sterbebette gefesselt hätte. Daß Beowulf die fesseln zierate nennt, entspricht ganz der grimmen lustigkeit, die seine sprache auch an andren stellen zeigt, so v. 560 wo er sagt: *ic him þēnode dēoran sweorde* 'ich bediente die ungeheuer mit dem lieben schwerte'. Freilich muss man, wenn man *frætwum* halten will, unter den *heardan clommum* wirkliche bande, nicht Beowulfs *mundgripe*, verstehn, wie man das aber auch muss, wenn man *feterum* einsetzt.

983 siððan æðelingas eorles cræfte
ofer hēahne hrōf hand scēawodon,
fēondes fingras, foran ǣghwylc;
wæs stēdra nægla gehwylc stȳle gelīcost,
hǣðenes hand-sporu, hilde-rinces
988 egl unhēoru; ǣghwylc gecwæð,
þæt him heardra nān hrīnan wolde
īren ǣr-gōd, þæt þæs āhlǣcan
blōdge beadu-folme onberan wolde.

Den falschen vers *foran ǣghwylc* hat Socin noch immer. Sievers IX 139 zieht *wæs* an das ende von 985, tilgt *gehwylc* 986 als falsche wiederholung von *ǣghwylc* und ändert das überlieferte *steda* in *stīðra*. Er stellt damit das versmaß richtig und gewinnt auch annehmbaren sinn. Trotzdem scheint mir die änderung von *steda* in *stīðra* bedenklich, da sich, wenn auch nicht *steda* so doch ein daraus herzustellendes *stede*, sehr wol verteidigen lässt. Jud 223[1] steht zu lesen *strǣlas stede-hearde*. Wenn pfeile als *stede-hearde* bezeichnet werden können, so scheint die annahme nicht gewagt, daß es möglich sein müsse, fingernägel, die mit stahl verglichen werden, *stede-nǣglas* zu nennen. *Stede* ist natürlich, wie die Judithstelle lehrt, mit kurzem erstem *e* anzusetzen und wird

zu stellen sein zum altisl. *steði* 'amboß'; *strælas stede-hearde* sind dann 'amboßharte, auf dem amboß geschmiedete pfeile' und *stede nægelas* 'amboßnägel', hier 'fingernägel so hart als wären sie auf dem amboß geschmiedet'.

Daß auf *æghwylc* fast unmittelbar *gehwylc* folgt, ist in der tat unerträglich. Aber *gehwylc* lässt sich nicht einfach streichen, wenn *stede-nægla* richtig ist, weil dann der vers zu kurz würde; *gehwylc* muss vielmehr verderbt sein aus einem den vers füllenden worte, wie ich glaube aus *stearc* 'hart, unbiegsam', das mit *stede* staben und sich aufs beste zum folgenden *stȳle gelīcost* fügen würde. Für *stearc* sprächen auch die stellen *is sēo ēag-gebyrd stearc ond hīwe, stāne gelīcast* Phoen 302 und *hēo wǣron stearce, stāne heardran* El 565.

Anstatt *sporu* will Grein Bib *sporn* und Spsch *spora* setzen. Im hinblick auf *calx* = *hōh-spor* (Wright-Wülker I 160, 26) könnte man an ein neutrum *spor* denken, von welchem *sporu* der regelrechte napl. wäre. Da indessen sonst, so viel ich sehe, nichts auf ein solches neutrum weist, wird *sporu* doch zum masc. *spora* gehören; und ich zögre nicht es für eine stehn gebliebne nordhumbrische form (*sporu* = wests. *sporan*) zu erklären (vgl. Tr Cyn s. 73). Mehrzahl muss das wort auf alle fälle sein; denn *hand-sporu* gibt nur ein richtiges bild, wenn jeder einzle fingernagel ein sporn genannt wird.

Egl ist als weibliches wort belegt. Der zusammenhang jedoch und der plural *hand-sporu* verlangen einen nom. pl. *egl*, den das fem. *egl* nicht hergibt. Zwar könnte man ohne den vers zu schädigen *egl* in *egle* ändren; dies aber gestattet die endung von *unhēoru* nicht. Es wird daher nichts übrig bleiben als ein neutrum *egl* mit gleichlautendem nom. pl. (vgl. *setl* Gen 86) anzuerkennen.

In v. 989 befremdet *heardra*. Ist es comparativ, wie einige wollen? oder ist es gen. plur. 'der harten' = 'der helden', wie andre meinen? Möglicher weise ist es verderbt aus *hreppan* (nordh. *hreppa*) 'berühren' und ein mit dem folgenden *hrīnan* gleichlaufender ausdruck.

Sievers a. a. o. will das zweite *wolde* 991 in *mihte* und *þæt* 990 in das relativ *þē* ändren und übersetzt: 'jeder sagte, daß dem kein schwert etwas anhaben könne, der es vermocht habe des unholds blutige faust wegzutragen'. Der ganze satz

sei ein preisender ausdruck der bewundrung Beowulfs. Diese auffassung ist wenig einleuchtend. M. e. ist ein vers nach *gecwæð* ausgefallen des inhaltes 'jetzt freilich (da wir die furchtbare tatze Grendels in muße betrachten können) ist uns klar'. Die beiden *wolde* sind dann, wenn auch ihre schnelle aufeinanderfolge gegen den guten stil fehlt, verständlich und der ganze satz bezieht sich auf den umstand, daß die schwerter der helden, als sie auf Grendel einhieben (795 ff.), nicht schneiden wollten.

Cosijn Aant weist, wie schon Grein getan hatte, auf eine glosse *onboren* = 'imminutus' hin und fasst *onberan* als 'verletzen'. Aber *onberan* kann doch zweifellos, auch wenn sich kein beispiel dafür anbringen läßt, 'wegtragen', oder wie Heyne übersetzt, 'entraffen' bedeuten; und da diese bedeutung hier besser zu passen scheint, dürfen wir sie ohne bedenken annehmen.

Ich übersetze nach dem gesagten die ganze stelle wie folgt: 'Da ward Ecglafs sohn schweigsam, seit die edelinge durch Beowulfs kraft über dem hohen dache die hand schauten, die finger des feindes. Vorne war jeder der amboßfesten fingernägel hart, dem stahl gleich, die handsporen des heiden, des kämpfers unheimliche krallen. Jeder sprach [zum andren: jetzt freilich ist uns klar], daß ihn kein noch so gutes eisen berühren und verletzen wollte, das des schrecklichen blutige kampftatze wegtragen wollte'.

993 Þā wæs hāten hreðe Heort innan-weard
folmum gefrætwod.

Keine der vorgebrachten ansichten über diese stelle will befriedigen. Um nur auf die beiden zuletzt geäußerten einzugehn: Bugges (XII 91) *þā wæs hāten gefrætwon* ist hart und wird durch kein ähnliches beispiel gestützt; und Cosijns (Aant 18) meinung, daß zu *gefrætwod* in gedanken *bēon* zu ergänzen sei, ist auch nicht annehmbar, weil sich kein beispiel für auslassung des infinitivs bei *hātan* beibringen lässt. Ich vermute, daß *hāten* aus *heal-ærn* (*halern*), das auch v. 78 steht, verderbt ist: *þā wæs heal-ærn hreðe, Heort, innanweard folmum gefrætwod.*

1001 þā se āglǣca
fyren-dǣdum fāg on flēam gewand
aldres orwēna. Nō þæt ȳðe byð
tō beflēonne (fremme sē þe wille!)
ac gesacan sceal sāwl-berendra
1006 nȳde genȳdde niðða bearna
grund-būendra gearwe stōwe,
þǣr his līc-homa leger-bedde fæst
swefeð æfter symle. Þā wæs sǣl ond mǣl. . .

Zwischen dem satze der mit *orwēna* 1003 schließt und dem folgenden ist kein zusammenhang. Wem denn oder welcher sache zu entfliehn wird nicht leicht sein? Wahrscheinlich ist zwischen *orwēna* und *nō* ein gedanke ausgefallen, der gedanke 'den unhold ereilte sein geschick'. *Þæt* 1003 bezöge sich dann auf das vermutlich in dem verlornen satze vorhanden gewesne *gesceap*.

Ac gesacan sceal 1005[1] ist metrisch falsch; und wovon hangen die genitive *berendra, bearna, būendra* ab? und worauf bezieht sich der plural *genȳdde?* Riegers (391) behandlung der stelle ist schon aus metrischen gründen unbrauchbar; und die Bugges (XII 369) leuchtet nicht ein. Ich glaube vielmehr, wir haben uns an bereits früher vorgeschlagnes zu halten: das von Thorpe aus *gesacan* hergestellte *gesēcan* macht treffenden sinn; die genitive *bearna* usf. hören auf rätselhaft zu sein, wenn wir mit Grundtvig *ēghwylc* einfügen; und *genȳdde* erhält sinn, wenn wir es mit dem selben gelehrten in *genȳded* verwandlen und auf *ēghwylc* beziehn. Freilich lässt sich *ēghwylc* aus metrischen gründen in keinem der drei verse, in denen die abhängigen genitive stehn, unterbringen; sehr wol aber kann es stehn in 1005[1], wenn wir nur nicht mit Thorpe *gesēcan* sondern einfach *sēcan* schreiben: an dem vers *ēghwylc sēcan sceal* ist nichts auszusetzen.

Die ganze stelle wäre nach dem dargelegten zu übertragen: 'Grendel machte sich am leben verzweiflend auf die flucht. [Doch den bösewicht ereilte sein geschick]. Nicht wird es leicht sein dem (geschicke) zu entfliehen — versuche es wer will! Jeder muss der lebentragenden, der menschenkinder, der erdbewohner notwendig die [für ihn] bereite stätte aufsuchen (d. i. jeder muss ins grab), wo sein leib vom lagerbette fest beschlossen hernach immer schlafen wird'.

1014 Bugon þā tō bence blǣd-āgende
(fylle gefǣgon, fægere geþǣgon
medo-ful manig māgas þāra)
swīð-hicgende on sele þām hēan,
1018 Hrōðgār ond Hrōðulf. Heorot innan wæs
frēondum āfylled; nalles fācen-stafas
Þēod-Scyldingas þenden fremedon.

Schon Müllenhoff (ZDA XIV 204) findet, daß *māgas þāra* 1016 unverständig und verkehrt ist. Bugge (XII 91) will dadurch helfen, daß er die verse 1015/16, wie hier nach ihm auch Socin tut, in klammern setzt. *Þāra* beziehe sich dann auf *blæd-agende*, worunter Hroðgar und Hroðulf zu verstehn seien. Ich sehe jedoch nicht, daß Bugges auskunft die schwierigkeiten hebt. Wie ich glaube, ist *þāra* verderbt aus *þwære* 'einträchtig, freundlich'. Diese annahme beseitigt nicht nur das anstößige *þāra*, sondern verbindet auch die verse 1014—1018¹: 'Auf die bänke ließen sich nieder die mächtigen, des mahles freuten sich und manchen becher tranken die einträchtigen blutverwanten, die mutvollen in dem hohen saale, Hroðgar und Hroðulf' aufs beste mit dem folgenden satze: 'Heorot war innen von freunden erfüllt; nicht hatten die Schildinge zu jener zeit schon falschheit verübt'. Darin daß *þwære* sonst nur mit der vorsilbe *ge-* vorkommt, sehe ich um so weniger ein hinderniss für meine annahme, als diese hier wegen des verses eben so gut stehn wie fehlen kann. Übrigens vergleiche man *þegnas syndon geþwære* 1231, wo entweder in *sind geþwære* oder in *sindon þwære* zu bessern ist, sowie das gebind *man-þwære*.

1023¹ hroden hilte-cumbor.

Hilte- wird nach dem von Cosijn Aant beigebrachten nicht in *hilde-* geändert werden dürfen. Wol aber lässt sich an *hilted* denken nach *heard swyrd hilted* 2988. Vgl. auch *hringed byrne* und *hringed-stefna*.

1027¹ for scotenum.

Falscher vers. *Scotenum* ist nach 704 und 1155 in *scēotendum* zu bessern, wie schon Kemble und Thorpe getan haben.

1028 Ne gefrægn ic frēondlīcor fēower mādmas
golde gegyrede gum-manna fela
in ealo-bence ōðrum gesellan.

Ansprechend ist Kölbings (Engl. Stud. XXII 325) vermutung, daß für das überlieferte *fela* 1029 einzusetzen sei *frēan*.

Unmittelbar vor 1026 wird erzählt, daß Hroðgar dem siegreichen Beowulf gab *segen gyldenne, hroden hilte[d]-cumbor, helm, byrnan, mādðum-sweord*. Wenn *segen* und *cumbor* das nämliche sind, was wahrscheinlich ist, so macht das vier geschenke. In diesem umstande scheint der grund zu liegen, daß das höchst auffallende *fēower* vor *mādmas* noch nicht angefochten ist. Wer es halten will, hat zu zeigen, daß es eine altgermanische sitte war, für rühmliche taten *vier* kleinode zu schenken. *Fēower* wird aus *fægnar* verderbt sein: 'Nie hab ich gehört, daß auf freundlichere und freudigere weise ein männerherr andren schätze gab'. Das adjectiv *fægen* steht 1634. Vielleicht übrigens gab Hroðgar nicht vier kostbare dinge, sondern fünfe. Denn *Bēowulf geþah ful on flette* 1025/26 heißt in dem zusammenhange in dem es steht möglicher weise nicht 'er trank einen becher', sondern 'er empfing [als fünftes geschenk] einen becher'.

1033 þæt him fela lāfe frēcne ne meahton
scūr-heard sceððan.

Eine einzle waffe heißt auch sonst *fela* oder *homera laf* 'die hinterlassenschaft der feilen, bez. hämmer'; die mehrzahl *lāfe* aber steht, wenn von mehren waffen die rede ist: *homera lāfe* Rä 4[7] (Grein 6) und Beo 2830, *hamera lāfum* Æðelst 6. So sollte man nach dem zusammenhange und wegen *meahton* auch hier *lāfe* anstatt des überlieferten *laf* erwarten. Aber *lafe* geht gegen die metrik. Bugge XII 92 will deshalb mit Kemble und Thorpe bei *laf* bleiben und *meahton* in *meahte* ändren. Diese ändrung ist leicht und hilft, steht aber, wie schon gesagt nicht damit in einklang, daß sich, wo von mehren waffen gesprochen wird, der plural *lāfe* gebraucht findet. Unter diesen umständen wird man zu fragen berechtigt sein, ob nicht *lāc* 'die gaben, geschenke' das ursprüngliche ist. 'Die geschenke der feilen' gäbe ein treffendes bild, und *meahton* und *scūrheard* würden zum plural *lāc* stimmen; nur eine belegstelle für die metapher *fela lāc* fehlt.

Frēcne halten Heyne und Socin für das adverb. Der form nach kann es das ja sein, aber der stil des Beowulfliedes verlangt das adjectiv, und ich halte *frēcne* für verderbt aus *frēcnu* (*o*), das sich zum fem. sing. *lāf* und zum neutr. plur. *lāc* gleich gut fügen würde.

1042 nǣfre on ōre læg
wīd-cūðes wīg, þonne walu fēollon.

On ōre soll heißen 'an der spitze des heeres' nach *heriges on ōre* Andr 1108 und *þracu wœs on ōre* Exod 326. Ist es nicht etwa verderbt aus einem zu *wīg* gehörigen adjectiv?

1055 þone þe Grendel ǣr
māne ācwealde, swā hē hira mā wolde,
nefne him wītig god wyrd forstōde
ond þæs mannes mōd: metod eallum wēold
gumena cynnes, swā hē nū git dēð;
1060 forþan bið andgit ǣghwǣr sēlest,
ferhðes fore-þanc! fela sceal gebīdan
lēofes ond lāðes, sē þe longe hēr
on þyssum win-dagum worolde brūcèð.
Þǣr wæs sang ond swēg. . . . .

Den zusammenhang des mit *forþan* 1060 beginnenden satzes mit dem vorhergehenden hat noch niemand ergründet, und es ist auch kaum aussicht, daß es jemand tun wird. Sollten die verse 1060—1063 und die vorhin besprochen 1003^2—1009^1 ursprünglich teile desselben abschnittes, einer längeren betrachtung, gewesen sein? Auffallend ist, daß vor der ersten stelle ein 'geschick' bedeutendes wort verloren scheint und dieser zweiten ein solches, *wyrd* 1057^2, vorausgeht, und daß auf beide stellen ganz ähnliche sätze folgen: *þā wœs sǣl ond mǣl* und *þǣr wœs sang ond swèg.*

1064 Þǣr wæs sang ond swēg samod ætgædere
fore Healfdenes hilde-wīsan,
gomen-wudu grēted, gid oft wrecen,
þonne heal-gamen Hrōðgāres scop
1068 æfter medo-bence mǣnan scolde
Finnes eaferum *fram,* þā hie se fær begeat:

„Hæleð Healf-Dena, Hnæf Scyldinga,
„in Frēs-wæle feallan scolde.

Während die meisten das lied des sängers mit *Finnes* 1069 anfangen lassen, beginnt es Heyne mit *hæleð* 1070; in wirklichkeit aber wird es mit *Hnæf* 1070 anheben.

Die stelle ist offenbar mehrfach verderbt. Zunächst kann *heal-gamen* 1067 nicht richtig sein: der sänger soll, nach der allgemeinen auffassung, saalfreude *mænan*, und was singt er? das traurige lied von *Finns* nachkommen! Wahrscheinlich ist *heal-gamen* in *heal-guma* zu ändren. *Heal-guma* wäre ein sehr bezeichnender ausdruck für des königs sänger; und unser *heal-guma, Hrōðgāres scop* würde sich stellen zu *cyninges þegn, guma glīw-hlæden* 868/69.

Wo aber ist das object zu *mænan*, wenn *heal-gamen* als solches verschwindet? Ich halte *Finnes eaferum* dafür, d. h. *Finnes eaferan*; denn *eaferum* wird durch vermittlung eines nordhumbrischen *eaferu* (wests. *eaferan*) in die hs gekommen sein. Vgl. oben bem. zu v. 158. *Mænan* könnte hier eben so gut 'beklagen' wie 'preisen' bedeuten. *Hæleð* betracht ich mit Grein Spsch und Bugge XII 29 als acc. plur. und als gleichlaufend mit dem vorhergehenden *hīe*. Ist *eaferum* in wirklichkeit = *eaferan*, so brauchen wir auch nicht mit Thorpe *be* vor *Finnes* oder mit Socin *fram* nach *eaferum* einzuschieben und dadurch das versmaß zu verderben.

Ein andrer anstoß liegt in v. 1065. Wer ist *Healfdenes hilde-wīsa*? Grein Spsch unter *hilde-wīsa* erklärt den vers: "i. e. *fore Hrōdgāre*, filio Healfdeni". Aber könnte der dichter wirklich anstatt 'der sohn Healfdenes', der Hroðgar ja war, 'der feldherr Healfdenes' gesagt haben? Eine die auffassung Greins bestätigende stelle wird sich kaum aufweisen lassen. *Healfdenes* ist vielleicht einfach mit *Hrōðgāres* verwechselt, indem einem schreiber durch den sinn ging, daß Hroðgar der sohn Healfdenes war. — *Fore* ist natürlich, worauf Cosijn Aant 18 mit recht hinweist, 'vor', 'coram'. Gesang und spiel erklangen nun aber nicht vor Hroðgar allein, sondern vor allen versammelten; in *hilde-wīsan* wird sich also *hilde-wīsum* verbergen, wie umgekehrt *eaferan* in *eaferum*.

Weitere anstöße bieten die verse 1070^2—1071. *Hnæf Scyldinga* ist trotz *Bēowulf Gēata* 1192 (sieh die bemerkung dazu) keine mögliche verbindung. — *Frēswœl* wird erklärt

als 'die walstatt wo Friesen fielen'. Doch wo sind ähnliche ausdrücke? *Frēs-wœl* (*-wœl*, *-fœl*?) könnte recht wol, scheint mir, ein eigenname sein, der name eines von Friesen besetzten und den Dänen gehörigen landes; und ich neige um so mehr zu dieser annahme, als dadurch der genitiv *Scyldinga* verständliche beziehung erhält: 'Friesengau der Scildinge'. Zu dem eben vermuteten *-fœl* wäre unser *-falen* in *Ost-* und *Westfalen* (= 'die östlichen und westlichen feldbewohner') zu vergleichen.

Die stelle scheint mir nach dem gesagten zu bedeuten: 'Dort war sang und klang vor Hroðgars heerführern, (ward) das lustholz gerührt, oft ein lied vorgetragen. Darnach musste ein saalmann, ein sänger Hroðgars, die metbänke entlang (über die metbänke hin) Finns nachkommen preisen (beklagen?), nachdem das verderben über sie, die helden der Halbdänen, gekommen war: "Hnæf sollte in der Scildinge Friesengau fallen . . . ."

1073 unsynnum wearð
beloren lēofum æt þām lind-plegan
bearnum ond brōðrum.

Das nur hier vorkommende *unsynnum* wird übersetzt mit 'unschuldig', bald als substantiv bald als adjectiv gefasst und bald auf *Hildeburg* bald auf *bearnum ond brōðrum* bezogen. Ist *unsybbum* 'durch zwist', 'im streite' gemeint? Auch an ein (freilich nicht belegtes) *ansiþ* 'anverwant' ließe sich denken: 'Hildeburg ward im kampfe der lieben anverwanten beraubt, der kinder und brüder'. Auch wenn *bearnum ond brōðrum* mit Möller 59 als 'sohn und bruder' zu verstehn wäre, gäbe *ansibbum* guten sinn.

1082[2] nemne fēaum ānum.

Der vers verlangt entweder *fēawum* oder *fēam*.

1083 þæt hē ne mehte on þām meðel-stede
wīg Hengeste wiht gefeohtan,
ne þā wēa-lāfe wīge forþringan
þēodnes þegne.

Statt *meðel-stede* lies *meðl-stede*? — Für *wig* darf natürlich schon wegen der stabregeln nicht *wiþ*, wie Kemble

und andre wollen, eingesetzt werden. *Wīg gefeohtan* ist eine mögliche ae. wendung (vgl. Wülfing, Synt. Alfr. I s. 200); und *wīge forþringan* ist ebenfalls unverdächtig. Es wird deshalb, obwol die schnelle aufeinanderfolge von *wīg* und *wīge* auffällt, an *wīg* 1084 nicht zu rättlen sein. Vermutlich sind zwei berichte unvollkommen vereinigt.

1088 healle ond hēah-setl, þæt hīe healfre geweald
wiþ Eotena bearn āgan mōston.

Für *healfre* mit Thorpe *healfne*? Lässt sich auch, so viel ich sehe, kein beispiel dafür anbringen, daß *geweald* außer neutrum auch masc. ist, so darf man es doch schließen aus *onweald*, das mehrfach als zweifelloses masc. belegt ist. Wäre *healfre* richtig, d. h. wäre *geweald* auch fem., so müßte *gewealde* stehn; das aber litte der vers nicht. Oder ist *healfra*, dies auf *heal* und *hēah-setl* bezogen, zu schreiben?

1096[1] þā hīe getrūwodon.

Lies *getruwodon* und vgl. die bem. zu v. 670.

1098[1] elne unflitme.

Unflitme kann kaum adverb sein, wofür es ausgegeben wird. Wahrscheinlich liegt falsche überlieferung vor. Doch welches auch die richtige form und die bedeutung des wortes sei, wir werden ein im instrumental stehendes adjectiv annehmen müssen, wie wir es in *elne unslāwe* GuT 923 haben. Man könnte an verderbniss aus *unslīðne* denken, wenn die bedeutung besser passte. Trefflichen sinn würde *elne unslāwe* 'mit unlangsamem eifer' auch hier geben; und vielleicht ist dies wirklich die richtige lesung.

1108[2] ond icge gold.

Bugge XII 30 will ein adverb *ond-īege* 'offensichtlich' aus dem überlieferten *7 icge* machen. Das würde voraussetzen, daß der schreiber eine westsächsische vorlage gehabt hätte, während doch vieles darauf hinweist, daß er eine nordhumbrische abschrieb. Der schreiber kann auch nicht einfach *e* in *c* verschrieben haben, da er, wenn er das von Bugge vermutete adverb gekannt hätte, doch wol *ond icge* und nicht *7 icge* geschrieben hätte. Gab es ein adj. *īcig* 'glänzend'?

Vgl. die bemerkung zu v. 33. *Icge* wäre schwaches adjectiv, und neutrum wie *drihtlice* 1159.

1113[2] æðeling manig.

Der vers wird durch einsetzung von *æðelinga* zu berichtigen sein.

1115 Hēt þā Hildeburh æt Hnæfes āde
hire selfre sunu sweoloðe befæstan,
bān-fatu bærnan ond on bǣl dōn.
Earme on eaxle ides gnornode,
geōmrode giddum.

'Die arme frau klagte an der achsel [des sohnes]' versteht Socin v. 1118 mit andren. F. Holthausen bringt (Beitr. z. Gesch. D. Spr. u. Lit. XVI 549) gründe dafür bei, daß *earme* verderbt sei aus *ēame* 'dem oheim'; der sinn der stelle sei: "Hildeburh läßt ihren toten sohn neben ihrem gefallnen bruder Hnæf, seinem oheim, auf dem scheiterhaufen verbrennen". So ansprechend der gedanke ist, kann ich ihm doch nicht ohne weiteres beistimmen. Vers 882 steht *ēam* = *ēahām*. Sprach auch der dichter der vorliegenden stelle noch *ēahām*, so wäre *ēahāme on eaxle* ein falscher vers und Holthausens vermutung nicht annehmbar. Möglich ist freilich, sogar zweifellos gewiss, daß *ēahām* und *ēam* eine zeit lang neben einander galten.

1119 gūð-rinc āstāh.
Wand tō wolcnum wæl-fȳra mǣst,
hlynode for hlāwe.

Gūð-rinc will Rieger 395 in *gūð-rēc* ändern; doch der ausdruck 'kampfrauch' scheint, auch nach dem was Rieger zu seiner rechtfertigung sagt, unannehmbar. *Gūð-rinc* beizubehalten, was einige wollen, ist unmöglich, da *āstāh* nicht heißen kann 'ward auf den scheiterhaufen gelegt'. Wie ich nicht zweifle, ist *gūð-rinc* in das adjectiv *gūð-rēoc* 'kampfwild' zu ändern. Dies beiwort auf *wæl-fȳra mǣst* bezogen gibt nicht nur treffenden sinn: 'kampfwild stieg auf, erhob sich zu den wolken der leichenfeuer größtes', sondern 'kampfwild' vom feuer gebraucht ist auch ganz in übereinstimmung mit andren benennungen des feuers: *wiga* 'ein krieger' heißt

das feuer in Rätsel 50 (Grein 51), *weallende wiga* im sog. Crist 982, *līg gæsta* (*gæsta*?) *gīfrost* Beo 1124. *Rēoc* 'wild' findet sich noch Beo 122. Die verderbung von *gūð-rēoc* in *gūð-rinc* erklärt sich teils aus der geläufigkeit dieses wortes, teils daraus daß eine alte handschrift *riuc* statt *reoc* gehabt haben wird.

1126² wīca nēosian

ist falscher vers. Lies *nēosan* wie in *setles nēosan* 1786.

1128 Hengest þā gyt
wæl-fāgne winter wunode mid Finne
el*ne* unhlitme; eard gemunde,
þēah þe hē *ne* meahte on mere drīfan
hringed-stefnan.

V. 1128² wird metrisch nicht anzufechten sein: *þā git* scheint wie *nū-þā* als ein wort, *þā-git*, behandelt worden zu sein; vgl. *þætte wrecend þā gyt* 1257.

Wæl-fāgne winter mit 'den blutgetränkten winter' oder ähnlich zu übersetzen, ist kaum richtig. Der winter ist die dem menschen feindliche jahreszeit; und *wæl-fāh* ist, wenn nicht wörtlich zu nehmen, ein verstärktes 'feindlich', wie wir entsprechendes haben in *wæl-grim*, *wæl-ceald*, *wæl-hrēow*.

Die hs liest 1129/30 *mid Finnel un hlitme* (*un* schluss, *hlitme* anfang der zeile). Da der sinn und der vers *mid Finne* verlangen, so deutet das *l* des überlieferten *Finnel* auf ein verlorenes auf die endung *-el* ausgehendes wort. Kemble will lesen *Finne elne unhlitme*; andre folgen ihm ganz oder doch zum teil, indem sie in anlehnung an v. 1098 *unflitme* statt *unhlitme* schreiben. Es kann aber keiner sagen was *elne unflitme* oder *unhlitme* überhaupt und besonders was es im zusammenhange dieser stelle bedeutet. Da das *l* des überlieferten *Finnel*, wie eben gesagt, auf verlust eines auf *-el* ausgehenden wortes deutet, dies wort aber wegen des stabreims mit einem vocal beginnen muss und etwas ähnliches wie das folgende *eard* bedeuten wird, so werden wir kaum fehl gehen, wenn wir *ēðel* einsetzen und lesen: *Hengest þā gyt . . . wunode mit Finne. Eðel unhlitme, eard, gemunde.* Unklar bleibt *unhlitme.* Grundtvig und andre lesen aus den undeutlichen zügen der hs *unhlitine*; Zupitza hält *-me* für

sicher. Das facsimile gestattet aber doch zu zweifeln; und ich möchte glauben, daß aus dem angeblichen *hlitme* die form *hlytne* zu erkennen wäre. Mit *unhlytne* ließe sich etwas anfangen. Es wäre acc. sing. masc. eines adjectivs *unhlyt(t)* 'unteilhaft' zu *hlyt* 'teil, loß'. Ist auch *unhlyt* nicht belegt, so ist es doch ein mögliches wort; denn wir haben *orhlyt(t)* in *ēadiges orhlytte* And 680 'des heils unteilhafte' (vgl. *ormæte* neben *unmæte* u. a.). *Eðel unhlytne, eard, gemunde* würde demnach heißen 'er gedachte des unteilhaften erbsitzes, der heimat'. Hierbei kann auffallen daß nicht Hengest sondern der erbsitz 'unteilhaft' genannt wird. Erstens aber sind die dunklen zusammenhänge des Finnliedes noch lange nicht genügend aufgehellt; und zweitens halt ich es für recht wol möglich daß *unhlyt* auch heißen könne 'nicht zugeteilt'. Ich lasse es also dahin gestellt, ob wir zu übersetzen haben 'des unteilhaften' oder 'des nicht zugeteilten erbsitzes'.

Das von Grundtvig in 1131[1] eingefügte *ne* wird richtig sein.

1134 oð þæt ōðer cōm
gēar in geardas, swā nū gyt dēð
þā þe singales sēle bewitiað,
wuldor-torhtan weder.

Die stelle wird ausführlich besprochen von Bugge XII 30 f. Nicht *sēle* 'die zeiten' sei zu lesen, sondern *sele* 'den saal', und v. 1136 sei hier wegzunehmen und nach 1142 einzuschieben. Cosijn Aant weist richtig darauf hin, daß die verschiedenheit der tempora — *gemunde* gegen *bewitiað* — die umstellung von 1136 verbiete. *Sēle*, meint er, sei doch 'die zeiten'; und wenn man *dēð* in *dōð* (= *doað*, das leicht aus *doeð* verlesen werden konnte) verwandle, so sei kein ernster anstoß mehr vorhanden.

1139 hē tō gyrn-wræce
swīðor þōhte þonne tō sǣ-lāde,
gif hē torn-gemōt þurhtēon mihte,
þæt hē Eotena bearn inne gemunde.
1143 Swā hē ne forwyrnde worod-rædenne
þonne him Hūn Lāfing hilde-lēoman,
billa sēlest, on bearm dyde.

Bugge will 1142 *mid* vor *Eotena* einschieben und *inne* nicht mit *gemunde*, sondern mit [*mid*] *Eotena bearn* verbinden: 'als er sich in der selben wohnung wie die söhne der Eotenen aufhielt'. Überzeugend ist die besserung gar nicht. — *Þæt* 1142 wird von Bugge offenbar als relativ aufgefasst. Aber erwartet man nicht nach *mihte* einen satz der eine absicht ausdrückt? 'Hengest dachte eifriger an die rache als an die seefahrt, ob er die leidvolle begegnung vollbringen könnte, daß er den kindern der Eotenen ihre frevel gedächte'? Den gesperrt gedruckten gedanken scheint mir der zusammenhang zu verlangen; und ich möchte deshalb vermuten, daß die verderbniss in *inne gemunde* liegt.

Für das überlieferte *worold* setzt Möller 68 *worod* (= *weorod*) ein; *worod-ræden* bedeutet ihm 'gefolgschaft', und er übersetzt die verse 1143—45: 'so wehrte er dem willen der gefolgschaft nicht, als ihm der sohn des Hunlaf der schwerter bestes in den schoß legte'. Bugge XII 32 eignet sich *worod* an, versteht aber das wort und den zusammenhang anders als Möller: 'So verweigerte er es nicht, sich für einen dienstmann (Finns) zu erklären, als ihm Hun den Lafing, die strahlende waffe, der schwerter bestes, in den schoß legte'. Cosijn Aant bestreitet, daß *worod-ræden* 'gefolgschaft' oder 'dienstmannenverhältniss' bedeuten könne, mit recht. Daß sich mit *worold-ræden* und *worod-ræden* nichts anfangen lässt, wird nicht zu leugnen sein; wie aber, wenn wir *weorð-(worð-) ræden* dafür einsetzen? *Weorð* ist 'preis' und 'kaufpreis', *weorð-ræden* hätte folglich die gleichen bedeutungen. Wir wissen ja über die Finnsage herzlich wenig sichres; so viel aber lässt sich behaupten, daß der begriff *weorð-ræden* 'kaufpreis' an unsrer stelle nicht nur nicht stört, sondern guten sinn zu geben scheint.

1149 siððan grimne gripe Gūðlāf ond Ōslāf
æfter sæ-sīðe sorge mændon,
ætwiton wēana dæl; ne meahte wæfre mōd
forhabban on hreðre.

'Ihr [Guðlafs und Oslafs] unruhiger mut konnte sich nicht in ihrer brust zurückhalten' übersetzt Bugge XII 36. Cosijn Aant 20/21 erklärt, *meahte forhabban* gehe entweder auf (*Finnes*) *mōd* oder auf Finn selber; *forhabban* wäre also im

ersten falle so viel wie 'sich zurückhalten', im zweiten so viel wie 'bezwingen'. Die beziehung auf Guðlaf und Oslaf scheint nun doch näher zu liegen. Es wird auch zu erwägen sein, ob wir nicht die bei weitem häufigere transitive bedeutung von *forhabban*, 'zurückhalten', anzunehmen und dann *meahte* in *meahton* zu ändren haben, wie v. 906 *lemede* in *lemedon* geändert werden muss.

1152 Þā wæs heal hroden
fēonda fēorum, swilce Fin slægen,
cyning on corðre, ond sēo cwēn numen.

Sievers IX bemerkt, 'die halle war mit den leichen geschmückt' lasse sich doch kaum sagen; auch nimmt er anstoß an dem vierten stabe, den *hroden* liefert. Man solle *roden* 'gerötet, blutig' lesen. Aber wird damit die stelle geheilt? *Feorh* bedeutet 'leben'; *fēorum* kann daher unmöglich heißen 'von den leichen', wie fast alle annehmen. Für sicher falsch halt auch ich *hroden*, eben wegen des anlautenden *h*; aber wenn *fēorum* nicht 'von den leichen' heißen kann, lässt sich an *roden* 'gerötet' kaum denken. Ist nicht *feorum* verderbt? etwa aus *fērum* (*fǣrum*) 'überfüllen, plötzlichen angriffen'? Die beispiele, die Grein Spsch unter *fǣr* anführt, gestatten wol diese möglichkeit ins auge zu fassen. Wenn es gelänge aus *feorum* das richtige herzustellen, so könnte die heilung von *hroden* nicht schwer sein.

1163 Þā cwōm Wealhþēo forð
gān under gyldnum bēage, þǣr þā gōdan twēgen
sǣton suhter-gefæderan; þā gȳt wæs hiera sib ætgædere,
ǣghwylc ōðrum trȳwe. Swylce þǣr Unferð þyle
1167 æt fōtum sæt frēan Scyldinga: gehwylc hiora his ferhðe trēowde,
þæt hē hæfde mōd micel, þēah þē hē his māgum nǣre
ār-fæst æt ecga gelācum.

Diese sechstakter sind mehrfach in schlechter metrischer verfassung. Nicht falsch überliefert, sondern nur falsch abgeteilt sind 1166² und 1167¹, in so fern *æt* zu 1166² zu schlagen ist (vgl. 136, wo die praeposition *fore* die langzeile beschließt); zu erwägen wäre vielleicht auch vertauschung von *æt* und *sæt*: *swylce þǣr | Unferð þyle sæt || fōtum æt | frēan Scyldinga.*

Etwas schwerfällig doch nicht gerade falsch ist 1167². V. 1165² wird richtig wenn man *him* statt *hiera* schreibt, was auch sprachlich den vorzug verdient, 1168¹ wenn man *þætte* statt *þæt* einsetzt, wie es 151, 859 u. ö. steht. In 1164² sind die beiden silben *þēr þā* vor dem viertakter zu wenig.

1174 Bēo wiþ Gēatas glæd, geofena gemyndig;
nēan ond feorran þū nū *friðu* hafast.
Mē man sægde, þæt þū þē for sunu wolde
here-rinc habban.

Schon Rieger hat ZDPh VII 29 darauf hingewiesen, daß in v. 1175 ein mit *n* beginnendes wort den hauptstab zu liefern hat; außerdem macht das von Ettmüller eingesetzte und von Heyne und Socin übernommne *friðu* falschen rhythmus. Bugge XII 92 wird recht haben, wenn er *nū* für das mit *nēan* stabende wort hält. Seine andre meinung, daß nach *hafast* eine langzeile und noch etwas mehr fehle, da vers 1176¹ zu kurz sei, scheint weniger annehmbar. Erstens nämlich wird 1176¹ richtig wenn man anders abteilt: *mē man sægde þæt* |, *þū þē for sunu wolde*, oder liest: *mē man þæt sægde* |, *þū þē* usf. (wegen des fehlens des bindewortes *þæt* vergl. z. b. *cwæð*, *hē gūð-cyning sēcan wolde* 199/200). Und zweitens scheint befriedigender sinn zu entstehn, wenn man ein relativ *þā* (oder *þē*) vor *þū* einschiebt, vor dem es wegen der ähnlichkeit der züge leicht vom schreiber übersehn werden konnte: 'sei freundlich gegen die Geaten, in der nähe und in der ferne der gaben eingedenk, welche du nun hast'.

1178 brūc þenden þū mōte
manigra mēda.

'Genieß der vielen belohnungen'? Vielleicht hatte die vorlage des schreibers *mērða* (= *mærða*) 'der herrlichkeiten, des ruhmes'.

1187 hwæt wit tō willan ond tō worð-myndum
umbor-wesendum ær ārna gefremedon.

Verse wie 1188¹ sind wenig üblich. Bugge XII 92 will deswegen *ær* hinter *willan* einfügen. Doch vielleicht ist *ær* überhaupt als irrtümliche vorausnahme der ersten silbe von *ārna* zu tilgen. Der sinn fordert das wörtchen nicht.

1191 þǣr se gōda sæt
Bēowulf Gēata be þǣm gebrōðrum twǣm.

Soll *Gēata* wirklich gen. plur. sein? Ist es nicht vielmehr ein schwacher nom. sing., der durch *Geotena* 443 gestützt wird? Solche verbindungen wie *Bēowulf Gēata* (*Gēata* als gen. plur. genommen) sind sonst m. w. nicht nachweisbar, wol aber sprechen wenn nicht gleiche so doch ähnliche, solche wie *Wulf Wonrēding* 2966, für nom. sing. *Gēata*.

1198 Nǣnigne ic under swegle sēlran hȳrde
hord-mādmum hæleða.

Für *nǣnigne* wird *nǣnne* zu schreiben sein, was glatten vers gibt.

Ein dativ *hord-mādmum* ist unsinnig hier. Schon Grein (Spsch II unter *hȳran*, s. 132) hat den fehler erkannt und schreibt *hord- māððum*. Noch besser würde, wegen des verses, die form *māðm* eingesetzt.

1210 hē under rande gecranc;
gehwearf þā in Francna fæðm feorh cyninges,
brēost-gewǣdu ond se bēah somod.

Feorh will Sievers IX in *feoh* ändren. Bugge XII 92 widerspricht und will mit Heyne und Müllenhoff *feorh* stehn lassen und als 'leiche' deuten, was das wort auch v. 1153 heiße. In der hemerkung zu diesem verse ist schon gesagt, daß *feorh* 'leben' unmöglich 'leiche' bedeuten kann. Entweder ist deshalb mit Sievers wirklich *feoh* zu lesen; oder — und das ist mir noch wahrscheinlicher — *feorm* 'habe' einzusetzen, das v. 451 in gleicher bedeutung und ähnlichem zusammenhange steht.

1215[2] Heal swēge onfēng.

Natürlich nicht so, sondern mit Cosijn Aant *heals-bēge onfēng*. Der vers knüpft an 1196[2] *heals-bēaga mǣst* an.

Bonn. M. Trautmann.

3 2044 019 265 719